

9647/77

Erz. Krupp. 2198821
1374315



Heimat-Kalender des Kreises Rosenberg OS.

für das Jahr

1 9 3 1

OZa

22

Pracownia Śląska

1931. 286.

Heimat-Kalender des Kreises Rosenberg O.=S. 1931



07a 22

Herausgegeben von der
Arbeitsgemeinschaft für Heimerforschung des Kreises Rosenberg OS.
Schriftleitung: Hauptlehrer W i l k, Paulsdorf.

Mitarbeiter: Rektor Dr. Bernagki, Hüttenmeister Cz m o k, Lehrer Dr ä t h e r,
Schulrat D m u c e t, Lyceal-Lehrerin G u t o w s k i, cand. stud. praeh. K u r z,
Stud.-Rat K u r z e j a, Rektor K y h i a, Oberlehrer M ü c k e, stud.praeh. N e u g e b a u e r,
Landwirtschaftsdirektor S c h e j a, 1. Lehrer S c h m i d t, Lehrer S c h u b e r t, Siedler
S m u d a, Fräulein S t e i n, Mittelschullehrer S t e p h a n, Lehrer Z i m m e r m a n n.

Redaktionsauschuß: außer dem Leiter der Arb.-Gem. für Heimerforschung Landrat
S t r z o d a, Schulrat D m u c e t, Hauptlehrer G e b e l, Konrektor K r o c k e r,
Lehrer K r z u k, Lehrer und Vors. des Kreislehrerrats S c h ä f e r.

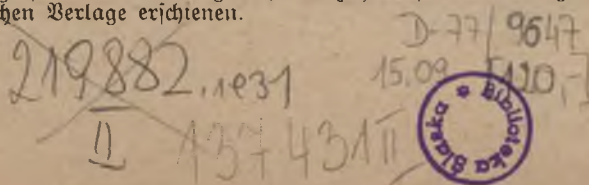
Druck und Verlag: A. J a s c h k e N a c h f., Rosenberg OS.

Dem Rosenberger Heimatkalender zu seinem sechsten Erscheinen und zur Erinnerung an die zehnjährige Wiederkehr der Abstimmungszeit zum Geleit.

Seit der Jahrhundertwende, insbesondere jedoch seit dem Ende des Weltkrieges ist das Verständnis für die Bedeutung von Heimat und Volkstum wieder stärker erwacht. Man erkennt die Zusammenhänge zwischen Boden, Geschichte und Wesen der Menschen. „Heimat ist geistiges Wurzelgefühl“, „Gesamtverbundenheit mit dem Boden“, „Heimatkunde hilft uns, Natur und Kultur als großen Gesamtorganismus zu sehen“. Am meisten empfinden dies die Menschen, die ihre Heimat verloren haben. Noch heute leben viele oberschlesische Flüchtlinge fern der Heimat, erfüllt von schmerzlicher Sehnsucht nach dem Lande, da ihre Wiege stand, da die Jugend ihnen entwand. Wer sich dauernd des Besitzes der Heimat erfreut, weiß sie nur selten zu schätzen. Er nimmt die aus dem Heimatboden quellenden Kräfte als selbstverständlich in sich auf. Viele Beziehungen zwischen uns und der Heimat lassen sich nur mit dem Gefühl erfassen, und wem dieses fehlt, der versteht die Heimat nicht. Wie viele Fortgezogene haben sich in der Ferne oft bessere Stellungen erworben, als es ihnen in der Heimat möglich gewesen wäre, und doch sehnen sie sich danach, noch einmal ihre frühere Heimat wiederzusehen. Mit welcher Freude kamen die in Oberschlesien Geborenen zur Abstimmung! Wohl galt es in erster Linie die Erfüllung einer vaterländischen Pflicht; doch nicht minder erstrahlte das Angesicht vor Freude über das Wiedersehen der Heimat.

Der Rosenberger Heimatkalender will das Entstehen und das Geschick der heimischen Landschaft und ihrer Bewohner zeigen. So führt er uns in die Urzeit zurück und bringt zum ersten Male im Zusammenhang eine Urgeschichte unseres Kreises. Die Feststellung, daß der nördliche Teil des Kreises infolge seines schweren Lettenbodens in urgeschichtlicher Zeit ein Waldgebiet war, ist von besonderer Bedeutung. Bereits die Verteilung der bisher bekannten Fundplätze wies auf weite, siedlungsleere Flächen im Norden des Kreises hin. Die geologische Untersuchung dieses Gebietes erbrachte hierfür den Beweis. Im Gegensatz zu der bisherigen Ansicht, ein Fehlen urgeschichtlicher Siedlungen in den Kreisen Kreuzburg und Rosenberg sei nur auf mangelnde Erforschung zurückzuführen, zeigte es sich, daß die Ungunst des Lettenbodens eine urgeschichtliche Besiedlung weiter Gebiete im Norden Oberschlesiens verhindert hat. Durch diese Arbeit, die den Nachweis germanischer Besiedlung unseres Kreises liefert, ist eine Grundlage geschaffen in dem Kampfe um die Deutscherhaltung unserer Heimat. ¹⁾ Sie ist besonders wichtig in dem Jahre der zehnjährigen Wiederkehr des Abstimmungstages; durch sie ist eine Brücke geschlagen zur Gegenwart, zu den „Erinnerungen aus der Abstimmungszeit“. Wir sehen, wie Landschaft und Menschen in den Entwicklungsgang des ganzen Volkes verflochten sind, wie sie aber auch ihr eigenes Ergehen hatten. Wohl war unser Heimatkreis nicht der Brennpunkt weltgeschichtlicher Ereignisse; aber ihre Auswirkung griff bedeutsam durch den Versailler Vertrag bei uns ein. Wie wurde auch die

¹⁾ Der Aufsatz „Vor- und Frühgeschichte des Kreises Rosenberg“ von Schulrat Dwucet und Heinrich Kurz ist in erweiterter Form, mit zahlreichen Abbildungen und Siedlungskarten versehen, als Broschüre im gleichen Verlage erschienen.



219882
1374311

Bevölkerung unseres Kreises aufgerüttelt, als es galt, mit dem Stimmzettel zu bezeugen, ob unser Kreis deutsch bleiben oder polnisch werden sollte.

Die Oberflächlichkeit der Gegenwart sieht gern über solch stille, ländliche Gebiete weg und will nur die Orte des pulsierenden Großstadtlebens und der Industrie gelten lassen. Und doch sind gerade unsere ruhigen, bäuerlichen Landschaften die Quellen des völkischen Kraftstromes, aus denen die Industrieorte und die Großstädte gespeist werden. Viele Menschen wollen oder können diese stille Heimat nicht verlassen, sie ist ihnen ihr Ein und Alles; in ihr suchen sie Lebensart und Glück. Ihnen allen, die noch bodenständiges und naturtreues Empfinden haben, will der Heimatkalender dienen. Aber auch mancher in der Fremde denkt gern an die einstige Heimat, an Kindheit, an Kinderzeit, Elternhaus und Nachbarn, an Hügel und Täler, Bäche und Wälder zurück. Möge der Heimatkalender auch ihn erreichen. Er sei

ein Gruß allen, die ihrer Heimat in Treue gedenken. Er diene dem Erwachsenen zum Verständnis des Gewordenen, der Jugend als Beispiel des blutigen Ringens und Mühens in der Abstimmungszeit.

So mannigfaltig und ins Einzelne gehend sind die Lebenserscheinungen der Heimat, daß es der Arbeit vieler bedarf, ein befriedigendes Gesamtbild zu geben. Erfreulicherweise haben auch diesmal eine stattliche Anzahl Heimatfreunde ihre Bausteine zusammengetragen, um unseren Heimatkalender erstehen zu lassen. Ihnen allen gebührt herzlichster Dank!

So möge der Rosenberger Heimatkalender Eingang in das Heim aller Rosenberger Kreisbewohner finden und sie die Eigenart und den Eigenwert ihrer schönen Heimat in der Grenzmark noch mehr erkennen lassen. Er biete nicht nur Unterhaltung und Belehrung, sondern auch einen Baustein für die Zukunft unserer lieben deutschen Heimat.

Glück auf!

Arbeitsgemeinschaft für Heimaterforschung.

Wilk, Hauptlehrer.

Landw. Kreisverein. Medizinalrat. Oberschlesischer Bauernverein.
v. Aulock, Rittergutsbesitzer. Dr. Balzer. Bauer, Kreisdeputierter.

Höhere Knaben- und Mädchenschule. Kath. Geistlichkeit.
Bick, Rektor. Böhm, Geistl. Rat.

Schulrat. Staatliche Aufbauschule. Landbund.
Dwucet. Dr. Engel, Studiendirektor. Baron v. Reischwitz.

Kreislehrerrat.
Oberförster Siegling. Schäfer, Lehrer.

Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle.

Schaja, Direktor.

Ev. Geistlichkeit. Landrat. Bürgermeister.
Sekowski, Pastor. Strzoda. Dr. Bieweger.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Vorwort	2
2. Mutter Heimat	17
3. Urgeschichte des Kreises Rosenberg	18
4. Der Bauer einst und heute	37
5. Die Grundlagen der Landwirtschaft im Kreise Rosenberg	45
6. Erinnerungen zur 10. Wiederkehr des Abstimmungstages	49
7. Die Tätigkeit der Spielvereine im Kreise Rosenberg	54
8. Zeugen vergangener Tage	57
9. Der Zorawiniež bei Boroschau	61
10. Volkskundliches aus dem Kreise Rosenberg	62
11. Wetter- und Bauernregeln	64
12. Geistliche Volkslieder in Rosenberg	66
13. Pflanzt die Königin der Herbstblumen in unsere Gärten	67
14. Bei den Ušchüzer Torfstechern	70
15. Ist bäuerliche Bienenzucht im Kreise Rosenberg möglich	72
16. Lebensfahrt zweier Tröpflein	75
17. Naturschutz und Jagdschutz	77
18. Das Kantorliesel	81
19. Der Gänsehub	81
20. Einladung zum Gänsebraten	83
21. Eine sparsame Hausfrau	84
22. Die Zylinderschachtel	85
23. Bello und Jacobel	87
24. Jugendpflege	90
25. Der stille Weg	92
26. Ein Jahr im Dienste der Heimat	93

Heimat-Kalender des Kreises Rosenberg O.-S. 1931



Herausgegeben von der
Arbeitsgemeinschaft für Heimerforschung des Kreises Rosenberg OS.
Schriftleitung: Hauptlehrer W i l k, Paulsdorf.

Mitarbeiter: Rektor Dr. Bernagkt, Hüttenmeister Cz m o k, Lehrer Dräth er,
Schulrat D m u c e t, Lyceal-Lehrerin G u t o w s k i, cand. stud. praeh. K u r z,
Stud.-Rat K u r z e j a, Rektor R n g i a, Oberlehrer M ü c k e, stud.praeh. N e u g e b a u e r,
Landwirtschaftsdirektor S c h e j a, 1. Lehrer S c h m i d t, Lehrer S c h u b e r t, Siedler
S m u d a, Fräulein S t e i n, Mittelschullehrer S t e p h a n, Lehrer Z i m m e r m a n n.

Redaktionsauschuß: außer dem Leiter der Arb.-Gem. für Heimerforschung Landrat
S t r z o d a, Schulrat D m u c e t, Hauptlehrer G e b e l, Konrektor K r o c k e r,
Lehrer K r z u k, Lehrer und Vorj. des Kreislehrerrats S c h ä f e r.

Druck und Verlag: A. J a s c h k e N a c h f., Rosenberg OS.

Dem Rosenberger Heimatkalender zu seinem sechsten Erscheinen und zur Erinnerung an die zehnjährige Wiederkehr der Abstimmungszeit zum Geleit.

Seit der Jahrhundertwende, insbesondere jedoch seit dem Ende des Weltkrieges ist das Verständnis für die Bedeutung von Heimat und Volkstum wieder stärker erwacht. Man erkennt die Zusammenhänge zwischen Boden, Geschichte und Wesen der Menschen. „Heimat ist geistiges Wurzelgefühl“, „Gesamtverbundenheit mit dem Boden“, „Heimatkunde hilft uns, Natur und Kultur als großen Gesamtorganismus zu sehen“. Am meisten empfinden dies die Menschen, die ihre Heimat verloren haben. Noch heute leben viele oberschlesische Flüchtlinge fern der Heimat, erfüllt von schmerzlicher Sehnsucht nach dem Lande, da ihre Wiege stand, da die Jugend ihnen entchwand. Wer sich dauernd des Besitzes der Heimat erfreut, weiß sie nur selten zu schätzen. Er nimmt die aus dem Heimatboden quellenden Kräfte als selbstverständlich in sich auf. Viele Beziehungen zwischen uns und der Heimat lassen sich nur mit dem Gefühl erfassen, und wem dieses fehlt, der versteht die Heimat nicht. Wie viele Fortgezogene haben sich in der Ferne oft bessere Stellungen erworben, als es ihnen in der Heimat möglich gewesen wäre, und doch sehnen sie sich danach, noch einmal ihre frühere Heimat wiederzusehen. Mit welcher Freude kamen die in Oberschlesien Geborenen zur Abstimmung! Wohl galt es in erster Linie die Erfüllung einer vaterländischen Pflicht; doch nicht minder erstrahlte das Angesicht vor Freude über das Wiedersehen der Heimat.

Der Rosenberger Heimatkalender will das Entstehen und das Geschick der heimischen Landschaft und ihrer Bewohner zeigen. So führt er uns in die Urzeit zurück und bringt zum ersten Male im Zusammenhang eine Urgeschichte unseres Kreises. Die Feststellung, daß der nördliche Teil des Kreises infolge seines schweren Lettenbodens in urgeschichtlicher Zeit ein Waldgebiet war, ist von besonderer Bedeutung. Bereits die Verteilung der bisher bekannten Fundplätze wies auf weite, siedlungsleere Flächen im Norden des Kreises hin. Die geologische Untersuchung dieses Gebietes erbrachte hierfür den Beweis. Im Gegensatz zu der bisherigen Ansicht, ein Fehlen urgeschichtlicher Siedlungen in den Kreisen Kreuzburg und Rosenberg sei nur auf mangelnde Erforschung zurückzuführen, zeigte es sich, daß die Ungunst des Lettenbodens eine urgeschichtliche Besiedlung weiter Gebiete im Norden Oberschlesiens verhindert hat. Durch diese Arbeit, die den Nachweis germanischer Besiedlung unseres Kreises liefert, ist eine Grundlage geschaffen in dem Kampfe um die Deutscherhaltung unserer Heimat. ¹⁾ Sie ist besonders wichtig in dem Jahre der zehnjährigen Wiederkehr des Abstimmungstages; durch sie ist eine Brücke geschlagen zur Gegenwart, zu den „Erinnerungen aus der Abstimmungszeit“. Wir sehen, wie Landschaft und Menschen in den Entwicklungsgang des ganzen Volkes verflochten sind, wie sie aber auch ihr eigenes Ergehen hatten. Wohl war unser Heimatkreis nicht der Brennpunkt weltgeschichtlicher Ereignisse; aber ihre Auswirkung griff bedeutsam durch den Versailler Vertrag bei uns ein. Wie wurde auch die

¹⁾ Der Aufsatz „Vor- und Frühgeschichte des Kreises Rosenberg“ von Schulrat Dworet und Heinrich Kutz ist in erweiterter Form, mit zahlreichen Abbildungen und Siedlungskarten versehen, als Broschüre im gleichen Verlage erschienen.

Bevölkerung unseres Kreises aufgerüttelt, als es galt, mit dem Stimmzettel zu bezeugen, ob unser Kreis deutsch bleiben oder polnisch werden sollte.

Die Oberflächlichkeit der Gegenwart sieht gern über solch stille, ländliche Gebiete weg und will nur die Orte des pulsierenden Großstadtlebens und der Industrie gelten lassen. Und doch sind gerade unsere ruhigen, bäuerlichen Landschaften die Quellen des völkischen Kraftstromes, aus denen die Industrieorte und die Großstädte gespeist werden. Viele Menschen wollen oder können diese stille Heimat nicht verlassen, sie ist ihnen ihr Ein und Alles; in ihr suchen sie Lebensart und Glück. Ihnen allen, die noch bodenständiges und naturtreues Empfinden haben, will der Heimatkalender dienen. Aber auch mancher in der Fremde denkt gern an die einstige Heimat, an Kindheit, an Kinderzeit, Elternhaus und Nachbarn, an Hügel und Täler, Bäche und Wälder zurück. Möge der Heimatkalender auch ihn erreichen. Er sei

ein Gruß allen, die ihrer Heimat in Treue gedenken. Er diene dem Erwachsenen zum Verständnis des Gewordenen, der Jugend als Beispiel des blutigen Ringens und Mühens in der Abstimmungszeit.

So mannigfaltig und ins Einzelne gehend sind die Lebenserscheinungen der Heimat, daß es der Arbeit vieler bedarf, ein befriedigendes Gesamtbild zu geben. Erfreulicherweise haben auch diesmal eine stattliche Anzahl Heimatfreunde ihre Bausteine zusammengetragen, um unseren Heimatkalender erstehen zu lassen. Ihnen allen gebührt herzlichster Dank!

So möge der Rosenberger Heimatkalender Eingang in das Heim aller Rosenberger Kreisbewohner finden und sie die Eigenart und den Eigenwert ihrer schönen Heimat in der Grenzmark noch mehr erkennen lassen. Er biete nicht nur Unterhaltung und Belehrung, sondern auch einen Baustein für die Zukunft unserer lieben deutschen Heimat.

Glück auf!

Arbeitsgemeinschaft für Heimaterforschung.

Wilk, Hauptlehrer.

Landw. Kreisverein. Medizinalrat. Oberschlesischer Bauernverein.
v. Aulock, Rittergutsbesitzer. Dr. Balzer. Bauer, Kreisdeputierter.

Höhere Knaben- und Mädchenschule. Kath. Geistlichkeit.
Bick, Rektor. Böhm, Geistl. Rat.

Schulrat. Staatliche Aufbauschule. Landbund.
Ducet. Dr. Engel, Studiendirektor. Baron v. Reiswig.

Kreislehrerrat.
Oberförster Siegling. Schäfer, Lehrer.

Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle.

Scheja, Direktor.

Ev. Geistlichkeit. Landrat. Bürgermeister.
Sekowski, Pastor. Strzoda. Dr. Bieweger.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Vorwort	2
2. Mutter Heimat	17
3. Urgeschichte des Kreises Rosenberg	18
4. Der Bauer einst und heute	37
5. Die Grundlagen der Landwirtschaft im Kreise Rosenberg	45
6. Erinnerungen zur 10. Wiederkehr des Abstimmungstages	49
7. Die Tätigkeit der Spielvereine im Kreise Rosenberg	54
8. Zeugen vergangener Tage	57
9. Der Zorawinieß bei Boroschau	61
10. Volkskundliches aus dem Kreise Rosenberg	62
11. Wetter- und Bauernregeln	64
12. Geistliche Volkslieder in Rosenberg	66
13. Pflanz die Königin der Herbstblumen in unsere Gärten	67
14. Bei den Wschüzer Torfstechern	70
15. Ist bäuerliche Bienenzucht im Kreise Rosenberg möglich	72
16. Lebensfahrt zweier Tröpflein	75
17. Naturschutz und Jagdschutz	77
18. Das Kantorliesel	81
19. Der Bänsebub	81
20. Einladung zum Bänsebraten	83
21. Eine sparsame Hausfrau	84
22. Die Cylinderschachtel	85
23. Bello und Jacobel	87
24. Jugendpflege	90
25. Der stille Weg	92
26. Ein Jahr im Dienste der Heimat	93

Wetterregeln.

Die Neujahr'snacht still und klar, deutet auf ein gutes Jahr. — Tanzen im Januar die Mücken, muß der Bauer nach dem Futter gucken. — Wenns Gras wächst im Januar, wächst es schlecht das ganze Jahr.

Januar

31 Tage



	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Mond- Wechsel	Sonnen- Aufg. Unterg.	Mond- Aufg. Unterg.	Notizen	
1. Woche. Kath.: Die Beschneidung Jesu. Lukas 2, 21. — Ev.: Der Jesus- name. Lukas 2, 21.							
1 S	Bejchn. Christi	Neujahr		8,11	15,56	12,53	4,58
2 F	Makarius	Abel, Seth		8,11	15,57	13,23	6,22
3 S	Genovefa	Enoch		8,11	15,58	14,11	7,42
2. Woche. Kath.: Die Rückkehr aus Aegypten. Math. 2, 19—23. Ev.: Die Flucht nach Aegypten. Math 2, 13—23.							
4 S	n. Neujahr	n. Neujahr		8,10	15,59	15,19	8,47
5 M	Telesphorus	Simeon	☾	8,10	16,00	16,45	9,32
6 D	Heil. 3 Könige	Epiphanta	4. Januar	8,10	16,02	18,20	10,03
7 M	Lucian	Julian	14 Uhr	8,10	16,03	19,55	10,23
8 D	Severinus	Erhard	14 Min.	8,09	16,04	21,26	10,39
9 F	Julian	Beatus	Neumond	8,08	16,06	22,52	10,51
10 S	Agathon	Paul. Einfiedl.		8,08	16,07	—	11,03
3. Woche. Kath.: Der zwölfjährige Jesus. Lukas 2, 41—52. Ev.: Text wie vorstehend.							
11 S	1. n. Ersch.	1. n. Epiphan.	☾	8,07	16,09	0,17	11,14
12 M	Arkadius	Reinhold	11. Januar	8,07	16,10	1,43	11,28
13 D	Gottfried	Hilarius	6 Uhr	8,06	16,12	3,07	11,44
14 M	Felix	Felix	9 Min.	8,05	16,13	4,32	12,06
15 D	Maurus	Maurus	8. n. Viertel	8,04	16,15	5,51	12,36
16 F	Marcellus	Marcellus		8,04	16,16	7,01	13,21
17 S	Antonius	Antonius		8,03	16,18	7,56	14,18
4. Woche. Kath.: Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1—11. Ev.: Text wie vorstehend.							
18 S	2. n. Ersch.	2. n. Epiphan.	☾	8,02	16,20	8,35	15,29
19 M	Kanut	Sara	18. Januar	8,01	16,21	9,02	16,44
20 D	Fabian, Seb.	Fabian, Seb.	19 Uhr	8,00	16,23	9,21	18,00
21 M	Agnes	Agnes	35 Min.	7,58	16,25	9,34	19,14
22 D	Vincentius	Vincentius	Neumond	7,57	16,26	9,46	20,26
23 F	Emerentiana	Emerentiana		7,56	16,28	9,55	21,36
24 S	Timotheus	Timotheus		7,55	16,30	10,04	22,47
5. Woche. Kath.: Der Hauptmann von Kapernaum. Math. 8, 1—13. Ev.: Text wie vorstehend.							
25 S	3. n. Ersch.	3. n. Epiphan.	☾	7,54	16,32	10,14	23,59
26 M	Polycarp	Polycarp	27. Januar	7,52	16,34	10,22	—
27 D	Joh. Chrysost.	Joh. Chrysost.	1 Uhr	7,51	16,35	10,35	1,13
28 M	Karl d. Gr.	Karl	5 Min.	7,50	16,37	10,52	2,33
29 D	Franz v. Sales	Valerius	Erstes Viertel	7,48	16,39	11,17	3,55
30 F	Martina	Adelgund		7,46	16,41	11,54	5,17
31 S	Petr. Nolas.	Vigilius		7,45	16,43	12,51	6,28



Februar

28 Tage

Wetterregeln.

Maria Lichtmeß (2. Febr.)
Spinnen vergeß und bei
Tag zu Nacht eß. — Tut
sich um Lichtmeß die
Sonn' einfänden, ist noch
viel Schnee dahinten. —
Sonnt sich der Dachs in
der Lichtmeßwoch', geht
er hernach 4 Wochen
ins Loch.

	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Mond- Wechsel	Sonnen- Aufg. Unterg.	Mond- Aufg. Unterg.	Notizen
--	--------------------------	---------------------------	------------------	----------------------------	--------------------------	---------

6. Woche. Kath.: Die Arbeiter im Weinberge. Matth. 20, 1—16. —
Ev.: Text wie vorstehend.

1 S	Septuagesima	Septuagesima	 3. Februar 1 Uhr 25 Min. Vollmond	7,43	16,45	14,09	7,23
2 M	Maria Lichtm.	Maria Reinig.		7,42	16,46	15,42	8,00
3 D	Blasius	Blasius		7,40	16,48	17,20	8,25
4 M	Andreas Corj.	Veronika		7,39	16,50	18,57	8,42
5 D	Agatha	Agatha		7,37	16,52	20,29	8,56
6 F	Dorothea	Dorothea		7,35	16,54	21,58	9,09
7 S	Romuald	Richard		7,33	16,56	23,26	9,21

7. Woche. Kath.: Vom Säemann. Lukas 8, 4—15. Ev.: Text wie vorstehend.

8 S	Sexagesima	Sexagesima	 9. Februar 17 Uhr 9 Min. Lehes Biertel	7,32	16,58	—	9,33
9 M	Apollonia	Apollonia		7,30	17,00	0,53	9,48
10 D	Scholastika	Scholastika		7,28	17,02	2,20	10,08
11 M	Desiderius	Euphrosyna		7,26	17,04	3,42	10,37
12 D	Elalia	Eulalia		7,24	17,05	4,55	11,16
13 F	Benignus	Benignus		7,22	17,07	5,55	12,10
14 S	Valentinus	Valentinus		7,20	17,09	6,38	13,17

8. Woche. Kath.: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Lukas 18, 31—43.
Ev.: Text wie vorstehend.

15 S	Quinquages.	Estomihi	 17. Februar 14 Uhr 10 Minuten Neumond	7,18	17,11	7,08	14,31
16 M	Juliana	Juliana		7,16	17,13	7,27	15,47
17 D	Fastn. Donat.	Fastn. Konstant.		7,14	17,15	7,42	17,02
18 M	Aschermittwoch	Aschermittwoch		7,12	17,17	7,55	18,14
19 D	Gabinus	Susanna		7,10	17,19	8,04	19,25
20 F	Eleutherius	Eucherius		7,08	17,20	8,13	20,35
21 S	Eleonora	Eleonora		7,06	17,22	8,22	21,46

9. Woche. Kath.: Christi Versuchung. Matth. 4, 1—11. — Ev.: Text wie vorstehend.

22 S	1. Fastensonnt.	1. Invocabit	 25. Februar 17 Uhr 41 Min. Erstes Biertel	7,04	17,24	8,31	23,00
23 M	Petr. Dam.	Serenus		7,02	17,26	8,41	—
24 D	Matthias	Matthias		7,00	17,28	8,55	0,17
25 M	Walburga Quat.	Victorin. Quat.		6,58	17,30	9,15	1,36
26 D	Alexander	Nestor		6,55	17,32	9,45	2,56
27 F	Leander	Leander		6,53	17,34	10,31	4,10
28 S	Romanus	Justus		6,51	17,36	11,38	5,12

Wetterregeln.

Willst Gerste, Erbsen,
Zwiebeln dich, so ist sie
an Sanct Benedikt (21.
März). — Die Bitterung
an 40 Märtyrer soll 40
Tage anhalten. — Mär-
zenstaub bringt Gras und
Laub. — Karfreitags
Regen, Gottes Segen.

März

31 Tage



Katholischer Kalender		Evangelischer Kalender		Mond- Wechsel		Sonnen- Aufg. Unterg.		Mond- Aufg. Unterg.		Notizen
10. Woche. Kath.: Von der Verkürzung Christi. Matth. 17. 1—9. — Ev.: Das kananäische Weib. Matth. 15. 21—28.										
1 S	2. Fastensonnt.	2. Reminiscer.		6,49	17,37	13,03	5,54			
2 M	Simplicius	Simplicius	☉	6,47	17,39	14,38	6,25			
3 D	Kunigunde	Kunigunde	4. März	6,44	17,41	16,16	6,45			
4 M	Kasimir	Abrianus	11 Uhr	6,42	17,43	17,52	7,01			
5 D	Friedrich	Friedrich	36 Min.	6,40	17,45	19,25	7,13			
6 F	Perpetua	Fridolin	Vollmond	6,38	17,46	20,57	7,26			
7 S	Thom. v. Aquin	Felicitas		6,35	17,48	22,28	7,38			
11. Woche. Kath.: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Luc. 11, 14—21. Ev.: Text wie vorstehend.										
8 S	3. Fastensonnt.	3. Cruli	☾	6,33	17,50	23,59	7,52			
9 M	Franziska	Franziska		6,31	17,52	—	8,11			
10 D	40 Märtyrer	Henriette	11. März	6,28	17,54	1,28	8,37			
11 M	Eulogius	Rosina	6 Uhr	6,26	17,56	2,47	9,12			
12 D	Gregor d. Gr.	Gregor d. Gr.	15 Min.	6,24	17,57	3,52	10,03			
13 F	Euphrasia	Ernst	Lehes	6,22	17,59	4,40	11,06			
14 S	Mathilde	Zacharias	Biertel	6,19	18,01	5,13	12,19			
12. Woche. Kath.: Die wunderbare Speisung. Joh. 6, 1—15. — Ev.: Text wie vorstehend.										
15 S	4. Fastensonnt.	4. Lätare	☾	6,17	18,03	5,35	13,35			
16 M	Heribert	Cyriacus		6,15	18,04	5,51	14,50			
17 D	Bertrud	Bertrud	19. März	6,12	18,06	6,04	16,03			
18 M	Cyrillus	Anselmus	8 Uhr	6,10	18,08	6,13	17,15			
19 D	Joseph	Joseph	50 Minuten	6,08	18,10	6,22	18,25			
20 F	Joachim	Hubert	Neumond	6,05	18,12	6,31	19,36			
21 S	Benediktus	Benediktus		6,03	18,13	6,40	20,49			
13. Woche. Kath.: Wer kann mich einer Sünde zeihen? Joh. 8, 46—59. — Ev.: Text wie vorstehend.										
22 S	Passionssonnt	5. Judica	☾	6,00	18,15	6,49	22,05			
23 M	Otto	Eberhard		5,58	18,17	7,02	23,23			
24 D	Gabriel	Gabriel	27. März	5,56	18,19	7,20	—			
25 M	Maria Verk.	Maria Verk.	6 Uhr	5,53	18,20	7,46	0,42			
26 D	Ludger	Emanuel	4 Min.	5,51	18,22	8,23	1,58			
27 F	Rupert	Rupert	Erstes	5,49	18,24	9,20	3,03			
28 S	Guntram	Malchus	Biertel	5,46	18,26	10,35	3,52			
14. Woche. Kath.: Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1—9. — Ev.: Text wie vorstehend.										
29 S	Palmsonntag	6. Palmarum		5,44	18,27	12,04	4,26			
30 M	Quirinus	Guido		5,42	18,29	13,38	4,49			
31 D	Balbina	Amos		5,39	18,31	15,13	5,05			



April

30 Tage

Wetterregeln.

Es ist der April nicht so gut und schneit den Bauer auf den Hut. — Der März am Schwanz, der April ganz, der Mai neu, halten selten treu. — April kalt und naß füllet Scheunen und Faß.

	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Mond- Wechsel	Sonnen- Aufg. Unterg.		Mond- Aufg. Unterg.	
1 M	Hugo	Theodora	☾	5,37	18,33	16,47	5,18
2 D	Gr. Donnerstg.	Theodosia	2. April	5,34	18,34	18,19	5,31
3 F	Karfreitag	Karfreitag	21 U. 5 M.	5,32	18,36	19,52	5,43
4 S	Karsamstag	Ambrosius	Vollmond	5,30	18,38	21,26	5,56
15. Woche. Kath.: Die Auferstehung des Herrn. Mark. 16, 1—8. — Ev.: Text wie vorstehend.							
5 S	Oster Sonntag	Oster Sonntag	☾	5,28	18,40	22,59	6,13
6 M	Ostermontag	Ostermontag		5,25	18,41	—	6,35
7 D	Hermann	Cölestin	9. April	5,23	18,43	0,27	7, 6
8 M	Albert	Viborius	21 Uhr	5,21	18,45	1,40	7,53
9 D	Maria Kleoph.	Vogtlaus	15 Min.	5,18	18,47	2,37	8,53
10 F	Ezechiel	Daniel	Lehtes	5,16	18,48	3,16	10, 5
11 S	Leo der Große	Hermann	Biertel	5,14	18,50	3,41	11,21
16. Woche. Kath.: Friede sei mit euch. Joh. 20, 19—31. — Ev.: Text wie vorstehend.							
12 S	Weißer Sonnt	1. Quaf.		5,11	18,52	3,59	12,37
13 M	Hermenegild	Iustinus	☾	5, 9	18,54	4,12	13,51
14 D	Tiburtius	Tiburtius	18. April	5, 7	18,55	4,23	15, 3
15 M	Anastasia	Olympiades	1 Uhr	5, 5	18,57	4,32	16,13
16 D	Drogo	Carisius	59 Min.	5, 2	18,59	4,41	17,24
17 F	Anicetus	Rudolf	Neumond	5, 0	19, 0	4,50	18,37
18 S	Eleutherius	Valerian		4,58	19, 2	4,59	19,52
17. Woche. Kath.: Vom guten Hirten. Joh. 10, 12—16. — Ev.: Text wie vorstehend.							
19 S	2. n. Ostern	2. Mii. Dom.	☾	4,56	19, 4	5,10	21,11
20 M	Victor	Sulpitius		4,54	19, 6	5,27	22,31
21 D	Anselm	Abolarius	25. April	4,52	19, 7	5,49	23,49
22 M	Soter u. Cajus	Solter u. Cajus	14 Uhr	4,49	19, 9	6,22	—
23 D	Georg	Georg	40 Min.	4,47	19,11	7,13	0,58
24 F	Adalbert	Albert	Erstes	4,45	19,13	8,21	1,50
25 S	Schutzf. hl. Jof.	Markus Ev.	Biertel	4,43	19,14	9,44	2,28
18. Woche. Kath.: Ueber ein Kleines. Joh. 16, 16—23a. — Ev.: Text wie vorstehend.							
26 S	3. n. Ostern	3. Jubilate		4,41	19,16	11,14	2,53
27 M	Anastasius	Anastasius		4,39	19,18	12,46	3,11
28 D	Vitalis	Vitalis		4,37	19,20	14,16	3,25
29 M	Petrus Märt.	Sibylla		4,35	19,21	15,46	3,37
30 D	Kath. v. Siena	Eutropius		4,33	19,23	17,16	3,49

Wetterregeln.

In Walpurgisnacht (1. Mai) Regen oder Tau, auf ein gutes Jahr bau! — Maientau macht grüne Au. — Danket St. Urban dem Herrn, er bringt dem Getreide den Kern. — Gewitter im Mai verheißen ein frucht. Jahr

Mai

31 Tage



	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Mond-Wechsel	Sonnen-Aufg. Unterg.	Mond-Aufg. Unterg.	Notizen
1	Philipp-Jakob	Philipp-Jakob	2. Mai 3 Uhr 14 Min.	4,31 19,25	18,48 4, 1	
2	Athanasius	Stgismund	Vollmond	4,29 19,26	20,22 4,15	
19. Woche. Kath.: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Joh. 16, 5—16. Ev.: Text wie vorstehend.						
3	4. n. Oftern	4. Cantate	 9. Mai 13 Uhr 48 Min. Lehtes Viertel	4,27 19,28	21,54 4,35	
4	Monica	Florian		4,25 19,30	23,18 5, 2	
5	Pius V.	Gottthard		4,23 19,32	— 5,41	
6	Joh. v. d. Pforte	Dietrich		4,21 19,33	0,25 6,36	
7	Stanislaus	Gottfried		4,19 19,35	1,12 7,46	
8	Michael. Ersch.	Stanislaus		4,17 19,36	1,44 9, 3	
9	Gregor	Job		4,16 19,38	2, 5 10,21	
20. Woche. Kath.: Bittet, so werdet ihr nehmen. Joh. 16, 23b—33. Ev.: Text wie vorstehend.						
10	5. n. Oftern	5. Rogate		4,14 19,40	2,19 11,36	
11	Mamertus	Mamertus		4,12 19,42	2,31 12,48	
12	Pankratius	Pankratius		4,10 19,43	2,40 14, 0	
13	Servatius	Servatius		4, 9 19,45	2,49 15,10	
14	Himmelfahrt	Himmelfahrt		4, 7 19,46	2,58 16,22	
15	Sophia	Sophia		4, 6 19,48	3, 7 17,37	
16	Joh. v. Nep.	Peregrinus		4, 4 19,50	3,18 18,55	
21. Woche. Kath.: Der Geist der Wahrheit. Joh. 15, 26—16,4. Ev.: Text wie vorstehend.						
17	6. n. Oftern	6. Graudi	 17. Mai 16 Uhr 27 Min. Neumond	4, 3 19,51	3,33 20,16	
18	Benantius	Erich		4, 1 19,53	3,53 21,35	
19	Petr. Cölestin	Potentiana		4, 0 19,54	4,23 22,48	
20	Bernhardin	Anastafius		3,58 19,56	5, 9 23,48	
21	Felix	Prudens		3,57 19,57	6,13 —	
22	Julia	Helena		3,55 19,58	7,33 0,30	
23	Desiderius	Desiderius		3,54 20, 0	9, 0 0,58	
22. Woche. Kath.: Der Tröster. Joh. 14, 23—31. Ev.: Text wie vorstehend.						
24	Pfingstsonnt.	Pfingstsonnt.	 24. Mai 20 Uhr 38 Min. Erstes Viertel	3,53 20, 1	10,30 1,18	
25	Pfingstmont.	Pfingstmont.		3,52 20, 3	11,58 1,32	
26	Philipp Neri	Eduard		3,50 20, 4	13,25 1,44	
27	Beda Quat.	Ludolf Quat.		3,49 20, 6	14,52 1,56	
28	Wilhelm	Wilhelm		3,48 20, 7	16,21 2, 8	
29	Maximus	Maximin		3,47 20, 8	17,52 2,21	
30	Felix	Wigand		3,46 20, 9	19,24 2,37	
23. Woche. Kath.: Der Taufbefehl. Matth. 28, 18 20. Ev.: Gespräch mit Nikodemus. Joh. 3, 1 15.						
31	Dreifaltigkeit	Trinitatis	31. Mai 16h. 33m. Vollmond	3,45 20,10	20,52 3, 0	



Juni

30 Tage

Wetterregeln.

Was Sankt Medard für
Wetter hält, solch Wetter
in die Ernte fällt; Sankt
Medard keinen Regen
mag, es regnet sonst
14 Tag'. — Wenn die
Nächte langen, kommt
die Hitze gegangen.

		Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Mond- Wechsel	Sonnen-		Mond-		Notizen
					Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.	
1	M	Juventius	Nikomedes		3,44	20,12	22, 6	3,33	
2	D	Erasmus	Marcellinus		3,43	20,13	23, 3	4,22	
3	M	Klotilde	Erasmus		3,42	20,14	23,42	5,26	
4	D	Fronleichnam	Carpasius		3,42	20,15	—	6,42	
5	F	Bonifacius	Bonifacius		3,41	20,16	0, 7	8, 1	
6	S	Norbert	Benignus		3,40	20,17	0,25	9,18	
24. Woche. Kath.: Das große Abendmahl. Luf. 14, 16—24. Ev.: Der reiche Mann und der arme Lazarus. Luf. 16, 19—31.									
7	S	2. n. Pfingsten	1.n.Trinitatis	 8. Juni 7 Uhr 18 Min. Lehtes Biertel	3,39	20,18	0,37	10,33	
8	M	Medardus	Medardus		3,39	20,19	0,48	11,45	
9	D	Primus	Primus		3,38	20,20	0,57	12,55	
10	M	Margareta	Onuphrius		3,38	20,21	1, 6	14, 5	
11	D	Barnabas	Barnabas		3,38	20,22	1,15	15,19	
12	F	Herz-Jes.-Fest	Basilides		3,37	20,22	1,24	16,35	
13	S	Anton v. Pad.	Tobias		3,37	20,23	1,37	17,54	
25. Woche. Kath.: Jesus nimmt die Sünder an. Luf. 15, 1—10. Ev.: Das große Abendmahl. Luf. 14, 16—24.									
14	S	3. n. Pfingsten	2.n.Trinitatis	 16. Juni 4 Uhr 1 Min. Neumond	3,37	20,24	1,56	19,16	
15	M	Vitus	Vitus		3,36	20,24	2,23	20,33	
16	D	Benno	Justina		3,36	20,25	3, 2	21,39	
17	M	Adolf	Bolkmar		3,36	20,25	4, 1	22,28	
18	D	Mark. u. Marc.	Arnulf		3,36	20,26	5,18	23, 1	
19	F	Gervas., Protas.	Gervas., Protas.		3,36	20,26	6,45	23,23	
20	S	Silverius	Silverius		3,36	20,26	8,16	23,39	
26. Woche. Kath.: Petri Fischzug. Luf. 5, 1—11. Ev.: Jesus nimmt die Sünder an. Luf. 15, 1—10.									
21	S	4. n. Pfingsten	3.n.Trinitatis	 23. Juni 1 Uhr 23 Min. Erstes Biertel	3,36	20,27	9,45	23,52	
22	M	Paulinus	Achatius		3,36	20,27	11,13	—	
23	D	Edeltrud	Basilus		3,37	20,27	12,38	0, 5	
24	M	Johann d. E.	Johann d. E.		3,37	20,27	14,05	0,16	
25	D	Prosper	Elogius		3,37	20,27	15,32	0,27	
26	F	Joh. u. Paul.	Jeremias		3,38	20,27	17, 1	0,42	
27	S	Ladislauß	Steben Schläf.		3,38	20,27	18,30	1, 2	
27. Woche. Kath.: Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—24. Ev.: Seid barmherzig. Luf. 6, 36—42.									
28	S	5. n. Pfingsten	4.n.Trinitatis	30. Juni	3,39	20,27	19,49	1,30	
29	M	Peter u. Paul	Peter u. Paul	1,46 Uhr	3,39	20,27	20,53	2,11	
30	D	Pauli Gedäch.	Pauli Gedäch.	Vollmond	3,40	20,27	21,38	3, 9	

Wetterregeln.

Das Wetter am 7. Brüdertag (10. Juli) sieben Wochen so bleiben mag.
— An Margareten (20. Juli) Regen, bringt Heu u. Rüffen keinen Segen.
— Ein trockner Jakobitag verheißt einen strengen Winter.

Juli

31 Tage



	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Mond-Wechsel	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Unterg.	Mond-Aufg.	Mond-Unterg.
1 M	Theobald	Theobald		3,40	20,26	22, 8	4,21
2 D	Maria Heimf.	Maria Heimf.		3,41	20,26	22,28	5,40
3 F	Hyacinth	Kornelius		3,42	20,26	22,42	6,59
4 S	Ulrich	Ulrich		3,43	20,25	22,55	8,16

Notizen

28. Woche Kath.: Speisung der Viertausend. Matth. 8, 1—9.
Ev.: Petri Fischezug. Luf. 5, 1—11.

5 S	6. n. Pfingsten	5. n. Trinitatis		3,43	20,25	23, 4	9,29
6 M	Jesajas	Jesajas		3,44	20,24	23,13	10,40
7 D	Willibald	Willibald	8. Juli	3,45	20,24	23,22	11,49
8 M	Kilian	Kilian	0 Uhr	3,46	20,23	23,31	13, 1
9 D	Cyrellus	Cyrellus	51 Min.	3,47	20,22	23,42	14,15
10 F	Sieben Brüder	Sieben Brüder	Lehes	3,48	20,21	23,58	15,33
11 S	Pius	Pius	Vierteil	3,49	20,21	—	16,53

29. Woche. Kath.: Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15—21.
Ev.: Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—26.

12 S	7. n. Pfingsten	6. n. Trinitatis		3,50	20,20	0,20	18,13
13 M	Margareta	Margareta		3,51	20,19	0,53	19,24
14 D	Bonaventura	Bonaventura	15. Juli	3,52	20,18	1,44	20,21
15 M	Apost. Teilg.	Apost. Teilg.	13 Uhr	3,54	20,17	2,55	21, 0
16 D	Skapuliersfest	Ruth	20 Minuten	3,55	20,16	4,21	21,26
17 F	Alexius	Alexius	Neumond	3,56	20,15	5,54	21,45
18 S	Friedericus	Rosina		3,58	20,14	7,27	21,59

30. Woche. Kath.: Der ungerechte Haushalter. Luf. 16, 1—9.
Ev.: Die Ernte ist groß und der Arbeiter wenig. Matth. 9, 35—38.

19 S	8. n. Pfingsten	7. n. Trinitatis		3,59	20,12	8,58	22,11
20 M	Margareta	Elias		4, 0	20,11	10,25	22,23
21 D	Pragedes	Pragedes	22. Juli	4, 1	20,10	11,52	22,34
22 M	Maria Magdal.	Maria Magdal.	6 Uhr	4, 3	20, 9	13,19	22,48
23 D	Apollinaris	Apollinaris	16 Min.	4, 4	20, 7	14,48	23, 6
24 F	Christine	Christine	Erstes	4, 6	20, 6	16,16	23,31
25 S	Jakobus	Jakobus	Vierteil	4, 7	20, 5	17,37	—

31. Woche. Kath.: Der Herr weint über Jerusalem. Luf. 19, 41—47.
Ev.: Von den falschen Propheten. Matth. 7, 13—23.

26 S	9. n. Pfingsten	8. n. Trinitatis		4, 8	20, 3	18,46	0, 6
27 M	Pantaleon	Martha		4,10	20, 2	19,36	0,59
28 D	Innocenz	Pantaleon	29. Juli	4,12	20, 0	20,10	2, 5
29 M	Martha	Beatrix	13 Uhr	4,13	19,58	20,33	3,22
30 D	Abdon	Abdon	47 Min.	4,15	19,57	20,49	4,41
31 F	Ignat. v. Loyol.	Germanus	Vollmond	4,16	19,55	21, 2	5,59



August

31 Tage

Wetterregeln.

Wer im Heu nicht gabelt,
in der Ernte nicht zappelt,
im Herbst nicht früh auf-
steht, seh' zu, wie es im
Winter steht. — Hat unsre
Frau gut Wetter, wenn
sie zum Himmel fährt,
gewiß sie guten Wein
besichert.

Katholischer Kalender		Evangelischer Kalender		Mond- Wechsel		Sonnen- Aufg. Unterg.		Mond- Aufg. Unterg.		Notizen
1	⊗ Petri Kettenf.	Petri Kettenf.				4,18	19,54	21,11	7,13	
32. Woche. Kath.: Pharisäer und Zöllner. Luf. 18, 9—14. Ev.: Der ungerechte Haushalter. Luf. 16, 1—12.										
2	⊗ 10.n. Pfingsten	9.n. Trinitatis	☾			4,19	19,52	21,20	8,25	
3	Ⓜ Steph. Erfind.	August				4,21	19,50	21,29	9,35	
4	Ⓜ Dominikus	Dominikus	6. August			4,22	19,48	21,38	10,46	
5	Ⓜ Maria Schnee	Oswald	17 Uhr			4,24	19,47	21,48	11,58	
6	Ⓜ Verkl. Christi	Verkl. Christi	27 Min.			4,26	19,45	22, 1	13,14	
7	Ⓜ Cajetan	Donatus	Letztes			4,27	19,43	22,19	14,32	
8	⊗ Cyriakus	Cyriakus	Vierteil			4,29	19,41	22,47	15,50	
33. Woche. Sephata. Mark. 7, 31—37. — Ev.: Der Herr weint über Jerusalem Luf. 19, 41—48.										
9	⊗ 11.n. Pfingsten	10.n. Trinitat.	☾			4,30	19,39	23,28	17, 5	
10	Ⓜ Laurentius	Laurentius				4,32	19,38	—	18, 9	
11	Ⓜ Tiburtius	Hermann	13. August			4,34	19,36	0,29	18,55	
12	Ⓜ Klara	Klara	21 Uhr			4,36	19,34	1,50	19,28	
13	Ⓜ Hippolytus	Hippolytus	27 Min.			4,37	19,32	3,22	19,49	
14	Ⓜ Eusebius	Eusebius	Neumond			4,39	19,30	4,57	20, 4	
15	⊗ Mar. Himmelf.	Mar. Heimg.				4,40	19,28	6,31	20,17	
34. Woche. Kath.: Der barmherzige Samariter. Luf. 10, 23—37. Ev.: Pharisäer und Zöllner. Luf. 18, 9—14.										
16	⊗ 12.n. Pfingsten	11.n. Trinitat.	☾			4,42	19,26	8, 3	20,29	
17	Ⓜ Liberatus	Bisibald				4,44	19,23	9,33	20,41	
18	Ⓜ Helena	Agapetus	20. August			4,45	19,21	11,03	20,55	
19	Ⓜ Sebald	Sebald	12 Uhr			4,47	19,19	12,34	21,11	
20	Ⓜ Bernhard	Bernhard	36 Min.			4,49	19,17	14, 3	21,33	
21	Ⓜ Anastasius	Hartwig	Erstes			4,50	19,15	15,29	22, 5	
22	⊗ Timotheus	Philibert	Vierteil			4,52	19,13	16,40	22,52	
35. Woche. Kath.: Die zehn Ausjägigen. Luf. 17, 11—19. Ev.: Sephata. Mark. 7, 31—37.										
23	⊗ 13.n. Pfingsten	12.n. Trinitat.	☾			4,54	19,11	17,36	23,54	
24	Ⓜ Bartholomäus	Bartholomäus				4,55	19, 8	18,14	—	
25	Ⓜ Ludwig	Ludwig	28. August			4,57	19, 6	18,40	1, 8	
26	Ⓜ Zepherinus	Samuel	4 Uhr			4,59	19, 4	18,57	2,27	
27	Ⓜ Rufus	Gebhard	9 Min.			5, 0	19, 2	19, 9	3,44	
28	Ⓜ Augustinus	Augustinus	Vollmond			5, 2	19, 0	19,20	5, 0	
29	⊗ Joh. Enth.	Joh. Enth.				5, 4	18,57	19,29	6,13	
36. Woche. Kath.:orget nicht. Matth. 6, 24—33. — Ev.: Der barmherzige Samariter. Luf. 10, 23—37.										
30	⊗ 14.n. Pfingsten	13.n. Trinitat.				5, 5	18,55	19,38	7,23	
31	Ⓜ Raimund	Paulinus				5, 7	18,53	19,46	8,33	

Wetterregeln.

Späte Rosen im Garten,
kommt ein schöner Herbst
und der Winter läßt
warten — Hat die Sonne
am Michaelstage keinen
Rand, so hat das Wetter
vier Wochen Bestand. —
Säe Korn an Negidi.

September

30 Tage



	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Mond- Wechsel	Sonnen- Aufg. Unterg.		Mond- Aufg. Unterg.		Notizen
1 D	Negidius	Negidius	☾	5, 9	18,50	19,55	9,45	
2 M	Stephan	Abfalon	5. Septemb.	5,10	18,48	20, 6	10,59	
3 D	Manfuetus	Manfuetus	8 Uhr	5,12	18,46	20,23	12,15	
4 F	Rosalia	Moses	21 Min.	5,14	18,44	20,45	13,33	
5 S	Laurentius	Herkules	Lehes Biertel	5,15	18,41	21,18	14,49	
37. Woche. Kath.: Weine nicht. Luf. 7, 11—16. Ev.: Die zehn Auszügigen. Luf. 17, 11—19.								
6 S	15.n. Pfingsten	14.n. Trinitat.		5,17	18,39	22, 9	15,56	
7 M	Regina	Regina	☾	5,19	18,36	23,19	16,48	
8 D	Maria Geburt	Maria Geburt	12. Septemb.	5,20	18,34	—	17,26	
9 M	Gorgonius	Bruno	5 Uhr	5,22	18,32	0,45	17,51	
10 D	Nikol. v. Tol.	Sosthenes	26 Minuten	5,24	18,30	2,19	18, 8	
11 F	Protus	Protus	Neumond	5,25	18,27	3,55	18,23	
12 S	M. Namensf.	Syrus		5,27	18,25	5,29	18,35	
38. Woche. Kath.: Sabbathfeier in Liebe und Demut. Luf. 14, 1—11. Ev.: Sorget nicht. Matth. 6, 24—34.								
13 S	16.n. Pfingsten	15.n. Trinitat.		5,29	18,22	7, 2	18,47	
14 M	Kreuz Erhö.	Kreuz Erhö.	☾	5,30	18,20	8,35	18,59	
15 D	Nikomedes	Nikomedes	18. Septemb.	5,32	18,18	10, 9	19,15	
16 M	Kornel. Quat.	Euphem. Quat.	21 Uhr	5,34	18,15	11,43	19,35	
17 D	Lambertus	Lambertus	37 Min.	5,36	18,13	13,13	20, 3	
18 F	Thom. v. Vill.	Titus	Erstes Biertel	5,37	18,11	14,33	20,46	
19 S	Januarius	Januarius		5,39	18, 8	15,34	21,44	
39. Woche. Kath.: Das vornehmste Gebot und die vornehmste Frage. Matth. 22, 35—46. — Ev.: Weine nicht. Luf. 7, 11—17.								
20 S	17.n. Pfingsten	16.n. Trinitat.		5,40	18, 6	16,17	22,56	
21 M	Matth. Ev.	Matth. Ev.	☾	5,42	18, 4	16,46	—	
22 D	Moriz	Moriz	26. Septemb.	5,44	18, 1	17, 5	0,14	
23 M	Thekla	Hoseas	20 Uhr	5,46	17,59	17,18	1,32	
24 D	Joh. Empf.	Joh. Empf.	44 Min.	5,47	17,56	17,30	2,48	
25 F	Kleophas	Kleophas	Volmond	5,49	17,54	17,39	4, 1	
26 S	Cyprianus	Cyprianus		5,51	17,52	17,47	5,12	
40. Woche. Kath.: Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1—14. Ev.: Sabbathfeier in Liebe und Demut. Luf. 14, 1—11.								
27 S	18.n. Pfingsten	17.n. Trinitat.		5,52	17,49	17,56	6,23	
28 M	Wenzeslaus	Wenzeslaus		5,54	17,47	18, 5	7,34	
29 D	Michaelis	Michaelis		5,56	17,44	18,15	8,47	
30 M	Hieronymus	Hieronymus		5,57	17,42	18,29	10, 2	



Oktober

31 Tage

Wetterregeln.

Warmer Oktober soll kalten Februar bringen, Regen und Wind im Dezember, einen milden Januar. — Wer im Herbst hell Wetter will, hat der Winde im Winter viel. — Oktoberfast macht Bruderschaft.

	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Mond-Wechsel	Sonnen- Aufg. Unterg.		Mond- Aufg. Unterg.	
1 D	Remigius	Remigtus		5,59	17,40	18,48	11,19
2 F	Leodegar	Bollrad		6, 1	17,37	19,16	12,35
3 S	Candidus	Jatrus		6, 2	17,35	20, 0	13,45
41. Woche. Kath.: Die königliche Hochzeit. Matth.: 22, 1—14. Ev.: Der reiche Narr. Luf. 12, 15—21.							
4 S	19. n. Pfingstn	Erntedankf.	☾ 4. Oktober 21 Uhr 15 Min. Lehtes Biertel	6, 4	17,33	21, 1	14,42
5 M	Placidus	Placidus		6, 6	17,30	22,19	15,24
6 D	Bruno	Fides		6, 8	17,28	23,46	15,53
7 M	Markus P.	Amalia		6,10	17,26	—	16,13
8 D	Brigitta	Pelagia		6,11	17,24	1,18	16,28
9 F	Dionysius	Dionysius		6,13	17,21	2,51	16,40
10 S	Franz Borgia	Gideon		6,15	17,19	4,24	16,52
42. Woche. Kath. Des königlichen Sohn. Joh. 4, 46—53. Ev.: Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1—8.							
11 S	20. n. Pfingst.	19. n. Trinitat.	☉ 11. Oktober 14 Uhr 5 Min. Neumond	6,16	17,17	5,57	17, 4
12 M	Maximilian	Maximilian		6,18	17,14	7,32	17,19
13 D	Eduard	Kolomann		6,20	17,12	9, 9	17,37
14 M	Calixtus	Calixtus		6,22	17,10	10,45	18, 2
15 D	Theresa	Hedwig		6,24	17, 8	12,13	18,39
16 F	Gallus	Gallus		6,25	17, 6	13,24	19,33
17 S	Hedwig	Florentin		6,27	17, 3	14,16	20,42
43. Woche. Kath.: Der Schalksnecht. Matth. 18, 23—35. Ev.: Die königliche Hochzeit. Matth.: 22, 1—14.							
18 S	21. n. Pfingst.	20. n. Trinitat	☾ 18. Oktober 10 Uhr 20 Min. Erstes Biertel	6,29	17, 1	14,50	22, 0
19 M	Petr. v. Alcant.	Ferdinand		6,31	16,59	15,11	23,19
20 D	Wendelin	Wendelin		6,32	16,57	15,27	—
21 M	Ursula	Ursula		6,34	16,55	15,39	0,36
22 D	Cordula	Cordula		6,36	16,52	15,48	1,50
23 F	Joh. v. Capistr.	Severinus		6,38	16,50	15,57	3, 2
24 S	Raphael	Salome		6,40	16,48	16, 5	4,12
44. Woche. Kath.: Die Zinsmünze. Matth. 22, 15—21. Ev.: Des königlichen Sohn. Joh. 4, 47—54.							
25 S	22. n. Pfingst.	21. n. Trinitat.	☉ 26. Oktober 14 Uhr 33 Min. Vollmond	6,42	16,46	16,14	5,22
26 M	Evastus	Amandus		6,43	16,44	16,24	6,35
27 D	Sabina	Sabina		6,45	16,42	16,36	7,50
28 M	Simon, Juda	Simon, Juda		6,47	16,40	16,54	9, 7
29 D	Narzissus	Engelhard		6,49	16,38	17,21	10,24
30 F	Serapion	Hartmann		6,51	16,36	17,58	11,36
31 S	Wolfgang	Wolfgang		6,52	16,34	18,52	12,38

Notizen

Wetterregeln.

Ist an Martini hell,
kommt der Winter schnell.
— Andreaschnee tut dem
Korn weh. — Kalter
November und frucht-
reich Jahr sind vereinigt
immerdar. — Bringt
Allerheiligen Sommer,
bringt Martin Winter.

November

30 Tage



Katholischer Kalender		Evangelischer Kalender		Mond- Wechsel	Sonnen- Aufg. Unterg.		Mond- Aufg. Unterg.		Notizen
45. Woche. Kath.: Jairi Töchterlein. Matth. 9, 18—26. Ev.: Die Seligpreisungen. Matth. 5, 1—12.									
1	S	Aller Heiligen	Reform.-Fest		6,54	16,32	20, 3	13,23	
2	M	Allerseelen	Allerseelen	8. November 8 Uhr 17 Min Lehtes Biertel	6,56	16,30	21,25	13,56	
3	D	Hubertus	Gottlieb		6,58	16,29	22,53	14,17	
4	M	Karl Borrom.	Charlotte		7, 0	16,27	—	14,33	
5	D	Emmerich	Blandina		7, 2	16,25	0,23	14,46	
6	F	Leonhard	Leonhard		7, 4	16,23	1,52	14,58	
7	S	Engelbert	Engelbert		7, 5	16,22	3,21	15,10	
46. Woche. Kath.: Unkraut unter dem Weizen. Matth. 13, 24—30. Ev.: Die Zinsmünze. Matth. 22, 15—22.									
8	S	24. n. Pfingst.	23. n. Trinitat.		7, 7	16,20	4,54	15,22	
9	M	Theodorus	Theodorus	9. November 23 Uhr 55 Min. Neumond	7, 9	16,18	6,28	15,38	
10	D	Andr. Avellin	Mart. Luther		7,11	16,16	8, 6	15,59	
11	M	Mart. Bischof	Mart. Bischof		7,13	16,15	9,40	16,30	
12	D	Martin P.	Jonas		7,14	16,13	11, 3	17,18	
13	F	Stannisl. K.	Briccius		7,16	16,12	12, 6	18,23	
14	S	Jukundus	Levinus		7,18	16,10	12,48	19,41	
47. Woche. Kath.: Gleichnisse vom Senfkorn und Sauerteig. Matth. 13, 31—35. Ev.: Jairi Töchterlein. Matth. 9, 18—26.									
15	S	25. n. Pfingst.	24. n. Trinitat.		7,20	16, 9	13,15	21, 1	
16	M	Edmund	Ottomar	17. Novemb. 3 Uhr 13 Min. Erstes Biertel	7,22	16, 7	13,33	22,21	
17	D	Greg. Thaum.	Hugo		7,24	16, 6	13,46	23,36	
18	M	Otto Eugen	Vuß-u. Bettag		7,25	16, 4	13,57	—	
19	D	Elisabeth	Elisabeth		7,27	16, 3	14, 5	0,49	
20	F	Felix v. Valois	Amos		7,29	16, 2	14,14	2, 0	
21	S	Mariä Opfer	Mariä Opfer		7,30	16, 1	14,23	3, 9	
48. Woche. Kath.: Vom Greuel der Vermüstung. Matth. 24, 15—35. Ev.: Gleichnis von den zehn Jungfrauen. Matth. 25, 1—13.									
22	S	26. n. Pfingst.	Totenfest		7,32	16, 0	14,33	4,22	
23	M	Klemens	Klemens	25. Novemb. 8 Uhr 9 Min. Vollmond	7,34	15,58	14,43	5,35	
24	D	Chrysogonus	Chrysogonus		7,35	15,57	15, 1	6,52	
25	M	Katharina	Katharina		7,37	15,56	15,24	8,10	
26	D	Konrad	Konrad		7,39	15,55	15,57	9,25	
27	F	Virgilius	Otto		7,40	15,54	16,48	10,32	
28	S	Coſthenes	Günther		7,42	15,53	17,54	11,22	
49. Woche. Kath.: Die Zukunft des Herrn. Luk. 21, 25—33. Ev.: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Matth. 21, 1—9.									
29	S	1. Adventsſ.	1. Advent		7,44	15,52	19,15	11,58	
30	M	Andreas	Andreas		7,45	15,52	20,40	12,22	



Dezember

31 Tage

Wetterregeln.

Ist Weihnachten gelind,
im Januar die Kälte
beginnt. — Fegt der
Wind in den zwölf
Nächten die Bäume sehr.
so bringen sie viel Obst.
— Regnets an St. Nifo-
laus, wird der Winter
streng und graus.

	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Mond- Wechsel	Sonnen- Aufg. Unterg.		Mond- Aufg. Unterg.		Notizen
1 D	Eligius	Arnold		7,47	15,51	22, 7	12,40	
2 M	Bibiana	Candidus	2. Dezemb. 17 Uhr	7,48	15,50	23,33	12,50	
3 D	Franz Xaver	Cassian	50 Min.	7,50	15,49	—	13, 6	
4 F	Barbara	Barbara	Lehes	7,51	15,49	0,59	13,17	
5 S	Sabbas	Abigail	Biertel	7,52	15,48	2,26	13,27	
50. Woche Kath.: Bist du, der da kommen soll? Matth. 11, 2—10. Ev.: Die Zukunft des Herrn. Luf. 21, 25—36.								
6 S	2. Advents.	2. Advent		7,54	15,48	3,56	13,42	
7 M	Ambrosius	Agathon		7,55	15,47	5,30	14, 0	
8 D	Mariä Empf.	Mariä Empf.	9. Dezember	7,56	15,47	7, 5	14,26	
9 M	Leokadia	Joachim	11 Uhr	7,57	15,47	8,35	15, 4	
10 D	Melchisedes	Judith	16 Minuten	7,58	15,46	9,47	16, 1	
11 F	Damasus	Damasus	Neumond	8, 0	15,46	10,40	17,14	
12 S	Epimachus	Epimachus		8, 1	15,46	11,14	18,37	
51. Woche. Kath.: Das Zeugnis Johannes des Täufers. Joh. 1, 19—28. Ev.: Bist du, der da kommen soll? Matth. 11, 2—10.								
13 S	3. Advents.	3. Advent		8, 2	15,46	11,36	19,59	
14 M	Nikastus	Nikastus		8, 3	15,46	11,51	21,18	
15 D	Eusebius	Johanna	16. Dezember	8, 4	15,46	12, 4	22,33	
16 M	Adelheid Quat.	Ananias Quat.	23 Uhr	8, 4	15,46	12,13	23,45	
17 D	Lazarus	Lazarus	42 Min.	8, 5	15,46	12,21	—	
18 F	Mariä Erwart.	Christoph	Erstes Biertel	8, 6	15,46	12,30	0,55	
19 S	Nemestus	Lot		8, 7	15,47	12,39	2, 6	
52. Woche. Kath.: Bereitet den Weg des Herrn. Luf. 3, 1—6. Ev.: Das Zeugnis Johannes des Täufers. Joh. 1, 19—28.								
20 S	4. Advents.	4. Advent		8, 8	15,47	12,50	3,18	
21 M	Thomas	Thomas		8, 8	15,48	13, 4	4,34	
22 D	Flavian	Beata	25. Dezember	8, 9	15,48	13,25	5,53	
23 M	Viktoria	Dagobert	0 Uhr	8, 9	15,48	13,54	7, 9	
24 D	Adam, Eva	Adam, Eva	23 Min.	8,10	15,49	14,40	8,19	
25 F	Heil. Christf.	Heil. Christf.	Volmond	8,10	15,50	15,42	9,17	
26 S	Stephanus	2. Christtag		8,10	15,50	17, 1	9,58	
53. Woche. Kath.: Von Simeon und Hanna. Luf. 2, 33—40. Ev.: Text wie vorstehend.								
27 S	S. n. Weihn.	S. n. Weihn.		8,11	15,51	18,26	10,26	
28 M	Unsch. Kindlein	Unsch. Kindlein		8,11	15,52	19,54	10,46	
29 D	Thomas B.	Jonathan		8,11	15,53	21,21	11, 0	
30 M	David	David		8,11	15,54	22,47	11,12	
31 D	Sylvester	Sylvester		8,11	15,55	—	11,25	

Mutter Heimat.

Heimat Du! Mütterchen Heimat!

Wie lieb haßt Du deinen Arm um meinen Hals geschlungen!
Wie weich wischt deine Runzelhand mir die Träne der Schuld
und Sehnsucht von der Wange. Wie gut Du bist!
Deine klugen Blaugucken strahlen so warm
und rufen das Herz des Kindes, das in die Fremde ging, in die Irre.
Und Dein Mund spricht leise Worte im lispelndem Laub, im
fernen Flimmern deiner Sterne. Ewige Weisheit - Verstehen—Verzeihen.

Mütterchen Heimat!

In meiner Seele saugen Deine Wurzeln.
Und meine Seele blutet im Schmerz, wenn ich mich von Dir reiße.
In meines Herzens Herzen wohnest Du. Und heim will es zu Dir,
in Dir wohnen, in Deiner Ruh.
In meinem Denken lebt Dein Angesicht. Und tausend Bilder rufen mich.
Und ich kann nicht fliehen. Ich bin ja Dein.

Mütterchen Heimat!

Windet der Lenz Dir den grünen Kranz — wie schön bist Du,
wie schön in Deiner jungen Freude!
Wie stolz, wenn Sommers Ähren gold Dein schlichtes Kleid umglänzt!
Von satter Herbstesfülle teilst Du Gaben aus an alle Kinder.
Dein Blut wird ihr Blut. Und sie nennen Dich Mutter.
Du bist nicht tot im weißen Winterlinden.
Dein Träumen geht um deine stillen Dörfer.
Dein Atem lebt in deinen stillen Kirchen.
Dein Raunen grüßt im stillen, weißen Wald.

Mütterchen Heimat!

So jung bin ich, so tatenfroh. Und sinne in die Weite zu
Palmen und blauem Meer. Und Du sagst leise:
Ich komme mit. Du bist mein Kind.
Ein Mann bin ich. Im vollen Lebenssaft. Wie lieb ich Dich so stark!
Und meine Buben und Mädel bringe ich Dir.
Segne sie! Uns alle! Deine Kinder.
So alt bin ich, so müde schon. Die Linde flüstert Lieder meiner Jugend.
Und Sonnengold legt Kringel in das Gras.
Mein Enkelkind bringt heim die Kuh vom Feld.
Und singt so froh von Tal und wald'gen Höhen.
Der Wind spielt mit dem Lockenhaar; die Augen blitzen blau —
wie einst, wie ehst!
Da weiß ich es: Du bist die Güte Gottes

Heimat Du, Mütterchen Heimat!

Libd.



Urgeschichte des Kreises Rosenberg OS.

I. Die Landschaft des Kreises Rosenberg in urgeschichtlicher Zeit.

Der Kreis Rosenberg weist ein reich gegliedertes Landschaftsbild auf. Langgestreckte Hügel wechseln ab mit flachen, sandigen Teilen. Große Bäche in breiten, tief eingeschnittenen Tälern entwässern das Land. Diese Gestalt der Oberfläche ist im großen und ganzen in dem letztvergangenen Abschnitt der Erdgeschichte entstanden, der Eiszeit genannt wird.

Der Beginn der Eiszeit liegt einige Jahrhundertaufende zurück. Damals drangen aus heute nicht geklärten Gründen mächtige Gletscher von Nordeuropa her nach Deutschland vor. Die Eismassen schoben sich bis zu den Sudeten und überdeckten auch ganz Oberschlesien mit einer starken Eisdecke. Das Vordringen des Eises wurde unterbrochen von warmen Zwischeneiszeiten, in denen in unserer Heimatprovinz ein warmes Klima herrschte und die Gletscher abschmolzen. Zwei solcher Eisvorstöße, von einer warmen Zwischeneiszeit getrennt, haben den Kreis Rosenberg erreicht und lagerten hier mächtige Erdmassen ab.¹⁾ Diese Ablagerungen bestehen hauptsächlich aus Lehmen, durchsetzt von großen Gesteinsblöcken der skandinavischen Gebirge. Diesen Schutt schlepten die Gletscher auf ihrem Grunde mit. Beim Abschmelzen des Eises blieb der Schutt, den wir Geschiebemergel oder Geschiebelehm nennen, zurück und bildete mitunter viele Meter starke Schichten. In den Zwischeneiszeiten fielen reichlich Niederschläge, so daß sich im Verein mit dem Schmelzwasser des Eises große Flüsse bildeten. Diese Gewässer wuschen Sande und Kiese aus dem Geschiebemergel aus und lagerten sie in ihren breiten Tälern ab. So entstanden, besonders zur Zeit des letzten Eisvorstoßes breite, tiefe Flußtäler. Von dem Untergrunde des Eises her führten die Schmelzwässer große Sandmassen mit. Diese Sande lagerten sich vor dem Eisrande ab und bildeten eine weite Sandfläche. In trockenen Jahres-

zeiten lagen weite Teile dieser Flächen frei da, so daß die Winde den Sand zu hohen und langen Dünen aufhäufen konnten, wie wir sie häufig z. B. im Boroschauer Walde antreffen. So hatten sich nach Abschluß der Eiszeit die Hauptformen des jetzigen Landschaftsbildes entwickelt. Im Nordteile des Kreises waren besonders mächtige Ablagerungen des Geschiebelehmes zurückgeblieben und bildeten Hochflächen und Hügel. Andererseits hatte das Eis nicht vermocht, Höhen aus älteren erdgeschichtlichen Zeiten abzutragen und abzuschleifen. So blieben Bergrücken aus den jähnen Letten des Keupers oder aus Toneisensteinen des braunen Juras erhalten und erhoben sich mit ihren Kuppen aus den eiszeitlichen Schichten.²⁾ Der nördliche Teil des Kreises, umgrenzt etwa von den Orten Boroschau, Karmunkau, Bohanowitz, Sternalitz, Landsberg, Seichwitz und Uchütz, besteht fast ausnahmslos aus derartigen Keuperletten, Jurasandsteinen und Geschiebelehmen. Nur an den Hängen und im Tale der Bachläufe haben sich sandige Ablagerungen abgesetzt. So treffen wir Sandhänge namentlich im Bereiche der Prosna, des Piaški-Baches, sowie am Kostellitzer Wasser an.

Südlich schließt sich an das Gebiet der Letten, Sandsteine und Lehme eine große Kies- und Sandfläche an, die zu beiden Seiten des Stobertales sich weit und stark bewaldet ist. Diese Sandfläche nimmt den südlichen Teil des Kreises in breitem Streifen von Westen nach Osten ein. An vielen Stellen dieses Gebietes treten die sonst vom Sande überlagerten Geschiebelehme und ältere geologische Schichten zu Tage, sobald Ablagerungen irgend einer Art eintreten. Im allgemeinen sind die Schichten der Sande und Schotter einige Meter stark.

Die verschiedenartigen Ablagerungen, Letten und zähe Lehme im Norden, Schotter und Sande im Süden des Kreises ergaben in urgeschichtlicher Zeit völlig abweichende Landschaftsbilder. Wie die Mooruntersuchungen zeigen, wanderten bei den

¹⁾ Der geologische Aufbau des Rosenberger Landes wird in späteren Arbeiten behandelt werden.

²⁾ Die Erforschung der Schichten des Keupers und des braunen Juras wurde besonders gefördert durch den heimischen Forscher Dr. Gallinek. Vgl. R. Michael: Ueber eine neue Lepidosteiden-Gattung aus dem oberen Keuper Oberschlesiens. Zeitschrift d. dtsh. geologischen Gesellschaft 1893.

ersten günstigen Lebensverhältnissen die Kiefer und die Birke ein, bald gefolgt von Weide und Erle. Bei dem trocken-kalten Klima dieser Zeit mag besonders das sandige Gebiet unseres Kreises vom Walde bedeckt worden sein. Sicherlich sind aber die Uferzonen der Wasserläufe wie auch besonders die trockenen Dünen waldfrei geblieben. Wie in diesem Klima der Lette- und Lehmboden sich verhalten hat, muß erst die weitere Forschung nachweisen. Anscheinend waren die nördlichen Teile des Kreises wenig bewaldet und boten damals etwa das Bild einer offenen Parklandschaft.

Die ungünstigen klimatischen Bedingungen haben ein menschliches Leben während der Eiszeit in unserem Kreise nicht zugelassen, obwohl im Süden Oberschlesiens der eiszeitliche Mensch damals bereits festen Fuß gefaßt hat. Erst in die Nach-eiszeit fällt das erste Auftreten des Menschen im Rosenberger Lande. Damals drangen die Jägerstämme der mittleren Steinzeit nach dem Norden Oberschlesiens vor und siedelten auch im Rosenberger Lande. Freilich sind ihre Spuren bisher noch vereinzelt, doch scheinen sie sowohl im sandigen Teile des Südens wie auch im Nordteile auf dem schweren Boden sich niedergelassen zu haben.

In späteren Zeitleufen, ungefähr vom 6. Jahrtausend vor Chr. ab, änderte sich allmählich das Klima. Eine trocken-warme Zeit bricht an. Die Bewaldung — es herrschte zu dieser Zeit der Kiefer-Hafel-Eichen-Mischwald vor — im sandigen Gebiete geht zurück, hingegen scheint der schwere Lette- und Lehmboden mit dichtem Wald sich zu bedecken. Zu dieser Zeit wurde das Rosenberger Land zum ersten Male dicht besiedelt. Der Bauer der jüngeren Steinzeit wanderte in das Land ein und nahm den leicht zu bearbeitenden Sandboden unter den steinernen Pflug. Der harte Lehm-boden war anscheinend nicht mit den einfachen Geräten des vorgeschichtlichen Menschen zu bearbeiten und blieb Brache und Waldland. Daher finden wir jungsteinzeitliche Funde im Nordteile des Kreises nur in Fluszniederungen, hingegen im südlichen Sandgebiet in großer Zahl über das ganze Land verstreut.

Dieser Siedlungsraum des jungsteinzeitlichen Volkes blieb die ganze vorgeschichtliche Zeit hindurch in ungefähr gleichem Umfange bestehen.

Die Klimaschwankungen der späteren Zeitabschnitte, wie etwa während der ältesten Eisenzeit und auch der Völkerwanderungszeit, änderten an dem großen Rahmen des waldfreien Gebietes kaum etwas. Erst die Zeit nach der Völkerwanderung hat hierin Wandel geschaffen. Der Wald konnte sich in dem fast menschenleeren Gebiete stark ausdehnen, die slawischen Einwanderer vermochten nicht, der vordringenden Bewaldung Herr zu werden. Zur Zeit der deutschen Rückwanderung erst änderte sich der Siedlungsraum völlig. Nicht allein im sandigen Teile des Kreises wurden große Rodungen vorgenommen, vor allem das Lette- und Lehmgebiet ist in weitem Umfange zu Ackerland umgewandelt worden. Diese Rodarbeit der deutschen Siedler im nördlichen Teile des Kreises erschloß große Flächen fruchtbaren Ackerbodens.

Ist für den Siedlungsraum die Bodenart und Bodenbeschaffenheit von ausschlaggebender Bedeutung, so ist für die Anlage einer Siedlung die Nähe von hinreichendem Wasser zu allen Zeiten entscheidend gewesen. Daher finden wir den weitaus größten Teil aller vorgeschichtlichen Siedlungen an den Ufern der Flüsse und Bäche. Bis in die jüngste Zeit hinein läßt sich die Abhängigkeit der Siedlung vom Wasser erkennen. Erst in unseren Tagen ermöglichen Brunnenbohrungen die Besiedlung von wasserfernen Plätzen. Besonders bedeutsam war die Lage am Wasser im sandigen Teile des Kreises, also im Hauptsiedlungsgebiet der Vorzeit. Die Karte der vorgeschichtlichen Besiedlung läßt das recht klar erkennen.

Geologische und klimatische Untersuchungen beweisen, daß der Rosenberger Kreis zum größten Teil ein recht günstiges Siedlungsland besitzt. In enger Weise ist der urgeschichtliche Siedlungsraum mit dem Ackerlande der heutigen Landschaft verbunden und damit ergeben sich zahlreiche Berührungspunkte zwischen Urgeschichte und heutiger Landesgeschichte. Ferner zeigt die Urgeschichte den mühsamen Weg des Fortschrittes menschlicher Kultur auf und gibt uns so Verständnis und Maßstab für die Entwicklung der geschichtlichen Zeit. Die Beschäftigung mit dem Leben der vorgeschichtlichen Bewohner unserer Heimat ist daher die Grundlage der neuzeitlichen Kulturgeschichte und der Geschichte überhaupt.

II. Die ersten Menschen im Kreiße Rosenberg.

Etwa 8000 bis 5000 v. Chr. Geb.

Sobald wir uns mit der Vorgeschichte des Kreiße Rosenberg beschäftigen, taucht die Frage auf: Wann kamen die ersten Menschen in unsere Heimat? Wie schon eingangs dargelegt wurde, hängt die Besiedlung eines Landes mit der jeweiligen Gestalt der Landschaft zusammen. Es ist nicht möglich gewesen, daß der eiszeitliche Mensch im Rosenberger Kreiße gelebt hat, weil zu dieser Zeit unser Kreis zum größten Teil von mächtigen Gletschern bedeckt war. Auch als gegen Ende der Eiszeit das Rosenberger Land eisfrei wurde, herrschte ein so ungünstiges Klima, daß der eiszeitliche Jäger wohl kaum von seinen Jagdgebieten aus Mähren und aus dem Süden Oberschlesiens bis nach unserer Gegend vordrang. Die nördlichsten bisher bekannten Fundstellen des Eiszeitmenschen liegen im Gebiete des Annaberges, also etwa 50 Kilometer südlich von unserem Kreis.

Wenn auch der eiszeitliche Mensch nicht in unserem Kreiße lebte, sei hier kurz auf seine Lebensweise eingegangen. In den südlichen lößbedeckten Gegenden unserer Heimatprovinz kennen wir bereits eine große Zahl von Siedlungen aus diesem weit zurückliegenden Abschnitt der Urzeit. Damals lebte der Mensch in zeltartigen Hütten. Gegen die Unbilden der Witterung schützte er sich durch Fellkleidung. In der Hauptsache bildete das Wildbret die Nahrung, eßbare Früchte sind damals nur von wenigen Pflanzen hervorgebracht worden. Von Jagdtieren sind besonders das Mammut, der Riesenhirsch, der Wisent und das Wildschwein zu nennen. Aber auch mit Raubtieren, etwa mit dem Höhlenbären hat der Mensch den Kampf aufgenommen. Hierbei halfen ihm nur einfache Steingeräte: Handspitzen, Klingen und Schaber aus Feuerstein. Natürlich konnte der Jäger mit derartigen Steinwaffen seine Jagdtiere nicht angreifen, die Jagd wurde vielmehr mit Fanggruben und Fallen betrieben. Des Leben des Eiszeitmenschen war hart und beschwerlich. Nicht allein der Kampf um das tägliche Brot, auch das rauhe und trocken-kalte Klima mußte von ihm überwunden werden. Die nördliche Lage des Kreiße Rosenberg ließ daher einen Aufenthalt des Menschen in dieser Zeit nicht zu.

Erst als das warme Klima der Nacheiszeit einsetzte, erscheint der Mensch im Kreiße Rosenberg

zum ersten Male. Er tritt in einem Abschnitt der Vorgeschichte auf, den man Steinzeit nennt, weil damals noch keine Metalle gebraucht wurden. Die Steinzeit wird in drei Stufen eingeteilt, in eine ältere, die mit der Eiszeit zusammenfällt, in eine mittlere, die in den Beginn der Nacheiszeit fällt und in eine jüngere Stufe, die bis zum Anfang der Metallzeit dauert. Im Rosenberger Lande tritt der Mensch zum ersten Male zur mittleren Steinzeit auf. Wir kennen bisher nur vier Fundplätze: eine Siedlung am Ufer des Sarsisker Wassers bei Kostellit, eine andere am Prosna-Ufer bei Sternalitz und eine Siedlung auf dem Paulsdorfer Berg; von der vierten Fundstelle aus Zembowitz ist ein Keulenkopf erhalten.

Werkzeuge und Geräte fertigte der Mensch zur mittleren Steinzeit aus Stein und benutzte hierfür besondere den Feuerstein, weil er in schneidend-scharfen Kanten springt. Andere Hausgeräte und Waffen wurden aus Holz und Knochen gearbeitet, sind aber im Laufe der Jahrtausende vermodert, sodaß nur die steinernen Werkzeuge und Waffen erhalten sind. Daher finden wir an einem Siedlungsplatze der mittleren Steinzeit gewöhnlich nur Feuersteinwerkzeuge. Aber die Steingeräte geben uns hinreichend Anhaltspunkte, um in Verbindung mit Funden aus anderen Teilen Deutschlands ein Bild des menschlichen Lebens aus dieser frühen Zeit erstehen zu lassen.

Damals herrschte ein anderes Klima als das heutige: Heißere Sommer und kältere Winter. In einem solchen Klima kann ein Wald nicht aufwachsen. Die weite hügelige Landschaft unseres Kreiße war damals eine große Steppe, bedeckt von Gräsern und Staudenpflanzen. Nur hin und wieder, an den Flußufern und Bachläufen, standen einzelne Baumgruppen: Birken, Erlen, Weiden und die Haselnuß, vereinzelt auch Eichen, wuchsen dort. Nicht weit von einem Gewässer hat die Sippe der mittelsteinzeitlichen Jäger ihre Hütten aufgeschlagen. Aus Stangenholz sind sie aufgebaut, Weidengeflechte und Schilfbündel füllen die Wände und decken das Dach. Zwischen den Hütten brennt das Feuer, ständig unterhalten von den Frauen. Hier am Feuer wird die Mahlzeit bereitet, hier werden die Felle der Jagdtiere zugerichtet und zu Kleidungsstücken zusammengenäht, hier wird das Fleisch gedörrt, um während des langen strengen Winters als Vorrat zu dienen, hier werden die Früchte und Beeren getrocknet und zubereitet: das Lagerfeuer ist der Mittelpunkt des gesamten Lebens. Die Männer hingegen

sind von früh bis spät auf dem Jagdzuge. Sie führen Pfeil und Bogen, Waffen, die der Eiszeitmensch noch nicht kannte. Mit sicherer Hand holen sie den Vogel aus der Luft, beschleichen sie das Reh. Ihrem schnellen und sicheren Pfeile entgeht nicht der Hecht im Wasser¹⁾. Doch nicht allein das Wildbret zu erjagen, ist ihre Aufgabe, unermüdlich sammeln sie Beeren, Pilze und alle Früchte, die ihnen die Jahreszeit bietet, eßbare Wurzeln graben sie aus. Ihrem geübten Auge entgeht keine eßbare Pflanze und Frucht.

Solange die Steppe noch grünte und die Sonne hoch am Himmel stand, war es ein freies Jägerleben, das die Sippe führt. Anders wurde es, wenn die Eiswinde und Schneestürme über das Land brausten und der strenge Winter gar nicht weichen wollte. Bald waren die Vorräte aufgezehrt, und der Hunger drohte. Es ist daher zu verstehen, daß der Mensch bald versuchte, Fruchtpflanzen in der Nähe seines Lagers anzubauen und auch Jagdtiere zu fangen und zu zähmen. So finden wir in der Mittelsteinzeit schon ein Haustier, den Hund, den treuen Helfer bei der Jagd. Ackerbau und Viehzucht haben hier die ersten Ansätze, im großen und ganzen aber lebte der Mensch zur mittleren Steinzeit als Sammler und Jäger.

III. Die Bauern der jüngeren Steinzeit.

Etwa 5000 bis 2000 v. Chr. Geb.

Langsam hatte sich das Klima etwa den heutigen Verhältnissen angeglichen, die letzten Einflüsse der Eiszeit waren geschwunden. Das Steppenland der mittleren Steinzeit wandelte sich in ein Waldland um. Begünstigt von einem feucht-warmen Klima wuchsen dichte Waldungen auf, in die neben Eichen, Kiefern und Birken die Fichte einzuwandern begann. In diesem veränderten Landschaftsbilde haben sich auch die Siedlungsverhältnisse grundlegend umgestaltet; ein neuer Abschnitt der Urgeschichte begann: die jüngere Steinzeit.

Nach wie vor blieb der Feuerstein für die Herstellung von Werkzeugen vorherrschend. Daher ist der entsprechende Name für diesen Zeitabschnitt geblieben. Doch lebten nicht mehr die Jägervölker der mittleren Steinzeit in unserem Kreise,

sondern Bauern ließen sich hier nieder. Von verschiedenen Gegenden her kamen die Siedler mit Frau und Kind, mit Haustieren und Geräten. Ein starker Zug drang aus der ungarischen Tiefebene her, andere Siedler verließen ihre Heimat in Nord- und Mitteldeutschland, um sich in Oberschlesien niederzulassen. So finden wir schon in der jüngeren Steinzeit Spuren von verschiedenen Völkerstämmen in unserem Kreise.

Der bedeutende Fortschritt gegenüber der mittleren Steinzeit liegt darin, daß die eingewanderten Völkerstämme eine fortgeschrittene Kultur mitbrachten. Nicht mehr Jagd und Fischfang lieferten den Hauptteil der Nahrung, sondern der Ackerbau und die Viehzucht sind jetzt die Grundlagen der Ernährung. Wichtige neue Entdeckungen sind auf dem Gebiete des Handwerks gemacht worden. Alle Arbeiten zur Herrichtung der Flachsfaser und die Weberei sind bereits bekannt, die Töpferei steht in hoher Blüte. Auf dem Acker werden Weizen, Gerste, auch Einkorn²⁾ und Flachs angebaut, die Körnerfrucht wurde gemahlen und Brot daraus gebacken; Rind, Schaf, Ziege und Schwein standen im Stalle, der Haushund bewachte das Gehöft. Die Bearbeitung des Steines hat auch gegenüber der mittleren Steinzeit weitere Fortschritte gemacht. Der Mensch verstand jetzt den Stein zu polieren und zu durchbohren. Aus dieser Zeit stammen die häufig gefundenen Steinärte. Natürlich ergeben Siedlungen der jüngeren Steinzeit eine weit reichlichere Hinterlassenschaft als Wohnplätze der mittleren Steinzeit. Die Kellergruben der Hütten bergen zahlreiche Gefäßreste und Steinwerkzeuge, in Abfallgruben treffen wir Tierknochen der Jagd und Haustiere, Scherben und Reste von Getreide an.

In dieser Stufe war der Kreis Rosenberg in allen Teilen, soweit es der vordringende Wald gestattete, dicht besiedelt. Namentlich im südlichen Teile treffen wir zahlreiche steinzeitliche Fundstellen an; so sind bisher aus den Orten Albrechtzdorf, Basan, Bodland, Jachine, Klein-Lassowitz, Kotschanowitz, Neuhoß, Rosenberg, Saußenberg, Wachow und Zembowitz jungsteinzeitliche Funde bekannt. Im nördlichen Gebiete des Kreises ist der Lehm- und Letteboden völlig frei von Siedlungsspuren; er war sicherlich von Wald bedeckt. Nur die sandigen Uferhänge in dieser Gegend weisen Funde auf, so die Orte Ellguth, Jamm, Kosel-

¹⁾ Über die urgeschichtliche Jagd liegt eine vortreffliche Schrift vor: Geschwendt: Jagd und Fischfang der Urzeit. Aus Oberschlesiens Urzeit 6. Verlag „Der Oberschlesier“

²⁾ Heute noch angebaut auf der Schwäbischen Alb.

witz, Kostellit, Krysanowitz, Seichwitz, Skronskau, Sternalitz und Wschütz.

Welch einen Unterschied bietet das jungsteinzeitliche Dorf gegenüber den Hütten des mittelsteinzeitlichen Jägers! Wir sehen hier keine zeltartigen Hütten mehr, sondern aus Balken gefügte Häuser, mit Lehm abgeputzt, das Dach mit Schilf oder Stroh gedeckt. Mehrere Häuser stehen nebeneinander und bilden ein Dorf. Nicht weit von den Höfen entfernt liegt das Feld, auf dem der jungsteinzeitliche Bauer mit seinem Steinpflug den Boden aufreißt. Noch fehlt die metallene Pflugschar, ein Stein nur gibt dem Pfluge die Schärfe; aber zwei Rühr sind vor den Pflug gespannt und helfen unermüdlich bei der Bestellung des Feldes. Auch die steinerne Hacke wird bei der Feldarbeit benutzt. Nicht weit von den Aekern entfernt liegen die Weideplätze des Dorfes; neben Rindern sehen wir hier Schafe und Ziegen weiden, während im nahen Walde die Schweineherde sich an Eicheln gütlich tut. Der Bauer sät schon mehrere Getreidearten aus, so Gerste und Weizen, auch Einkorn und Hirse, weniger anspruchsvolle Getreidearten, die heute nicht mehr bei uns angebaut werden. Aber der Kampf um das Dasein dauert an. Recht häufig muß der Bauer sein Hab und Gut gegen räuberische Überfälle verteidigen und zu den Waffen greifen. So trägt er stets Streitart, Pfeil und Bogen bei sich. Diese Waffen weiß er auch recht gut auf der Jagd zu führen; denn niemals in der urgeschichtlichen Zeit gibt der Mensch Jagd und Fischfang auf.

Ferner sehen wir im Dorfe des jungsteinzeitlichen Menschen den Friedhof liegen, auf dem die Verstorbenen liebevoll bestattet werden. Gleichsam schlafend werden hier die Toten der Erde anvertraut. Auf die weite Reise ins Jenseits werden ihnen Speise und Trank mitgegeben; auch Waffen und Arbeitsgeräte werden in das Grab gelegt.

So tritt uns die jüngere Steinzeit als eine bereits hochentwickelte Akerbaukultur entgegen mit allen Vorzügen, die eine sesshafte Lebensweise mit sich bringt. Die Ausdehnung und Zahl der Siedlungen zur jüngeren Steinzeit ist recht beträchtlich und für alle folgende Zeiten der Vorgeschichte in unserem Kreise von besonderer Bedeutung, weil an fast allen Stellen, an denen während der Jungsteinzeit menschliche Niederlassungen bestanden, auch in späteren Abschnitten die Menschen sich angesiedelt haben.

IV. Die Bewohner zur Bronze- und ältesten Eisenzeit.

Etwa 2000 bis 600 v. Chr. Geh.

Um das Jahr 2000 vor Christi Geburt trat ein gewaltiger Umschwung im Leben des urgeschichtlichen Menschen ein. Zum ersten Male wurde um diese Zeit ein Metall in unser Land eingeführt und zu Geräten und Waffen verarbeitet.

Am Ende der Steinzeit schon finden sich, allerdings sehr selten, Geräte aus fast reinem Kupfer. Aus dem Kreis Rosenberg kennen wir einen solchen seltenen Fund, nämlich im Kupferbeil von Sarfisk. Die Form des Beiles entspricht noch durchaus den Feuersteinbeilen der Jungsteinzeit.

Es wird wohl niemals möglich sein, festzustellen, wo zum ersten Male der Mensch das Kupfer geschmolzen hat. Vermutlich ist das im östlichen Teile des Mittelmeeres geschehen. Die Kenntnis des Kupferschmelzens hat sich recht schnell verbreitet und so finden wir schon während der jüngeren Steinzeit — wenn auch noch recht spärlich — Kupferschmuck in Gebrauch. Aber erst am Ende der jüngeren Steinzeit wurde das Kupfer, besonders in Ungarn in größeren Mengen gewonnen und auch nach Schlesien eingeführt. Bei der Herstellung der ersten Kupfergeräte ging man derart vor, daß man steinzeitliche Geräte nachgoß, also zunächst die Formen der Steinwerkzeuge beibehielt. Erst zur Bronzezeit stellte man Werkzeuge und Waffen in einer dem Metall entsprechenden Gestalt her.

Bald aber verstand man es, durch Zusatz von Zinn das Kupfer zu härten. Diese Metallmischung von Kupfer und Zinn nennt man Bronze. Hatte man nach den Steingeräten die frühesten Zeiten der Urgeschichte Steinzeit genannt, so gibt jetzt die Bronze einem langen Zeitraum den Namen, wir sprechen von der Bronzezeit.

Auch die ersten Bronzegeräte sind von Händlern aus Ungarn nach Schlesien gebracht worden. Aber schon nach kurzer Zeit wurde das Gießen und Schmelzen hier im Lande selbst vorgenommen. Das Metall freilich mußte aus anderen Gegenden hergebracht werden, weil in Schlesien die für die Bronze benötigten Zinnerze nicht vorhanden sind. Wir erkennen daraus, daß bereits in urgeschichtlicher Zeit ein reger Handel stattgefunden hat.

Die Bevölkerung, die während der Bronzezeit unser Land bewohnte, wurde zum größten Teil von den Nachkommen der jungsteinzeitlichen Siedler gebildet. Wieweit noch im Beginn der Bronzezeit

andere Völkerschaften nach Oberschlesien einwanderten, steht nicht fest. Jedenfalls ist der Kreis Rosenberg während der ganzen Bronzezeit besiedelt gewesen. Hierfür geben die Funde hinreichend Beweise. Aus dem Beginn der Metallzeit ist aus dem Rosenberger Kreise selbst nur das Kupferbeil von Sarfisk bekannt. Zweifellos haben aber auch damals schon zahlreiche Siedlungen bestanden und nur durch einen Zufall sind uns ihre Spuren bisher nicht bekannt geworden. Möglicherweise stammen die Hügelgräber von den Bemerkungen Sarfisk Wierschy und Zembowiz aus der älteren Bronzezeit, denn aus anderen Orten Schlesiens kennen wir mehrere derartiger Gräber aus dieser Stufe. Noch fehlen Grabungen an diesen Plätzen, die uns darüber Aufschluß geben könnten.¹⁾

Zahlreich sind die Funde aus dem jüngsten Abschnitt der Bronzezeit. Hier treffen wir namentlich im südlichen Teile des Kreises eine ganze Reihe von Siedlungen an, so in Bodland, Jaschine Neuhoff, Rosenberg, Wierschy und Zembowiz. Auch die Flußufer im nördlichen Gebiet waren dicht besiedelt. Wir kennen Wohnplätze aus Bisdorf, Ellguth, Sternalitz, Uchütz und Kostellit. Gräberfelder der Bronzezeit sind von mehreren Orten bekannt, so von Bohanowitz, Rosenberg und Uchütz.

Wir sehen, daß im allgemeinen die Siedlungsplätze der Jungsteinzeit auch während der Bronzezeit besiedelt worden sind. Auch die Kultur der Jungsteinzeit hat sich durch die Einführung des Metalles nicht wesentlich geändert. Nach wie vor bleibt der Ackerbau die Grundlage der Wirtschaft; als wichtigsten Fortschritt können wir die Einführung des Pferdes als Haustier in dieser Zeit ansehen. So wurden bereits zur Bronzezeit alle uns heute bekannten Haustiere gezüchtet. Wichtigere als die Fortschritte des Wirtschaftslebens sind die Veränderungen der geistigen Kultur. Von der jungsteinzeitlichen Bestattungsweise wich man zur Bronzezeit ab, der Tote wurde nicht mehr begraben, sondern verbrannt. Die Asche wurde sorgfältig gesammelt und in der Urne beigesetzt. Der Glaube an ein Jenseits war nicht geschwunden; man glaubte, auch dem Toten jetzt noch Speise und Trank mitgeben zu müssen und stellte neben die Urne in mehreren Beigefäßen das Totenopfer mit ins Grab. Wahrscheinlich ist diese neue Bestattungsart auf demselben Wege wie die Bronze in unser Land eingedrungen, nämlich von Süden her.

¹⁾ In der Fundkarte sind die Orte Sarfisk, Stronskau, Wierschy und Zembowiz als bronzezeitliche Fundplätze angegeben, doch liegen außer den Hügelgräbern noch andere bronzezeitliche Funde von den Orten vor

Etwa 1000 Jahre lang war die Bronze das einzige Metall, das zu Geräten verarbeitet wurde. Da tritt ungefähr um 1000 vor Christi Geburt ein neues Metall auf: das Eisen. Anfangs war dieses Metall kostbar und selten und wurde nur zu Schmucksachen benutzt; bald aber lernte man das im eigenen Lande recht häufige Raseneisenerz verhütten. So wurde bald das Eisen vorherrschend und verdrängte die Bronze, die man ja aus anderen Ländern einführen mußte. Diese „älteste Eisenzeit“, wie man den Abschnitt nennt, schließt sich unmittelbar an die Bronzezeit an. Die enge Besiedlung zur Bronzezeit bleibt weiterhin bestehen, so kennen wir Gräberfelder, zum Teil von großem Umfange aus Alt-Karmunkau, Bohanowitz, Klein-Lassowitz, Rosenberg und Uchütz. Viele Siedlungen der Bronzezeit, die oben genannt wurden, blieben in der früheren Eisenzeit weiter bestehen.

Auf diesen Gräberfeldern, von denen bereits einige untersucht worden sind, treffen wir nicht nur Urnengräber an, sondern auch Skelettgräber. Die Beerdigung des Toten ist eine neue Grabstätte, die in der ältesten Eisenzeit auftritt, nachdem fast die ganze Bronzezeit hindurch die Leichenverbrennung bestanden hat. Gewöhnlich sind die Skelettgräber mit sehr reichen Beigaben ausgestattet. Die Toten waren mit Schmuck überladen: Lederne Bänder, mit Bronze Knöpfen beschlagen, zierten die Stirn; Halsketten aus ägyptischen Glasperlen (solche Glasperlen wurden in einem Grabe in Klein-Lassowitz gefunden), Halsringe, Armbänder, Fingerringe und Fußringe wurden der damaligen Mode entsprechend getragen. Die Schmuckstücke waren aus Eisen oder Bronze angefertigt. Mitunter finden sich an den Schmuckstücken Überreste von Geweben. Wir können daraus schließen, daß damals ein feines Linnen gewebt und getragen wurde. Alle diese Funde lassen auf eine hochentwickelte Kultur schließen.

Wenn wir durch ein Dorf der Bronzezeit oder der ältesten Eisenzeit wandern würden, fielen uns zahlreiche Unterschiede gegenüber einer steinzeitlichen Siedlung auf. Die Gehöfte des bronzezeitlichen Menschen sind größer, wir finden neben dem Wohnhaus schon Stall und Scheune, wenn auch freilich in kleinem Umfange. Auf den Feldern steht die Gerste, der Weizen und der Roggen. Auf den Koppeln tummeln sich Pferde, Rinder, Schafe und Ziegen. Gehen wir weiter durchs Dorf, so

treffen wir den Töpfer an, der aus freier Hand prächtige Gefäße formt und verziert, kostbare Gefäße, die für den Grabgebrauch bestimmt sind. Etwas abseits vom Dorfe hören wir den Klang der Hämmer, dort hat der Schmied seine Werkstatt aufgeschlagen. Ein kleiner aus Lehm gebauter Ofen, mit Holzkohlen gefeuert, enthält das Metall, Windkanäle und Blasebälge verstärken die Flammen und bringen selbst das Eisen zum Schmelzen. Unter dem Hammer des kunstfertigen Schmiedes entstehen aus dem rohen Eisenklumpen schöngeformte Messer und Aerte. Die goldglänzende Bronze wird in steinerne Formen gegossen und manch schöner Halsring oder Armring kann der Schmied im Dorfe verkaufen.

V. Die Zeit bis zur Einwanderung der Wandalen.

Etwa 600 vor Chr. bis Christi Geburt.

Von der Steinzeit bis in die älteste Eisenzeit hinein haben die Bewohner des Rosenberger Landes in einer friedlichen und ruhigen Zeit gelebt. Da begannen in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt große Wanderungen von verschiedenen Volksstämmen. Von der Ostküste her breiteten sich die Germanen aus; von Süddeutschland und Österreich drangen die Kelten vor. Die Bewohner unseres Kreises wurden von beiden Völkern angegriffen, und manch verzweifelter Kampf, von dem uns die Geschichte keine schriftliche Nachricht gibt, hat in dieser Zeit stattgefunden. Nicht allein gegen Kelten und Germanen hatten sich die hier sesshaften Bewohner zu verteidigen, auch gegen Überfälle von Skythen, einem Reitervolke aus Südrußland, mußten sie sich in dieser Zeit zur Wehr setzen. Diese Überfälle zermürbten die Widerstandskraft der eisenzeitlichen Bauern. Den kräftigen, kampfgeübten Germanen konnten sie auf die Dauer nicht widerstehen, und so gelangten sie allmählich in die Abhängigkeit von den Germanen, die sich hier niederließen. Bislang fehlen uns noch hier im Kreise sichere frühgermanische Funde, doch kennen wir solche Altertümer aus dem Kreise Kreuzburg. Wahrscheinlich gehört ein Scherben von einem großen gerauchten Vorratsgefäß aus Rosenberg-Walzen der sogenannten frühgermanischen Kultur an. Doch müssen noch nähere Untersuchungen dieses Fundplatzes stattfinden. Es ist sicher anzunehmen, daß sich auch bei uns die Frühgermanen angesiedelt haben. Die Früh-

germanen sind ein germanisches Volk, das bereits am Ende der Bronzezeit aus Skandinavien nach Westpreußen einwanderte. Sie bewohnten am Beginn der Eisenzeit ein großes Gebiet am Unterlauf der Weichsel. Als besondere Eigentümlichkeit der frühgermanischen Kultur sind die „Gesichtsurnen“ zu nennen. Es bestand bei den Frühgermanen die Sitte, auf der Urne ein Gesicht, wohl das Gesicht des Verstorbenen nachzubilden. An diesem Brauche hielten sie noch fest, als sie nach Schlesiens kamen. Aber nicht lange blieben die Einwanderer hier in Schlesiens, etwa um 400 v. Christi Geburt zogen sie weiter, und mit ihnen wanderten die Reste der bronzezeitlichen Bevölkerung aus unserem Lande aus. Während wir aus der Bronze- und ältesten Eisenzeit recht zahlreiche Funde entdeckt haben, fehlen Spuren menschlicher Siedlungen aus den letzten vier Jahrhunderten vor Christi Geburt völlig. Wieweit die Kelten vom Süden Oberschlesiens her in unseren Kreis einbrangen und hier siedelten, läßt sich heute durch Funde noch nicht beweisen. Wir können aber annehmen, daß auch die Kelten hier sich niedergelassen haben. Dafür sprechen Scherben von graphithaltigem Ton, wie er sonst von den Kelten für die Herstellung von Gefäßen benutzt worden ist. Der Fundplatz dieser Gefäßreste ist ein Acker des Dominiums Rosenberg-Walzen. Ob es sich hierbei tatsächlich um Reste einer weit gegen Norden gelegenen keltischen Siedlung handelt, werden erst die weiteren Forschungen im Rosenberger Kreise beweisen. Die bisher bekannten keltischen Siedlungsfunde liegen in den Lößgegenenden des linken Oderufers.

Ueber die Lebensweise der Kelten berichten uns nicht allein die Bodenfunde, wir haben dafür schon schriftliche Aufzeichnungen von römischen Schriftstellern. So berichtet uns der römische Feldherr Cäsar, der die Kelten in Frankreich bekämpft hat, recht viel über das Leben und Treiben dieser Volksstämme. Die Kelten verstanden schon, Städte aus Stein zu erbauen und mit Wall und Graben zu befestigen. Freilich können wir solche Städte nicht bei uns erwarten, wohl aber dorfartige Niederlassungen, in denen die keltischen Bauern gewohnt haben. Die Hauptbeschäftigung der Kelten war Ackerbau und Viehzucht. Wie aus den obereschlesischen Funden hervorgeht, haben sie besonders Weizen und Gerste angebaut. Unter den Haustieren spielte das Schwein eine besondere Rolle; die Schweinezucht der Kelten wird von den römischen Schriftstellern stets hervorgehoben. Be-

merkwürdig sind ihre Leistungen auf dem Gebiete der Technik. Der keltische Schmied fertigte vorzügliche Waffen an, auch im Bronzeguß war er Meister. Die Kelten stellten zum ersten Male in Oberschlesien selbst Glas her. Armbänder und Perlen aus blauem Glas finden sich häufig in keltischen Siedlungen.

Auch die Kelten konnten in Oberschlesien und im Rosenberger Lande nicht dauernd Fuß fassen. Ein neuer Volksstamm drang von Norden her nach Schlesien vor und nahm bald die ganze schlesische Provinz in Besitz. Es waren die germanischen Wandalen.

VI. Die Wandalen.

Etwa von Chr. Geb. bis 400 nach Chr.

Die germanischen Wandalen, die Jahrhunderte hindurch das Rosenberger Land besiedelten, kamen aus dem Norden Europas, aus Skandinavien. Im 1. Jahrhundert vor Christi Geburt zogen sie in großer Zahl aus ihrem Heimatlande weg. Sicherlich sind Übervölkerung und Mißernten in dem rauhen, gebirgigen Heimatlande die Ursache des Auszuges gewesen. Langsam schoben sie sich nach Schlesien vor, im 1. Jahrhundert vor Christus erreichten sie bereits Mittelschlesien und breiteten sich bald über die ganze Provinz aus. Im Kreise Rosenberg erschienen sie im ersten Jahrhundert nach Christus.

Die Wandalen waren nicht etwa ein Jäger- und Kriegervolk, sondern lebten von Ackerbau und Viehzucht, denn nur auf diese Art konnte sich ein so großes Volk nähren. Auch die Bodenfunde bezeugen das. Die Niederlassungen der Wandalen waren Dörfer, die aus mehreren Einzelgehöften bestanden. In einem solchen Gehöft stand das Wohnhaus, aus Blockwänden gefügt, mit einem hohen, strohgedeckten Dach. Die Wände waren mit Lehm verputzt. Neben dem Wohnhaus standen Stall und Scheuer, das ganze Gehöft war umzäunt. Der wandalische Bauer hatte als erster Bewohner unseres Landes einen eisernen Pflug, mit dem er den Boden wenden konnte, nicht, wie es früher geschah, nur aufreißen. Wie uns die Funde bezeugen, baute man damals Weizen, Gerste und Roggen an, auch die Hirse wurde damals gepflanzt. Alle uns heute bekannten Haustiere, auch Federvieh, wurden gezüchtet.

Hatten wir bereits zur Bronzezeit die Anfänge eines selbständigen Handwerkerstandes, so finden

wir bei den Wandalen schon mehrere Handwerke hoch entwickelt. Der Schmied spielte hier eine besonders wichtige Rolle. Jeder Wandal trug nämlich stets Waffen, die der Schmied anfertigte. So finden wir heute in den Gräbern als Beigaben des verstorbenen Kriegers die Meisterwerke wandalischer Schmiedekunst vor: Die scharfen Lanzenspitzen, das lange zweischneidige Schwert, den Dolch, den Schildbuckel, weiterhin die Sporen, die Riemenschnalle und die kunstvoll gearbeitete eiserne oder silberne Gewandspange. Nicht allein Eisengeräte verstand der Schmied kunstvoll zu arbeiten, er beherrschte meisterhaft den Bronzeguß und die Zurichtung von Schmuckstücken aus edlen Metallen. Die Kunstwerke, die der wandalische Schmied anfertigte, sind noch heute unübertroffen.

Sicher schon ein eigenes Handwerk war die Tischlerei und Drechslerei. Wir finden kunstvoll geschnitzte Knochennadeln als Haarschmuck der Frauen und recht häufig Überreste von Schränken und Truhen, so daß wir mit Recht annehmen können, daß schon ein Tischler diese Gegenstände anfertigte, und nicht wie früher jeder Bauer seinen eigenen Hausrat herstellte. Auch die Töpferwaren wurden, besonders wenn es sich um zierliche Trinkgefäße und Gefäße für den Grabkult handelte, von besonderen Töpfern gefertigt.

Über die Germanen und ihre hochentwickelte Kultur sind uns zahlreiche Überlieferungen von römischen Schriftstellern erhalten. Wir erfahren aus diesen Berichten, daß die Germanen einen Götterglauben hatten und namentlich die Sonne und andere Naturgottheiten verehrten. So wird uns überliefert, daß in Schlesien die Wandalen ein Stammesheiligtum auf dem Zobtenberge hatten, wo sie ein Götterpaar verehrten. Sicherlich haben auch die Wandalen des Kreises Rosenberg an den großen Festen auf dem Zobten teilgenommen. Freilich wurden damals keine Kirchen erbaut, sondern die Germanen verehrten die Götter unter freiem Himmel.

Bei dem hohen Kulturstand der Wandalen ist es nicht verwunderlich, daß sie schon in so früher Zeit einen staatlichen Zusammenschluß durchführten. In den Zeiten der Wanderungen wählten sie Heerführer, die königliche Macht besaßen und die Führung des Heeres und Leitung des Staates übernahmen. In einer friedlichen Zeit hat ein Ältestenrat die Staatsgeschäfte geführt, über wichtige Entscheidungen beschloß eine Volksversammlung. Der Ältestenrat und auch die Volksversammlung saßen zu Gericht.

Die Wandalen besiedelten den gesamten Kreis Rosenberg. Wir haben bisher Siedlungsfunde von den Orten: Alt-Karmunkau, Elguth, Kostellit und Sternalitz. In Elguth gelang es, ein germanisches Gehöft, das aus mehreren Gebäuden bestand, auszugraben. Unter den Häusern des Hofes befand sich auch ein Bau mit einer Vorhalle. Die Vorhalle war an einer Schmalseite, also an einer Giebelseite angebaut. Es war ein laubenartiger Vorbau, der auf vier Pfosten ruhte. Derartige Vorhallenhäuser finden sich überall in Ostdeutschland, im Gebiete der deutschen Rückwanderung. Zwei solcher neuzeitlicher Laubenhäuser stehen in Landsberg. Sie sind Denkmäler der hochentwickelten deutschen Holzbauweise.

Die wandalischen Funde in Oberschlesien sind verhältnismäßig dicht und ergaben bisher Altertümer in großer Zahl. Aber nicht nur in Oberschlesien treffen wir wandalische Siedlungsspuren an, die Wandalen saßen bis zur Völkerwanderungszeit in ganz Mittel- und Niederschlesien, einem Teile von Südpolen und dem Westen von Galizien. Wir haben somit ein großes geschlossenes Reich der Wandalen vor uns, das in seiner staatlichen Gliederung und seiner dichten und wehrhaften Bevölkerung einen bedeutenden Staat in der damaligen Zeit darstellte. Durch die hohe Kultur erlebte damals unser Land eine Blüte, wie sie vorher in urgeschichtlicher Zeit nicht vorhanden war und späterhin erst wieder im Mittelalter erreicht wurde.

VII. Die Völkerwanderungszeit.

Etwa 400 bis 600 n. Chr.

In der Zeit, als die Wandalen in Schlesien festen Fuß faßten, breitete sich das römische Reich sehr stark aus. Die Römer hatten es verstanden, das gesamte Mittelmeergebiet zu unterwerfen und in Südeuropa einen gewaltigen Staat zu errichten. Im Anfange des 1. Jahrh. n. Chr. begannen sie über die Alpen hinüberzugreifen und ihr Reich auch im Norden auszudehnen. Hierbei stießen sie auf die germanischen Völkerschaften, die fast ganz Deutschland besiedelten und nun den Römern entgegentraten. Zuerst beschränkten sich die Germanen auf eine bloße Abwehr der römischen Angriffe; bald aber gingen sie dazu über, das römische Reich selbst anzugreifen und die Vormacht Roms in langen, blutigen Kämpfen zu erschüttern. Der Drang nach dem Süden brachte fast alle germanischen Volksstämme in Bewegung, sodaß man diese Zeit mit Recht als Völkerwanderungszeit bezeichnen kann.

Die Völkerwanderung hatte noch weitere Ursachen. Einmal scheint sich um diese Zeit das Klima im nördlichen Deutschland verschlechtert zu haben, sodaß Ackerbau und Viehzucht, die Grundlagen der Ernährung des wandalischen Volkes, wesentliche Veränderungen erlitten; ferner ist bei den germanischen Völkerschaften ein großer Bevölkerungszuwachs festzustellen, den das Land nicht fassen konnte. Den äußeren Anlaß zu der schon hierdurch vorbereiteten Wanderungsbewegung bildete der Einfall der Hunnen. Ähnlich wie die Skythen zur ältesten Eisenzeit überschwemmten vom Jahre 375 n. Chr. ab die asiatischen Reiterhorden der Hunnen Osteuropa. Während aber die Skythen nur etwa bis zur Elbe vorstießen, gelang es den Hunnen, nach Niederwerfung des Ostgotenreiches am Schwarzen Meer tief in Europa einzudringen und sogar bis nach Frankreich zu gelangen. Der Einfall der Hunnen erschütterte alle Völker Mitteleuropas und veranlaßte die große Völkerbewegung. Die Völkerwanderung der Germanen ist also nicht ein bloßer Raubzug der Germanen in das reiche römische Land gewesen, sondern ein geschichtliches Ereignis, das durch mehrere verschiedene Ursachen zwangsläufig bedingt war.

Auch die Wandalen wurden von dieser Bewegung ergriffen und zogen um 400 von Schlesien weg. Es ist um diese Zeit eine erhebliche Abnahme der Siedlungsfunde festzustellen; dennoch verließen nicht alle Bewohner die alten Siedlungsplätze, sondern wenige blieben nach wie vor in Schlesien wohnen. Ueber die Wanderung der Wandalen liegen uns viele Berichte römischer Schriftsteller vor, die dieses große Ereignis beschrieben haben. Der Hauptteil des wandalischen Volkes wanderte in gewaltigen Heerhaufen quer durch Deutschland und erschien 406 am Rhein, den die Wandalen in der Neujahrsnacht des Jahres 407 überschritten. Sie fielen sodann in Frankreich ein und durchzogen es, bis sie im Herbst des Jahres 409 über die Pyrenäen nach Spanien gingen. Dort siedelten sie sich zunächst an, wurden aber durch die dauernden Kämpfe mit den Römern und deren Bundesgenossen dazu bestimmt, im Mai 429 unter der Führung ihres Königs Geiserich, eines hervorragenden Kriegers und Staatsmannes, bei Gibraltar nach Afrika überzusetzen. Bei der Einschiffung des Volkes wurde von Geiserich eine Volkszählung vorgenommen, die eine Volksmenge von ca. 80 000 Menschen feststellte. Nach ihrem Uebergange fiel ihnen ganz Afrika fast kampflos in die Hände, und sie machten Karthago zu ihrer

Hauptstadt. Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Tatkraft König Geiserich seine Herrschaft ausbreitete. Trotzdem die Wandalen während ihres Aufenthaltes in Schlessien vom Meere abgeschnitten waren, hatten sie ihre Seetüchtigkeit nicht verloren. Bald ließ Geiserich eine große Flotte erbauen und konnte es 455 wagen, die Stadt Rom selbst anzugreifen und zu erobern.

Die Berichte der römischen Schriftsteller über die Eroberung Roms widersprechen sich sehr; die älteren, die der Tatsache also näher stehen, leugnen eine Verwüstung der Stadt und überhaupt jegliche Rohheit der wandalischen Truppen, während die jüngeren aus Haß gegen die Germanen ihnen das Schimpflichste und Roheste anzuhängen trachten. Man spricht insolgedessen von dem „Wandalismus“. Dieser Ausdruck ist eine völlige Verdrehung der Tatsachen. Er ist 1794 von dem französischen Bischof M. Grégoire für eine Plünderung gebraucht worden. Der Deutsche hat in seiner Vorliebe für alles Fremde den Ausdruck schnell übernommen. Wir müssen nachdrücklich feststellen, daß Rohheiten und Grausamkeiten bei der Eroberung Roms nicht vorgekommen sind. Der Ausdruck Wandalismus ist also völlig unberechtigt. Wir haben kein Recht, mit diesem Worte die Ehre unserer Vorfahren und damit auch unsere eigene Ehre zu beschmutzen. Deshalb muß das Wort „Wandalismus“ verschwinden!

Durch die Eroberung Roms hatte Geiserich mit einem Schlage sein Reich zu dem wichtigsten im ganzen Mittelmeergebiet gemacht. Aber schon zeigte es sich, daß den Germanen, die an das nördliche rauhe Klima gewöhnt waren, die laue, weiche Luft Afrikas nicht zuträglich war. Bald erlahmten die Wandalen in ihrer Stoßkraft. Als Geiserich 477 gestorben war, ging es rasch bergab mit ihrer Macht. Gegen den letzten König Belimer richtete sich der jetzt erfolgende Gegenstoß der Römer. Der Angriff ging vom oströmischen Kaiser in Konstantinopel aus, der seinen Feldherrn Belisar gegen Afrika sandte. Nach hartnäckigem Widerstand der Wandalen ist es den Römern gelungen, deren großes Reich zu erobern und 534 den König Belimer gefangen zu nehmen. So fand das Kulturvolk der Wandalen seinen Untergang.

Die Zahl der in Schlessien zurückgebliebenen Wandalen war nicht groß, sodaß von einer Besiedelung kaum mehr die Rede sein konnte. Der größte Teil der freien Siedlungsplätze, die Jahrtausende hindurch von Menschen bewohnt waren,

bedeckten sich mit dichtem Walde. Mehrere Jahrhunderte lang versiegen die Bodenkunden völlig. Das Rosenberger Land war ein dichtes Waldland geworden, in welchem nur wenige freie Plätze Raum für Siedlungen boten.

VIII. Die Slawen.

Von 700 bis 1200 n. Chr.

Im 8. Jahrhundert wanderten im deutschen Osten die Slawen in größeren Scharen ein. Ihre Herkunft ist uns durch Urkunden nicht belegt, die Bodensfunde geben uns erst von Slawen im 8. Jahrhundert Aufschluß. Nur langsam breiteten sie sich in den wenigen freien Siedlungsräumen aus und siedelten besonders an den Ufern von Bächen. Im Kreise Rosenberg sind bisher nur 3 slawische Siedlungsplätze bekannt und zwar in Kostellitz, Seichwitz und Sarfisk. Bei einer Flurbegehung wurden vor kurzem slawische Scherben auch auf der Gemarkung Koselwitz gefunden. Anfangs waren die Slawen nur in recht dünner Schicht über das Land verteilt, erst im Laufe des 10. bis 12. Jahrhunderts gewannen sie größere Bedeutung für die Besiedlung des Rosenberger Landes. Erst in diesen Jahrhunderten sind die slawischen Niederlassungen im südlichen Teile des Kreises entstanden, während der Norden bis auf wenige Orte völlig frei blieb.

Ueber die Urheimat der Slawen können wir heute noch keinen endgültigen Bescheid geben. Sicherlich lag dieses Gebiet im Bereiche des südöstlichen Rußland, von wo aus die Slawen erst in später Zeit nach Westen, also nach Ostdeutschland vorgedrungen sind. Die Kultur der Slawen war, verglichen mit der germanischen Kultur der vorhergehenden Jahrhunderte, ärmlich und stand auf recht einfacher Stufe. Die Slawen brachten als neue Frucht die Heidegraupe mit, ferner bauten sie in der Hauptsache Hirse und Roggen an. Der Ackerbau stand auf recht einfacher Stufe. Den eisernen Pflug der Germanen kannten die Slawen nicht. Sie benutzten den hölzernen Hakenpflug, ein recht unvollkommenes Ackergerät. Jagd und Fischefang bildeten wieder recht wichtige Quellen der Nahrung. Die slawischen Häuser waren ziemlich klein und viel einfacher gebaut als die früheren wandalischen Behöste. Die Häuser hatten stets nur einen Raum, der wohl selten einen Umfang von 4×4 m überschritt. Die Hauswände waren aus Holzbalken errichtet; die Herdstelle lag gewöhnlich außerhalb der Hütte.

Das Eisen tritt bei den Slawen seltener auf. Von anderen Metallen finden sich nur ganz vereinzelt bronzene Schmuckringe und einzelne Stücke von Silberschmuck.

Der Silberschmuck wurde aber nur sehr selten getragen, wie es die Funde beweisen. Häufiger treffen wir silberne Perlen, Ohrringe und auch arabische Münzen in zerbrochenem Zustande als sogenanntes Hack Silber an. Gewöhnlich liegt dieses Hack Silber in einem Gefäß und stellt so den Geldbesitz eines reichen Mannes aus damaliger Zeit dar. In Fällen von Gefahr wurde der Schatz vergraben und hat sich so bis in unsere Zeiten gerettet. Während in Norddeutschland die Hack Silberfunde häufiger sind, kennen wir aus Oberschlesien nur einen Silberberg (Strosiek bei Tarnowitz), wohl ein Zeichen dafür, daß der Verkehr in unseren Gegenden gering war.

Von eisernen Geräten finden sich häufiger nur Messer; sonst wird das Eisen recht selten angetroffen, vielmehr wird als Ersatz recht viel Knochengesetz benutzt. So kennen wir z. B. aus slawischen Siedlungen zahlreiche knöcherne Pfriemen und Bohrer. Als Neuerung brachten die Slawen den knöchernen Schlittschuh mit.

Die Töpferei der Slawen war anfänglich recht einfach. Es wurden nur kleine henkellose Gefäße aus freier Hand geformt. In späterer Zeit, erst etwa um die Mitte des 10. Jahrhunderts, lernten die Slawen die Töpferscheibe kennen und benutzten sie von da an zur Herstellung ihrer Gefäße.

Allmählich nahm die Kultur einen Aufschwung, namentlich als im 10. und 11. Jahrhundert die staatliche Gliederung in Schlesien durch die Piastenherzöge durchgeführt wurde. Von diesem Zeitpunkt an werden die vorher recht unsicheren Verhältnisse und die recht häufigen Fehden zwischen den einzelnen kleinen Stämmen selten. Seit dieser Zeit tritt allmählich auch die Bedeutung der Erdwälle zurück, die früher bei den Kämpfen wohl eine große Rolle gespielt hatten. Derartige Wallanlagen wurden von den Slawen entweder auf den bereits vorhandenen Burgwällen der ältesten Eisenzeit errichtet oder aber von ihnen an günstigen Orten — in sumpfigen Tälern — angelegt.

Erst als eine staatliche Gliederung einsetzte, schwanden die kriegerischen Zeiten. Unter der

friedlichen Regierung der Piastenherzöge blühte das Land langsam auf.

Lange Jahrhunderte waren die Slawen heidnisch. Als etwa im Jahre 1000 das Christentum ihnen gepredigt wurde und sie zum christlichen Glauben übertraten, behielten sie noch lange Zeit ihre heidnischen Sitten und Gebräuche bei. In heidnischer Zeit hatten sie ihre Toten verbrannt und die Urnen in Hügelgräbern beigesetzt. In den ersten Jahrhunderten nach ihrem Übertritt zum Christentum haben sie ihre Toten bestattet, aber noch immer am Aberglauben festgehalten und bis ins 12. Jahrhundert hinein Beigaben ins Grab gelegt. Sehr langsam nur und erst unter dem Einfluß der deutschen Klöster wichen die heidnischen Anschauungen. Das erkennen wir besonders aus der Art, wie sie ihre Toten begruben. Noch gegen Ende des 11. Jahrhunderts legten sie ihnen Beigaben mit ins Grab.

In Schlesien machte sich schon in diesen frühen Zeiten recht stark der Einfluß des großen deutschen Reiches bemerkbar. Besonders der Adel und die Fürsten schlossen sich der deutschen Kultur an. Weiterhin trug die deutsche Geistlichkeit viel dazu bei, deutsche Kultur in Schlesien zu verbreiten. Fürsten und Kirche bemühten sich, die Errungenschaften des deutschen Geistes unserem Heimatlande zu Ruhe zu machen. Doch konnten sie nicht eher die Geltung des Deutschtums in Schlesien befestigen, bevor nicht der deutsche Bauer im Osten auf eigener Scholle saß. So breitete sich durch den immer stärker werdenden kulturellen Einfluß des Deutschtums langsam die Rückwanderung der deutschen Bauern nach Schlesien vor.

IX. Die deutsche Rückwanderung.

1200 bis 1400. ¹⁾

Die schlesischen Herzöge hatten die deutsche Kultur kennengelernt und waren bestrebt, ihr Land dem deutschen Wesen anzugleichen. Zunächst beriefen sie die Geistlichkeit aus Deutschland, um den deutschen Einfluß im Lande zu stärken und zu befestigen. Bald aber gingen sie dazu über, auch deutsche Bauern in ihr Land zu rufen und so das Deutschtum selbst nach Schlesien zu verpflanzen. Die deutsche Besiedlung Oberschlesiens

¹⁾ Obgleich die folgenden Abschnitte bereits geschichtliche Zeiten behandeln, sind sie zur Abrundung der urgeschichtlichen Besiedlung erforderlich. Doch sind nur kurz die bedeutendsten Ereignisse der deutschen Rückwanderung erwähnt, weil eine eingehende Behandlung der mittelalterlichen Geschichte des Kreises Rosenberg über den Rahmen dieser Arbeit greifen würde.

ging von zwei Stellen aus, einmal von den weltlichen Fürsten und dann von der Geistlichkeit.

Die Gründe, die dafür ausschlaggebend waren, daß man deutsche Siedler herrief, waren vor allem die höheren Erträge an Steuern, die von den deutschen Bauern erbracht wurden. Der deutsche Bauer war imstande, große Flächen des Waldgebietes zu roden und so seine Besitzung zu vergrößern. Er verstand es, dem Boden weit höhere Erträge abzugewinnen, als es der slawische Bauer mit seinen schlechten Ackergeräten vermochte. Auch brachten die deutschen Siedler eine ganze Reihe technischer Fertigkeiten mit, die vorher hier unbekannt waren. So entstanden z. B. damals die ersten Steinbauten bei uns in Oberschlesien. Alle diese Gründe waren der Anlaß, daß man ganze Scharen deutscher Siedler nach Schlesien herrief.

X. Die deutschen Städte.

Die deutschen Siedler, die im 13. Jahrhundert einwanderten, brachten eine Neuerung aus dem Westen des Reiches mit: die Anlage von Städten. Die ganze urgeschichtliche Zeit hindurch waren die Siedlungen in unserem Kreise nur Dörfer gewesen, häufig sogar kleine Niederlassungen von nur wenigen Gehöften. Jetzt tritt eine neue Siedlungsform uns entgegen: die befestigte Stadt. Im Kreise Rosenberg gründeten die deutschen Siedler zwei Städte: Rosenberg und Landsberg. Rosenberg ist als Niederlassung wohl 1208 gegründet worden,¹⁾ das deutsche Stadtrecht ist ihr urkundlich im Jahre 1294 verliehen worden. Die Anlage der Stadt Rosenberg ist nach dem gleichen Muster erfolgt, wie bei allen anderen deutschen Koloniststädten im Osten. Zunächst legte man im Mittelpunkt einen viereckigen Ring an. Auf dem Ringe oder auf einer Ringseite stand das Rathaus; die Häuser an den Seiten des Ringes hatten gewöhnlich die hauptsächlichsten Läden aufzuweisen. Nicht weit vom Ringe weg stand die Stadtkirche. Eine Mauer umgab die Stadt. Recht häufig lagen vor den Mauern mehrere deutsche Dörfer. Die Bewohner dieser Siedlungen suchten im Falle der Gefahr in der befestigten Stadt Schutz. In fast allen Städten finden wir frühzeitig Klöster. So haben sich in Rosenberg die Augustiner schon im Anfange des 14. Jahrhunderts niedergelassen und haben eifrig für die deutsche Kolonisation gewirkt.

Die große Bedeutung der deutschen Stadt liegt vor allem in dem Marktrecht, das die Stadt besaß. Es wurde, wie es noch heute üblich ist, allwöchentlich auf dem Ringe der Markt abgehalten, zu dem die ländlichen Bewohner von weither kamen, um auf dem Markte die Erträge ihres Fleißes zu verkaufen. Die Handwerker der Stadt wiederum schlugen Zelte auf, in denen sie ihre Waren feilboten. So war der Markt der Mittelpunkt des gesamten Wirtschaftslebens großer Gebiete. Entsprechend dieser wirtschaftlichen Stellung der Stadt finden wir auch unter den Einwohnern in großer Zahl Kaufleute und Handwerker. Die Kaufleute, deren Lastwagen damals weite Reisen machten, um die Waren heranzuschaffen, handelten hauptsächlich mit Salz, dann aber mit Gewürzpflanzen, die damals recht kostbar waren, mit Wein, Zucker, kurzum mit Erzeugnissen, die der heimische Boden nicht hervorbrachte. Anders waren die Arbeiten der Handwerker. In jeder Stadt ließen sich zahlreiche Handwerker nieder, die nicht allein für die Bedürfnisse der Stadt arbeiteten, sondern ihren hauptsächlichsten Absatz auf dem Lande fanden. Daher kommt es, daß manches Handwerk eine große Zahl von Meistern und Betrieben aufwies. So war z. B. die Weberei in Rosenberg ein sehr bedeutames Handwerk, so daß noch im Jahre 1815 die Weberzunft über 30 Meister zählte. Frühzeitig wurde auch die Fleischerinnung begründet; andere Handwerker, wie Färber, Seiler, Tischler, Stellmacher, Böttcher und Sattler waren nicht so zahlreich vertreten, daß sie in Rosenberg eigenene Innungen aufmachen konnten; doch haben auch bei allen diesen Gewerben mehrere Meister hinreichend Arbeit gefunden.

Die Stadt Rosenberg entwickelte sich infolge ihrer günstigen Lage inmitten des Kreises sehr gut und nahm stets an Bedeutung und Größe zu. Sie war der geistige und wirtschaftliche Mittelpunkt des ganzen umliegenden Gebietes und wurde daher bei der Einteilung der Kreise im 19. Jahrhundert Kreisstadt des Landkreises Rosenberg.

Die zweite Stadt, die von den deutschen Ansiedlern gegründet wurde, ist Landsberg. Inmitten der Stadt auf der Stelle, wo heute das katholische Pfarrhaus steht, befindet sich ein künstlich geformter Hügel. Noch heute heißt diese Stelle „die Burg“, und an ihr führt die „Burgstraße“ vorbei. Sicherlich hat dieser kleine Hügel in

¹⁾ Vgl. Lompa: Geschichte der Stadt Rosenberg OÖ.

frühgeschichtlicher Zeit eine Befestigung getragen. Um diesen Mittelpunkt hat sich frühzeitig eine Siedlung gebildet und recht bald zur deutschen Stadt erweitert. 1241 wurde die deutsche Stadt Landsberg gegründet und erhielt bald darauf das deutsche Stadtrecht. Das Wappen der Stadt trägt einen springenden Hirsch und deutet darauf hin, daß Landsberg inmitten dichter Waldungen angelegt worden ist.

Landsberg ist nach dem gleichen Muster wie Rosenberg und alle anderen Städte im deutschen Osten aufgebaut und besitzt gleichfalls das Kennzeichen dieser Städte, den viereckigen Ring. Die ausgedehnten Prosasümpfe boten natürlichen Schutz, so daß nur schwache Verteidigungsanlagen nötig waren. Die Reste dieser Befestigungen wurden am Ende des vorigen Jahrhunderts beseitigt.

Die Bedeutung von Landsberg in mittelalterlicher Zeit war zweifach. Einmal lag die Stadt an der alten Grenze Schlesiens gegen Polen und zwar an einem günstigen Handelswege, andererseits stand gerade im 13. und 14. Jahrhundert der Bergbau und die Verhüttung der Eisenerze des Landsberger Gebietes in hoher Blüte. Hierfür bildete die Stadt den wirtschaftlichen Mittelpunkt; wegen der Grenznähe wurde der Landsberger Markt besonders auch von den Käufern und Verkäufern des benachbarten polnischen Gebietes besucht.

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat jedoch die Bedeutung der Stadt Landsberg stark zurückgedrängt. Der Handel nach Polen war auf der Landsberger Straße nicht erheblich und wurde fast völlig lahmgelegt, als durch die Eisenbahn neue Handelswege an anderen Grenzorten geschaffen worden sind. Auch die Entwicklung des Bergbaues nahm einen anderen Weg. Die geringe Ergiebigkeit der Erze ließ eine groß angelegte Verhüttung nicht zu. Deshalb trat der Bergbau nach Eisenerzen immer mehr zurück, um schließlich im 19. Jahrhundert vom Erzgebiete der Tarnowitzer und Beuthener Mulde völlig verdrängt zu werden. So blieb Landsberg eine kleine Marktstadt.

XI. Die deutschen Dörfer.

Nicht allein die Städte mit deutschem Markt und Recht sind von den einwandernden Deutschen des 13. Jahrhunderts gegründet worden. Weit wichtiger noch war die Begründung zahlreicher

deutscher Dörfer. Der slawische Landmann hatte recht einfache Ackerbaugeräte, mit denen er nur geringe Erträge erzielen konnte. Die Haustiere waren spärlich vertreten, weil die Weidewirtschaft den Slawen wenig bekannt war. Hier schufen die deutschen Siedler grundlegend Wandel. In den dichten Wäldern erklang die Art, lange Straßendörfer entstanden, Gehöfte nach deutschem Muster und mit deutscher Sauberkeit wurden aufgebaut. Jedes größere deutsche Dorf baute auch eine Kirche, so daß mit den deutschen Siedlern das Christentum in Schlesien erst festen Fuß faßte.

Gewöhnlich wurden die deutschen Bauern von einem Gründer aus ihrer westdeutschen Heimat nach Schlesien hergeführt. Dieser Gründer hatte vom Herzog oder Landesherrn ein entsprechendes Stück Land zugewiesen erhalten, und hier siedelte er die Einwanderer an.

Das deutsche Siedlerdorf wurde gewöhnlich in der Weise angelegt, daß zu beiden Seiten der Dorfstraße die einzelnen Gehöfte errichtet wurden. Die Gebäude wurden durchweg im Holzbau ausgeführt. Besonders stattlich war das Wohnhaus, das mit kunstvoll geschnitztem Giebel gegen die Straße lag. Gewöhnlich war der Stall an das Wohnhaus angebaut, während Schuppen und Scheune getrennt vom Wohnhaus frei auf dem Hofe standen. Vor dem Hause lag ein kleiner Garten, worin der deutsche Siedler Obstbäume und Gemüse anpflanzte. Nach Ausweis der Funde sind bereits damals Äpfel, Pflaumen und Kirschen gezogen worden.

Das Ackerland oder der Waldgrund wurde verteilt, und die Bauern begannen mit der Bestellung der Felder oder mit der Rodung größerer Waldstreifen. Gewöhnlich lag das ganze Besitztum eines Gehöftes in langem, geschlossenen Streifen hinter dem Hause. Der deutsche Siedler brachte den eisernen Pflug mit und baute die Getreidearten an, die noch heute im Kreise Rosenberg heimisch sind.

Die Verwaltung des deutschen Dorfes wurde von einem Schultheiß geführt. Gewöhnlich war der Gründer der erste Schultheiß, seine Amtswürde war nicht selten erblich. Er übte die niedere Gerichtsbarkeit aus, zog die Steuern ein, kurzum: er war der Beauftragte des Landesherrn. Gewöhnlich unterstanden dem Schultheiß auch der Kreischam und die Mühle des Dorfes. Alle diese Einrichtungen des deutschen Rechtes hoben die Siedlerdörfer weit über die bisherigen unfreien slawischen Orte hervor. So wurden die deutschen

Dörfer mit freien Bauern bald der wertvollste Besitz der Landesherren, weil aus diesen Dörfern die höchsten Steuererträge flossen.

Besonders bedeutsam für unser Land ist die Urbarmachung des nördlichen Gebietes im Kreise. Die ganze urgeschichtliche Zeit hindurch war dieser schwere Lehmboden unbesiedelt und mit Wald bedeckt. Auch in slawischer Zeit wurde dieser Wald nicht bezwungen. Erst zur Zeit der deutschen Rückwanderung entstanden hier eine ganze Reihe von Ortschaften. Der deutsche Bauer konnte den Wald roden und mit seinem eisernen Pflug den schweren Boden bearbeiten. Heute ist dieses Gebiet der fruchtbarste Teil des Kreises, in dem Weizen und Rüben gedeihen. Die kleinen slawischen Siedlungen, die sich an den sandigen Uferhängen in diesen Gegenden gehalten haben, wie Boroschau, Skronskau, Jastrzegowiz, Busow, Gohle und Seichwitz, sind damals von deutschen Ansiedlern vergrößert und z. T. neu angelegt worden. So schuf der deutsche Bauernfleiß aus einem Waldland ein fruchtbares Ackerland.

XII. Die deutschen Wachttürme.

Aus der Zeit der deutschen Besiedlung hat sich eine Anzahl von Bodendenkmälern besonderer Art erhalten: die Burghügel. Es sind kleine Hügel, auf verschiedene Weise zur Verteidigung eingerichtet. Gewöhnlich handelt es sich um eine kleine Kuppe, aufgeschüttet inmitten eines unzugänglichen Sumpfes.¹⁾

Wir kennen derartige Anlagen von Bodland, Busow, Landsberg, Paulsdorf, Psurow und Sternalitz. Nach Ausweis der Funde sind diese Hügel vom 13. Jahrhundert an bewohnt gewesen. Diese Siedlungsfunde sind überraschend, weil die Burghügel im allgemeinen nur eine geringe Ausdehnung besaßen. Der Durchmesser beträgt etwa 10–12, höchstens 25 Meter. Es erscheint fast unmöglich, auf so kleiner Fläche ein festes Schloß zu errichten. Doch gibt es noch heute derartige Bauten in bewohntem Zustande, so daß wir uns ein Bild von der Anlage eines solchen Gebäudes machen können.

Um den eigentlichen Burghügel zog sich ein breiter Wassergraben. Die beim Ausschachten des Grabens gewonnene Erde wurde zur Aufschüttung

der Kuppe verwandt. Auf dem Hügel selbst wurde ein Pallisadenzaun errichtet, um der Burg eine möglichst große Verteidigungskraft zu verleihen. Inmitten des Hügels wurde ein turmartiges, festes Gebäude erbaut. Auch dieses Haus bestand aus Holz und wurde zum Schutze gegen Feuersgefahr mit einer Lehmdecke beworfen.

Die turmartige Burg hatte doppelte Bedeutung. Einmal bot sie dem Burgherrn einen sicheren Wohnplatz. War auch der Wohnraum recht klein und nicht zu vergleichen mit den vielen Sälen und Gemächern der Ritterburgen, so besaßen diese Türme eine besonders große Sicherheit. Andererseits bildeten die Wohntürme auch Beobachtungsplätze. Namentlich im Kreise Rosenberg, hart an der Grenze gegen Polen, mußten die Bewohner stets auf der Hut vor räuberischen Überfällen sein.

So ist es zu erklären, daß wir eine große Zahl derartiger Wachttürme längs der Grenze antreffen.

In unseren Tagen ist von den Burgtürmen kaum etwas erhalten. Die Gebäude sind längst verfallen oder verbrannt, nur geringe Überreste finden sich in dem Schutt auf dem Burghügel. Dieser freilich hat sich nicht so leicht vernichten lassen. Wohl sind die alten Gräben schon eingeebnet, die ursprüngliche Form der Kuppe ist verändert, mitunter schon stark abgetragen worden, um die sumpfigen Wiesen zu verbessern. Aber noch immer ist die alte Verteidigungsstätte kenntlich geblieben. Es sollte das Bestreben aller Heimatfreunde sein, diese Denkmäler einer großen Vergangenheit zu schützen und vor weiterer Zerstörung zu bewahren.

Die deutschen Städte haben ihr ursprüngliches Aussehen erheblich geändert. Brände haben die alten Bauten zerstört, neue Stadtteile haben den alten Plan unkenntlich gemacht. Auch die Dörfer haben manchen Zug der mittelalterlichen Anlage verloren. Entsprechend der aufblühenden Kultur haben sich alle Siedlungen erweitert und die frühere Geschlossenheit gesprengt. Die Wachttürme, die Zufluchtsstätten unserer Voreltern, haben sich erhalten. Sie sollen als Zeichen der größten deutschen Tat des Mittelalters, als Zeugen der deutschen Rückwanderung, erhalten bleiben.

¹⁾ Ueber die Burghügel hat Hellmich eine grundlegende Arbeit geschrieben: *Schlesische Burghügel und Burgmälle*. „Der Oberlehrer“ Wiat. Heft 1930.

Uebersicht der Kulturstufen.

Ältere Steinzeit. Zeit? Fällt mit der Eiszeit zusammen. Der Mensch als Sammler und Jäger in eisfreien Gebieten. Siedlungen in Höhlen und Schutzhütten. Werkzeuge aus Feuerstein. Der Mensch der älteren Steinzeit lebte nicht im Rosenberger Lande.

Mittlere Steinzeit (etwa 8000–5000 v. Chr.). Zeitweilig Steppenklima, langjames Vordringen von Laubbäumen. (Eiche, Hasel). Der Mensch als Jäger und Sammler. Siedlungen an Wasserläufen und auf Dünen. Werkzeuge aus Feuerstein, namentlich kleine Geräte. Der Mensch der mittleren Steinzeit lebte verstreut im gesamten Gebiete des Kreises Rosenberg.

Jüngere Steinzeit (etwa 5000–2000 v. Chr.). Trockenes, warmes Klima ruft parkähnliche Landschaft hervor. Vorherrschen des Laubwaldes und allmähliches Vordringen der Fichte. Der Mensch lebte als Ackerbauer in Holzhäusern. Werkzeuge aus Stein, jetzt schon durchbohrte und polierte Geräte. Ackerbau mit Steinpflug, Anbau von Weizen und Gerste. Rind, Schaf und Schwein als Haustiere. Weberei und Töpferei bekannt. -- Begraben der Toten in Hockerstellung. Im Kreise Rosenberg ließen sich Siedler nordischer und donauländischer Herkunft nieder. (Weltgeschichte: Älteste Staaten in Babylonien, 4000 v. Chr. Geb.. Blütezeit des Reiches von Ur, der Heimatstadt Abrahams. Beginn der Königszeit in Aegypten, 3300 v. Chr. Geb. Der erste König Menes. Bau der Pyramiden. Erzväter der Juden).

Bronzezeit (etwa 2000–800 v. Chr.). Vordringen der Fichte bei feuchtwarmem Klima. Der Kulturzustand ändert sich gegenüber der Steinzeit nicht sehr; doch treffen wir Metallwerkzeuge an, zunächst aus Kupfer, dann aus Bronze. Das Pferd erscheint als Haustier. Blütezeit der Töpferei: reich verzierte, mit Graphit überzogene Gefäße, namentlich in Gräbern. Verbrennen der Toten und Beisetzen in Urnengräbern. Der Mensch bewohnte in der Bronzezeit den gleichen Siedlungsraum wie zur Jüngeren Steinzeit. (Weltgeschichte: Aufblühen der Reiche im östlichen Mittelmeer: Troja, an den Dardanellen, etwa 1800–1200 v. Chr. Geb.; die Insel Kreta, 2100–1200 v. Chr. Geb.; Mykenae in Südgriechenland 1600–1200 v. Chr. Geb.; Jüdisches Königreich: Saul, David, Salomon).

Älteste Eisenzeit (etwa 800–400 v. Chr.). Klimatische Entwicklung wie zur Bronzezeit. Ebenso bleibt der kulturelle Stand, nur daß Eisengeräte benutzt werden. 3. T. treten neben Urnengräbern auch Körperbestattungen auf. Um 600 v. Chr. unterwerfen die Frühgermanen, die bisher hier sesshafte Bevölkerung und wandern mit den Resten dieses Stammes aus. Die ersten Germanen, die Frühgermanen, hielten sich vorübergehend im Rosenberger Lande auf. (Weltgeschichte: Zerstörung der jüdischen Reiche, 732 und 588 v. Chr. Geb.. Gefangenschaft der Juden und ihre Heimkehr 528 v. Chr. Geb.. Anfänge Roms um 750 v. Chr. Geb.. Blütezeit der griechischen Staaten: Athen und Sparta im 5. Jahrhundert v. Chr. Geb.).

Keltenzeit (400 Chr. Geb.). Das Eindringen der Kelten aus Böhmen und Mähren in den Nordteil Oberschlesiens ist noch nicht genügend bewiesen, aber kann angenommen werden. Die Kelten waren Ackerbauer und Viehzüchter. Die Kelten ließen sich für kurze Zeit im Kreise Rosenberg nieder. (Weltgeschichte: Reich Alexanders des Großen um 337–323 v. Chr. Geb.; Rom erobert das Mittelmeergebiet; 133 v. Chr. Geburt ist Rom die Herrin des Mittelmeeres).

Wandalenzeit (von Chr. Geb. bis 500 n. Chr.). Das Klima muß noch erforscht werden. Die Wandalen wandern aus Skandinavien ein und bringen eine hochentwickelte Kultur mit. Die wichtigsten Erwerbszweige sind Ackerbau und Viehzucht, die in gleichem Maße wie heute, auch bereits mit eisernem Pfluge betrieben wurde. Endgültiges Vordringen des Eisens als Werkmetall. Gewerbe bereits ausgebildet, so z. B. die Schmiede, Töpfer und Tischler. Meisterwerke der Goldschmiedekunst. Verehrung von Naturgottheiten. Bestattung teils in Brandgräbern, teils in Skelettgräbern. Staatliche Gliederung und Regierung durch Könige und Ältestenrat. Die Wandalen, ein ostgermanischer Volksstamm, bewohnten Jahrhunderte hindurch das Rosenberger Land. (Weltgeschichte: Geburt Christi, Beginn der christlichen Zeitrechnung. Römische Kaiserzeit: Kaiser Augustus 33 v. Chr. Geb. – 14 n. Chr. Geb. Der letzte römische Kaiser Romulus Augustinus dankt 476 ab und überläßt Italien dem Germanen Odoakar. Die christliche Religion wird 392 staatlich anerkannt).

Völkerverwanderungszeit (etwa 400–600 n. Chr.). Allgemeine Bewegung der germanischen Volksstämme gegen das römische Reich. Blutige Kämpfe und weite Wanderungen einzelner Stämme. Die

Wandalen verlassen ihre schlesische Heimat und finden in Nordafrika ihren Untergang. (Weltgeschichte: Bildung der ersten germanischen Reiche; Frankenkönig Chlodwig 520, sein Reich erstreckte sich vom Rhein bis nach Frankreich. Theodorich der Große (Dietrich von Bern), 530 Ostgotenkönig in Italien. Blütezeit des oströmischen Reiches mit der Hauptstadt Konstantinopel. Kirchenvater Augustinus. Gründung des Benediktinerordens.)

Slawische Zeit (etwa 700 – 1200 n. Chr.). Starkes Vordringen des Waldes in der Zeit nach der Völkerwanderung, daher die frühe slawische Besiedlung sehr lückenhaft. Die Kultur auf niedriger Stufe als die wandalische. Nur wenig Eisengeräte. Der Ackerbau mit geringen Hilfsmitteln betrieben. Fischfang und Jagd haben große Bedeutung. Im 10. und 11. Jahrhundert Aufschwung durch staatliche Gliederung unter den schlesischen Herzögen. Einführung des Christentums im 11. Jahrhundert. Die Slawen besiedelten dünn den Kreis Rosenberg. (Weltgeschichte: Kaiser Karl der Große errichtet 800 das Heilige Römische Reich deutscher Nation. Schlesien erhält eigene Herrscher (Piastenherzöge). Errichtung des Bistums Breslau um 1000.

Zeit der deutschen Rückwanderung. Etwa 1200 – 1400. Starke Einwanderung von deutschen Siedlern, zur Hebung der Kultur herbeigerufen von Fürsten und Geistlichkeit. Stadtgründungen. Rodung der Waldgebiete im nördlichen Teil des Kreises. Gründung zahlreicher Dörfer, wichtige kulturelle Fortschritte, Hebung der Landwirtschaft und des Gewerbes durch Märkte, die ersten Steinbauten im deutschen Osten, Einführung des deutschen Rechtes. Bestärkung des Christentums. Der Kreis Rosenberg wird ein deutsches Kulturland. (Weltgeschichte: Schlesien wird ein Teil des deutschen Reiches; 1241 Mongoleneinfall, Schlacht bei Wahlstatt, Heilige Hedwig, Kreuzzüge.)



Die urgeschichtlichen Funde des Kreises Rosenberg.

Die laufende Nummerierung entspricht den Zahlen auf den Bestimmungskarten.

Mittlere Steinzeit.

1. Jastrzegowiz.

Auf dem östlichen Ufer des Skronskauer Wassers südlich vom Dorfe fanden sich zahlreiche Steingeräte, die allem Anschein nach der mittleren Steinzeit zugerechnet sind. Heimatmuseum Rosenberg.

2. Paulsdorf.

Auf dem Westhang des Paulsdorfer Berges fanden sich einige Feuersteingeräte, die der mittleren Steinzeit angehören. Heimatmuseum Rosenberg.

3. Sternalitz.

An den Steilhängen der Prosna westlich vom Dorfe wurden vom Lehrer Klonek zahlreiche Feuersteingeräte aus der mittleren Steinzeit aufgefunden. Museum Ratibor, Museum Beuthen, Heimatmuseum Rosenberg.

4. Zembowitz.

Von nicht näher zu bestimmendem Platze der Gemarkung Zembowitz stammt ein mittelsteinzeitlicher Keulenkopf. Museum Breslau.

Jüngere Steinzeit.

5. Albrechtsdorf.

Von einem Fundplatz der Gemarkung Albrechtsdorf stammt ein Bruchstück einer Steinart. Genauer Fundplatz unbekannt. Museum Beuthen.

6. Basan.

An einem Bachufer südlich des Dorfes Basan fanden sich Feuersteingeräte und Scherben von einer Siedlung der jüngeren Steinzeit. Museum Ratibor.

7. Bodland.

Am südlichen Uferhange des Stobers nordwestlich Bodland wurden jungsteinzeitliche Steingeräte entdeckt. Museum Breslau.

8. Ellguth.

Am Prosna-Ufer östlich Ellguth entdeckte Lehrer Klonek steinzeitliche Siedlungsfunde. Museum Ratibor, Museum Beuthen.

9. Jamm.

Durch Vermittlung von Lehrer Krzok wurde eine Steinart geborgen, deren genauer Fundplatz nicht bekannt ist. Museum Breslau.

10. Jaschine.

Auf einer sandigen Höhe zwischen Jaschine und Bajan fanden sich jungsteinzeitliche Siedlungsfunde. Museum Ratibor.

11. Jastrzgowitz.

Von dem Fundplatze der mittelfsteinzeitlichen Siedlung liegen auch jungsteinzeitliche Werkzeuge vor. Heimatmuseum Rosenberg.

12. Klein-Lassowitz.

An dem Uferhange des Baches südlich Klein-Lassowitz wurden jungsteinzeitliche Siedlungsfunde entdeckt. Museum Ratibor.

13. Koselwitz.

Südlich Koselwitz fanden sich auf den östlichen Uferhängen des Piaski-Baches jungsteinzeitliche Siedlungsreste. Heimatmuseum Rosenberg.

14. Kotschanowitz.

Bei der Obermühle bei Kotschanowitz fanden sich an den südlichen Uferhängen des Stobers jungsteinzeitliche Geräte. Museum Ratibor.

Beim Forsthaus Kotschanowitz wurden Feuersteingeräte entdeckt. Privatbesitz.

15. Krnschanowitz.

Südlich des Borwerkes Lafke wurde eine Steinart gefunden. Der Fundplatz liegt auf dem westlichen Prosna-Ufer. Heimatmuseum Rosenberg.

16. Neuhoff.

Nördlich des Ortes Neuhoff auf den Uferhängen des Stobers fanden sich steinzeitliche Siedlungsfunde. Museum Ratibor.

16 a. Psurow.

Auf dem Prosna-Ufer bei Psurow sind jungsteinzeitliche Siedlungsfunde, darunter Scherben mit Schnurverzierung entdeckt worden. Museum Beuthen. Fundplatz Psurow ist auf der Fundkarte nicht eingetragen.

17. Rosenberg.

Auf einem Felde beim Bahnhof fand Lehrer Klonek jungsteinzeitliche Geräte. Museum Ratibor.

18. Saußenberg.

Auf einem Dominialacker von Saußenberg wurde eine Steinart gefunden. Museum Gleiwitz.

19. Seichwitz.

Aus Seichwitz ist ein Steinbeil bekannt. Das Fundstück, dessen genauer Fundplatz nicht ermittelt wurde, ist verschollen.

20. Sternalitz.

Auf dem Prosna-Ufer bei Sternalitz entdeckte Lehrer Klonek zahlreiche Feuersteinwerkzeuge der jüngeren Steinzeit. Museum Ratibor, Museum Beuthen.

21. Ušchütz.

Nördlich von Ušchütz auf den Uferhängen der Prosna wurden zahlreiche Feuersteinwerkzeuge entdeckt. Museum Ratibor, Museum Beuthen.

Von der Gemarkung Ušchütz befindet sich eine Steinart sowie eine stark abgenutzte Pflugschar im Privatbesitz.

22. Wachow.

Am Stoberufer nördlich Wachow wurden jungsteinzeitliche Feuersteinwerkzeuge entdeckt. Museum Ratibor.

23. Skronskau-Sarfisk.

Auf einem Felde dicht westlich der Kirche von Sarfisk wurde ein Flachbeil aus Kupfer gefunden. Heimatmuseum Rosenberg.

24. Zembowitz.

Auf den Uferhängen des Bachlaufes südlich Zembowitz wurden jungsteinzeitliche Werkzeuge gefunden. Museum Ratibor.

Bronze- und älteste Eisenzeit.

25. Alt-Karmunkau.

Südöstlich vom Dorfe Alt-Karmunkau, dicht am Wege nach Oblonken befindet sich ein Gräberfeld der ältesten Eisenzeit. Bei einer Ausgrabung wurden hier mehrere Skelettgräber und auch Urnengräber entdeckt. Museum Beuthen.

26. Bodland.

In einer Sandgrube östlich von Bodland wurden durch Schachtungen Siedlungsgruben vom Ende der Bronzezeit gestört. Von einigen Gruben konnten Scherbenfunde geborgen werden. Museum Breslau.

27. Bisdorf.

Auf der Gemarkung Bisdorf wurden urgeschichtliche Scherben entdeckt, die wohl der jüngsten Bronzezeit oder der ältesten Eisenzeit angehören. Museum Ratibor.

28. Bohanowitz.

Beim Bau des Zollamtes in Bohanowitz entdeckte man einige Gräber der ältesten Eisenzeit. Museum für Völkerkunde, Berlin.

29. Ellguth.

Auf den Prosna-Ufern fand Lehrer Klonek Siedlungsscherben der jüngsten Bronzezeit. Museum Beuthen.



■ heutiger Wald ▨▨▨ Leimboden ● jungsteinzeitlicher
 + mittelsteinzeitlicher Fundplatz . August 1930

30. Jaschine.

Auf einer Düne unweit des Weges Basan-Ruhnau wurden wohl jungbronzezeitliche Scherben entdeckt. Museum Ratibor.

31. Klein-Lassowitz.

Südlich des Dorfes, nicht weit von der Bahnstrecke Kreuzburg-Bossowska befindet sich ein ausgedehntes Gräberfeld der ältesten Eisenzeit. Bei mehreren amtlichen Ausgrabungen wurden zahlreiche Brandgräber und Skelettgräber, z. T. mit sehr reichen Beigaben, entdeckt. Museum Ratibor.

32. Kostellitz.

Nordöstlich vom Dorfe Kostellitz an dem östlichen Uferhang des Kostellitzer Wassers wurde bei Schachtungen zum Wegebau eine Siedlung der jüngsten Bronzezeit angeknüpft. Hierbei wurde ein Bronzedolch entdeckt. Ferner fanden sich Scherben von Gefäßen der jüngsten Bronzezeit. Museum Beuthen.

33. Landsberg.

Von einem nicht näher bekannten Fundplatz aus Landsberg wurden zwei dünne goldene Ringe von der Größe eines Fingerringes entdeckt. Die näheren Fundumstände sind nicht bekannt. Museum Görlich.

34. Neuhoß.

Auf den Uferhängen des Stobers östlich von Neuhoß wurden an mehreren Plätzen wohl bronzezeitliche Siedlungsscherben entdeckt. Museum Ratibor.

35. Rosenberg.

Bei Neubauten auf der Oppelner Straße wurden mehrere Gräber der ältesten Eisenzeit aufgefunden. Es waren Brandgräber mit reichen Beigaben. Museum Ratibor.

36. Sarfisk-Skronskau.

Auf dem Steilufer des Skronskauser Wassers (Jastrzngowitzer Wasser) dicht westlich der Kirche Sarfisk fanden sich bronzezeitliche Siedlungsscherben. Museum Ratibor, Heimalmuseum Rosenberg. Im Skronskauser Walde sollen auch Hügelgräber vorgefunden sein.

37. Sternalitz.

Auf den sandigen Ufern der Prosna nordwestlich von Sternalitz wurde in der Nähe der Landesgrenze ein bronzezeitliches Gräberfeld durch den Ackerbau zerstört. Die Funde sind verschollen.

Lehrer Langsch stellte ein Urnengräberfeld der ältesten Eisenzeit fest. Die Gräber wurden durch

den Ackerbau zerstört. Es scheinen Urnengräber und Skelettgräber gewesen zu sein. Die Funde sind verschollen.

38. Seichwitz.

An den sandigen Uferhängen nördlich und östlich von Seichwitz sind bronzezeitliche Siedlungsfunde geborgen worden. (Museum Ratibor). Beim Vorwerk „Kosina“ wurde durch den Ackerbau ein bronzezeitliches Gräberfeld zerstört. Die Funde sind verschollen. In der Nähe der Feldscheune ist ein weiteres Gräberfeld zerstört worden.

39. Ušchütz.

Nördlich von Ušchütz, dicht an der Prosna wurden jungbronzezeitliche Siedlungsfunde geborgen. Museum Ratibor.

An der gleichen Stelle am Prosnaufer sind Gräber der jüngeren Bronzezeit gefunden worden. Die Funde sind verschollen, einige sind in Privatbesitz.

40. Wierschn.

Auf den Uferhängen des Stobers nordöstlich Wierschn sind bronzezeitliche Siedlungsfunde entdeckt worden. Museum Ratibor.

Südlich Wierschn im Forst Bodland befinden sich wohl bronzezeitliche Hügelgräber.

41. Zembowitz.

Südlich Zembowitz fanden sich an den Uferhängen eines Baches wohl jungbronzezeitliche Siedlungsscherben. (Museum Ratibor). Im Zembowitzer Forst sollen sich auch bronzezeitliche Hügelgräber befinden.

Germanische Zeit.

42. Alt-Karmunkau.

In der Nähe des Gräberfeldes aus der ältesten Eisenzeit entdeckte Lehrer Klonek germanische Siedlungsscherben. Museum Ratibor.

43. Ellguth.

Dicht südöstlich Ellguth am Prosna-Ufer entdeckte Lehrer Klonek eine ausgedehnte germanische Siedlung des 3. und 4. Jahrhunderts nach Christus. Auf dem Fundgelände wurden größere Ausgrabungen gemacht, bei denen Grundrisse von 5 Häusern aufgedeckt wurden. Außer wichtigen Beobachtungen über den Hausbau wurden zahlreiche Siedlungsfunde entdeckt. Museum Ratibor, Museum Beuthen.

44. Kostellitz.

Auf einem Felde südöstlich Kostellitz wurden germanische Siedlungsscherben des 4. Jahrhunderts nach Christus entdeckt. Museum Ratibor

45. Sternalitz.

Auf der Gemarkung Sternalitz entdeckte Lehrer Langsch germanische Siedlungsscherben. Museum Ratibor.

46. Ušchüh.

In der Nähe der bronzezeitlichen Siedlungsplätze am Prosnaufer fanden sich germanische Siedlungsfunde. Museum Ratibor.

Slawische Zeit.

47. Kostellitz.

Dicht neben der Siedlung aus germanischer Zeit fanden sich auch slawische Scherben. Museum Ratibor.

48. Skronskau-Sarfisk.

Auf dem bronzezeitlichen Siedlungsplatz, dicht westlich der Kirche Sarfisk fanden sich zahlreiche slawische Siedlungsreste. Museum Ratibor, Heimatmuseum Rosenberg.

49. Seichwitz.

Bei einem Scheunenbau in Ober-Seichwitz wurde eine slawische Siedlungsgrube ausgegraben. Es konnten aus den zahlreichen Scherben ganze Gefäße zusammengesetzt werden. Museum Beuthen.

Deutsch-Mittelalterliche Wachttürme.

50. Bodland.

In Bodland bestanden zwei Burgwälle, von denen der eine dicht am Wege nach Alt-Tschapel

abgetragen wurde, während der zweite, westlich von der Bodländer Mühle gelegen, gut erhalten ist. Von diesem befinden sich mittelalterliche Scherben im Museum von Ratibor.

51. Busow.

Im Busower Forst dicht an der Kreisgrenze liegt ein Burghügel.

52. Landsberg.

Das katholische Pfarrhaus in Landsberg steht auf einem Hügel, der noch heute die Bezeichnung „Burghügel“ trägt. Zweifellos handelt es sich um einen deutsch-mittelalterlichen Burghügel.

53. Paulsdorf.

Westlich vom Dominium Paulsdorf liegt in der sumpfigen Niederung des Piaski-Baches ein noch gut erhaltener Burgwall. Mittelalterliche Scherben im Museum Ratibor und Heimatmuseum Rosenberg.

54. Sternalitz.

Westlich Sternalitz liegt am östlichen Prosna-Steilufer ein Burgwall. Mittelalterliche Funde im Museum Ratibor und im Museum Beuthen.

55. Psurow.

In Psurow befindet sich ein Burgwall, von dem mittelalterliche Funde im Museum Beuthen liegen.



Der Bauer einst und heute.

Bis vor etwa 100 Jahren bildeten Ackerbau und Viehzucht die alleinigen Grundlagen des menschlichen Daseins. Heute, nach einhundert Jahren maschineller und industrieller Entwicklung, erkennen wir, daß die Industrie mit allen ihren Nebenzweigen ein sehr wichtiger Teil der Volkswirtschaft geworden ist. So haben wir ja während des Krieges, als die Lebensmittelfuhr durch unsere Feinde gesperrt wurde, gesehen, daß Deutschland sich nicht aus seinen eigenen landwirtschaftlichen Beständen zu ernähren vermag. Ist also heute die Landwirtschaft zwar in ihrer Bedeutung etwas eingeschränkt, so bildet sie dennoch auch heute einen sehr wichtigen und bedeutenden Bestandteil der Wirtschaft des deutschen Volkes, was wir ja besonders im deutschen Osten und in unserem Kreise unserer Heimatprovinz Oberschlesien erkennen können. Es ist daher besonders reizvoll, der Entwicklung des Ackerbaues und der Viehzucht während der langen Jahrtausende menschlicher Geschichte nachzugehen und ihre Entwicklung bis in die jetzigen Zeiten hinein zu verfolgen und zu sehen, wie die Landwirtschaft aus den einfachsten Anfängen zu der heutigen Bedeutung gelangt ist. Da Ackerbau und Viehzucht in der Vorzeit neben Jagd und Fischfang die wesentliche Betätigung des Menschen gewesen sind, so lernen wir bei einer derartigen Geschichte der Landwirtschaft gleichzeitig Geschichte des Menschen selber, seiner Kultur und seines Landes.

Blicken wir in die frühesten Zeiten der Menschheitsgeschichte zurück, so finden wir den Menschen auf der Stufe des Sammlers und Jägers. Er konnte seinen Unterhalt nur dadurch finden, daß er jede eßbare Frucht sammelte und jedem Jagdtier mit seinen einfachen Waffen nachstellte. Diese Kulturstufe dauerte während des langen Abschnittes der älteren Steinzeit, die mit der Eiszeit zusammenfällt, an. Der eiszeitliche Jäger war durch die Ungunst des Klimas gezwungen, stets seinen Jagdtieren nachzueilen, so daß er kaum eine sesshafte Lebensweise führen konnte. Das wesentliche Kennzeichen des bäuerlichen Lebens, die Vorsorge für die Zukunft, fehlt diesen Menschen völlig. Im

Großen und Ganzen lebt der Mensch von all dem, was der Zufall ihm in den Weg führt und was ihm an Pflanzen und Tieren genießbar erscheint. Glück auf der Jagd und reiche Funde an Früchten oder Knollen müssen ihm für so manche Zeit schmalster Kost Entschädigung bieten. Auch während der mittleren Steinzeit ist das Jäger- und Sammlertum noch durchaus vorherrschend. Erst in der Jungsteinzeit treffen wir Sesshaftigkeit, Ackerbau, Viehzucht und Handwerk an. Die Anfänge dieser großen kulturellen Fortschritte, die die Menschen der Jungsteinzeit vor denen der älteren Zeiten voraus haben, lassen sich nur schwer erforschen. Wenn wir diese Entwicklung heute noch nicht ganz überschauen, so liegt das daran, daß die Beschäftigung mit diesen Fragen wissenschaftlich erst seit wenigen Jahrzehnten betrieben wird.

Fünf große Kulturen und mit ihnen fünf große Völker haben wir zu betrachten, wenn wir eine kurze Übersicht des bäuerlichen Lebens in unserem Kreise zu den verschiedenen Zeiten der Besiedlung geben wollen: es sind das die Bauern der Jungsteinzeit — eine Besiedlung zur mittleren Steinzeit hat in unserem Kreise nur in geringem Maße stattgefunden, so daß wir von einer eingehenden Betrachtung dieser Kulturstufe absehen können —, die Bewohner zur Bronze- und ältesten Eisenzeit, die germanischen Wandalen, die Slawen und die deutschen Rückwanderer, welche wir bis in das 20. Jahrhundert hinein verfolgen wollen.

Wenden wir uns der Betrachtung des jungsteinzeitlichen Ackerbaues zu. Naturgemäß fehlen uns schriftliche Aufzeichnungen darüber, so daß wir die Art der Bodenbearbeitung während der jüngeren Steinzeit aus den Funden herauslesen müssen. Hierzu ist natürlich ein weit größeres Beobachtungsgebiet als der Kreis Rosenberg allein nötig. Überblicken wir die jungsteinzeitlichen Ackerbaugeräte, die sich trotz der langen Jahrtausende bis auf uns erhalten haben, so steht an erster Stelle die steinerne Pflugschar. Dieser durchbohrte Steinkeil wurde in einer Holzschäftung gefaßt und rihte den Boden leicht auf. Weiterhin kennen wir die Steinhacke, die mit einer breiten Schneide ver-

sehen war. Der Mensch war wohl imstande, hiermit größere Flächen des Bodens aufzulockern. Wir können aus diesen Funden nun schließen, daß der Ackerbau zur Jungsteinzeit folgendermaßen betrieben wurde: Der Ackerboden wurde mit der Hacke aufgelockert, mit dem Pfluge wurden dann in breiten Abständen Rillen in den Boden gefurcht. In diese Furchen wurde die Saat gestreut. Während des Wachstums und der Reifezeit des Getreides wurde der Zwischenraum mehrfach aufgelockert und vom Unkraut befreit. Diese Art des Getreidebaues ergab einen großen Ertrag, obgleich sie mit erheblich größeren Mühen verbunden war als die heutige Feldbestellung. Übrigens ist man in einzelnen Gegenden Deutschlands in unseren Tagen wieder zu diesem urgeschichtlichen „Zeilenbau“ übergegangen, da er für leichten Boden wirklich geeignet zu sein scheint.

War das Getreide gereift, so schnitt der jungsteinzeitliche Mensch mit Feuersteinklingen, die in einer sichelartigen Holzfassung steckten, die Ähren vom Halm. Die Halme selbst vermoderten oder wurden abgebrannt und ergaben so eine geringe Düngung. Die Körner wurden mit Dreschstöcken — das sind lange vierkantige Stäbe — aus den Ähren herausgeklopft und in großen tönernen Gefäßen, sogenannten Vorratsgefäßen, aufbewahrt. Der tägliche Bedarf an Mehl wurde auf der Kornquetsche gerieben: große flache Steinplatten bildeten die Unterlage, auf die die Getreidekörner geschüttet und dann mit faustgroßen Steinen zerkleinert wurden. Eine derartige „Vermahlung“ ergab natürlich kein sauberes und reines Mehl.

Die Getreidearten, die der jungsteinzeitliche Mensch kannte, waren Gerste Weizen, Hirse und Einkorn. Wieweit in unseren Gegenden noch andere Gartenpflanzen angebaut wurden, können wir nach den bisherigen Funden noch nicht sagen.

Wie die Spinn- und Webegeräte uns lehren, fertigte der Mensch während der jüngeren Steinzeit seine Kleidung aus der Flachsfaser an; damit ist bewiesen, daß auch der Flachs als Kulturpflanze angebaut wurde.

Un Haustieren besaß der jungsteinzeitliche Bauer das Rind, das Schwein, das Schaf und die Ziege. Er hielt diese Tiere auf freier Weide und nahm sie sicherlich während der strengen Wintermonate in sein Haus. Als Wächter des Hauses und als Gehilfen bei der Jagd hielt er den Hund, der schon aus der mittleren Steinzeit als ältestes Haustier bekannt ist.

Die Einführung des ersten Metalles, der Bronze, brachte keine wesentliche Aenderung des landwirtschaftlichen Betriebes mit sich. Selbstverständlich wurde die Feuersteinsichel durch ein bronzenes Gerät ersetzt. Die übrigen Ackerbaugeräte haben ihre alten Formen beibehalten. Sehr wichtig für den Ackerbau in unserem Klima war die Einführung des Roggens; diese Halmfrucht gedeiht in unseren Gegenden ja am besten. Der Haustierbestand wurde bereichert durch die Einführung des Pferdes. Sicherlich ist auch Federvieh gehalten worden, wie wir aus Tonklappen in Form von Vögeln schließen können.

Ackerbau und Viehzucht sind nach Ausweis der Funde in den oben angeführten urgeschichtlichen Abschnitten Grundlage der Ernährung gewesen. Doch ist hierbei zu bedenken, daß die Werkzeuge und Geräte auf einer durchaus einfachen Stufe stehen. Hieraus ergibt sich von selbst, daß nur ein leichter und lockerer Boden in diesen Zeiten bebaut werden konnte. Für den Kreis Rosenberg kommen dafür nur die sandigen Gegenden im südlichen Teile in Frage, während der schwere Lehmboden des nördlichen Teiles nicht unter den Steinpflug genommen werden konnte. Hier im Norden treffen wir menschliche Ansiedlungen und damit die Ackerflächen nur in den sandigen Flußtälern an.

Funde aus dem Bereiche der Landwirtschaft sind infolge ihres zum Teil vergänglichen Stoffes ziemlich selten; wir müssen daher oft den einfachen Ackerbau heutiger Naturvölker zum Vergleich heranziehen, wie überhaupt das Leben und Treiben dieser Naturvölker noch in unserer Zeit recht häufig Züge des urgeschichtlichen Lebens trägt.

Ein besonders wichtiger Abschnitt der ober-schlesischen Urgeschichte ist die germanische Besiedlung. Die germanischen Wandalen sind als großes Volk in unsere Heimatprovinz eingewandert und haben Schlesien dicht besiedelt. Es ist daher ausgeschlossen, daß ein so großer Stamm etwa als wanderndes Jägervolk sich ernähren konnte, vielmehr weisen alle Funde darauf hin, daß wir eine sesshafte Bauernbevölkerung in dieser Zeit vor uns haben.

Die Erforschung des landwirtschaftlichen Betriebes der Wandalen wird uns sehr erleichtert durch eine genaue Prüfung des ältesten germanischen Wortschatzes für die Ackerbaugeräte. Die Fachgelehrten können durch solche Forschungen häufig feststellen, ob ein bestimmtes Gerät in der germanischen Zeit bekannt war oder wann die

Germanen es zum ersten Mal kennenlernten. Wenn wir also nicht durch Bodensfunde über alles genau unterrichtet werden, so können wir die Ergebnisse der Sprachforschung heranziehen. Eine weitere Erleichterung ist dadurch gegeben, daß die germanische Zeit mit der Zeit des römischen Reiches zusammenfällt. Viele römische Schriftsteller haben über die Germanen und über ihre Lebensweise geschrieben; zahlreiche Feldherren, die an der germanischen Grenze kämpften, haben in ihren Kriegsberichten an den römischen Kaiser ihre Gegner genau geschildert; auf manchem römischen Kunstwerk sind Germanen, ihre Häuser und ihre Lebensweise dargestellt, so auf den beiden großen Säulen, die sich die römischen Kaiser Trajan (98–117) und Marc Aurel (161–180) in Rom haben errichten lassen und die heute noch dort stehen. Wenn wir die Bodensfunde, die Ergebnisse der Sprachforschung und die römischen Berichte zusammenstellen, so ergibt sich bei sorgfältiger Prüfung ein genaues Bild von dem Leben und Treiben unserer Vorfahren und von ihrem Ackerbau.

Die Wandalen wohnten in dorfähnlichen Siedlungen und zwar so, daß jede Familie, wie heute, ein Gehöft besaß. Zu einer Wirtschaft gehörte ein solches Gehöft und ein entsprechendes Stück Ackerland. Ein glücklicher Fund ließ uns einen solchen Bau in seiner gesamten Anlage entdecken. In Ellguth am Prosnaufer gelang es, eine derartige wandalische Siedlung vollständig auszugraben. Unter den Häusern ragte durch seine Größe und durch eine laubenartige Vorhalle das Wohnhaus hervor, an das sich die Stallgebäude und zwei Scheunen anschlossen. Dieser wehrhafte Bau, aus festen Balken errichtet, war mit einem starken Zaun umgeben und erinnerte in seiner Anlage an die großen Bauernhöfe der heutigen Zeit.

Der Acker des wandalischen Bauern war ganz anders bestellt als die Felder zur Jungsteinzeit und zur Bronzezeit. Würden wir einen wandalischen Acker sehen, so könnten wir eine große Ähnlichkeit mit der heutigen Feldbestellung entdecken. Denn es herrschte nicht mehr der Zeilenbau der bisherigen Zeiten, sondern wir haben schon den tiefgefurchten Acker und eine dichte Bestellung wie in unseren Tagen vor uns. Der Wandale hatte aus seiner nördlichen Heimat zum ersten Male in unser Land den eisernen Pflug gebracht. Mit ihm bearbeitete er den Boden ganz anders als der steinzeitliche oder bronzezeitliche Mensch. Er zog Furchen neben Furchen, der Pflug griff viel tiefer als der bisherige Stein-

oder Holzpflug, und, was das wichtigste ist, er wendete schon die Ackerkrume. Was das für ein Fortschritt gegenüber dem bisherigen Ackerbau war, wird jeder verstehen können. Hierdurch wurde eine viel bessere Lockerung und größere Aufnahmefähigkeit des Bodens erreicht, sodaß jetzt wirklich der Boden das leistete, was er leisten konnte. Eine wandalische eiserne Pflugschar ist in Oberschlesien gefunden worden und zwar in einer Siedlung in Jernau im Kreise Leobschütz. Eine zweite Art des germanischen Pfluges ist der schwere Räderpflug, mit dem der Boden ebenfalls tief aufgerissen und gewendet wurde. Wir haben zwar bisher noch keine derartige Funde, aber durch eingehende und genaue sprachliche Untersuchungen ist festzustellen, daß diese Art des Pfluges, der eine sehr gute Bodenbearbeitung mit sich bringt, nur allein den Germanen bekannt war und zwar etwa seit dem ersten Jahrhundert vor Christi Geburt. Die Kelten, die Römer und die Slawen haben diese Art des Pflügens nicht gekannt, ja die Römer haben den Räderpflug, da er wirklich ein vorzügliches Werkzeug zum Ackerbau ist, von den Germanen kennengelernt und in ihre Heimat eingeführt. Wir können daraus ersehen, auf wie hoher Stufe der germanische Ackerbau gestanden hat; übrigens ist dies ein weiterer klarer Beweis für die Sehfähigkeit der Germanen, denn Nomaden haben noch niemals derartige hochwertige Ackerbaugeräte erfunden. Da wir durch römische Schriftsteller wissen, daß besonders den Nordgermanen diese Art des Pfluges bekannt war, so können wir bei der engen Verbundenheit der Nordgermanen mit den zu den Ostgermanen zählenden Wandalen mit Sicherheit annehmen, daß der Räderpflug auch von den Wandalen in unserem Lande gebraucht worden ist.

Ein weiteres Gerät, das wir noch nicht aus Bodensfunden kennen, ist die Egge. Auch diese müssen wir, da es durch die Sprachforschung einwandfrei erwiesen ist, für die Wandalen annehmen. Es ist das ja auch klar einzusehen, denn bei einer derartigen Höhe des Ackerbaues kann ein Gerät wie die Egge nicht unbekannt gewesen sein. Die Zähne der Egge sind wahrscheinlich aus Holz oder häufiger wohl aus Eisen hergestellt worden, und es kann durchaus möglich sein, daß wir in einer wandalischen Siedlung auch dieses Gerät noch entdecken werden.

Durch die Bodenbearbeitung mit Pflug und Egge war der Boden zur Aufnahme der Saat vorbereitet. Aber der Wandale kannte auch noch

die Bodenverbesserung durch die Düngung, und zwar scheint er sowohl Stalldüngung wie Gründüngung angewandt zu haben. Jedenfalls wissen wir aus sprachlichen und schriftlichen Überlieferungen, daß beides den Germanen bekannt gewesen ist. In den Boden wurden dann die Saat gestreut, die infolge der guten Vorbereitung reichliche Ernte brachte. Durch die Unkrautbekämpfung, die der Wandale ebenfalls pflegte, wurde der Ertrag des Bodens noch gesteigert. Das reife Getreide wurde mit eisernen Sichel, die wir aus manchem Funde kennen, abgeschnitten und in die Scheunen eingefahren. Die jeweils gebrauchte Menge von Körnern wurde auf der Tenne ausgedroschen, durch Dreschflegel und Dreschkeulen, und dann auf Mühlen zwischen großen Mahlsteinen, wie wir es aus einigen nordischen Heldensliedern kennen, zerrieben.

Von den Germanen wurden Gerste, Weizen, Hafer, Roggen und Hirse angebaut; ferner pflügten sie noch den Anbau von Erbsen und Bohnen, Mohn, Flachs und Hanf.

Die Viehzucht stand bei den Germanen in außerordentlich hoher Blüte. Aus den germanischen Heldensagen und auch aus germanischen Eigennamen ist uns die hohe Bedeutung des Viehstandes für den germanischen Bauern und Edlen bekannt. Besonders das Pferd hat bei ihnen eine bedeutende Rolle gespielt; es war nicht nur neben dem Rinde das schönste und edelste Haustier, sondern auch das wertvollste und kostbarste Opfertier, das den Göttern bei höchsten Festen als größte Spende dargebracht wurde.

Die hohe Stufe des wandalischen Ackerbaues muß es gestattet haben, daß neben dem Sandboden auch schon hier und dort der schwere Lehmboden unter den Pflug genommen werden konnte. Zwar liegen aus unserem Kreise noch keine Funde aus dem eigentlichen Lehmgebiet vor, aber im Nachbarkreise Kreuzburg ist ein Fund aus der wandalischen Zeit gemacht worden, der auf eine Besiedlung auch des Lehm- und Lettenbodens, jedenfalls der leichteren Stellen dieses Bodens, schließen läßt. Im allgemeinen hat sich aber an dem bisherigen Siedlungsbilde nichts wesentliches geändert.

Überblicken wir noch einmal insgesamt den Ackerbau der Germanen und besonders der Wandalen, so erkennen wir, daß der wandalische Bauer einen so hohen Stand des Ackerbaues erreicht hatte, wie ihn nie zuvor irgend ein urgeschichtlicher Bewohner unseres Landes jemals

gekannt hatte. Es ist deshalb nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß die wandalische Zeit den Höhepunkt der urgeschichtlichen Besiedlung unserer Heimatprovinz bildete. Besonders wenn wir die jetzt folgende Zeit, die slawische Besiedlung, näher kennenlernen werden, wird uns der bedeutende Unterschied zwischen diesen beiden Kulturen auffallen.

Nach dem Abzuge der Germanen um 400 n. Christi Geburt war das Land zunächst nur äußerst gering besiedelt. Die wenigen Wandalen, die noch im Lande geblieben waren, machten keine eigentliche Besiedlung aus. Langsam, anfangs kaum merkbar, sickerten aus dem Osten die ersten Slawen in das Land. Aber sie geben dem Lande gar keine Veränderung, erst mehrere Jahrhunderte lang dauert es, bis wir von einer wirklichen slawischen Besiedlung reden können. Erst vom 9. Jahrhundert ab mehrten sich die slawischen Funde in unserer Heimatprovinz.

Wie bei der Erforschung des germanischen landwirtschaftlichen Betriebes uns mehrere Hilfsmittel in Sprachforschung, schriftlicher Überlieferung und anderem zur Verfügung standen, so haben wir auch solche Hilfsmittel für die slawische Zeit. Auch hier ist es wieder die Sprachforschung, die uns nächst den Bodensunden wesentlich vorwärts hilft; ferner sind es Ortsnamen, aus denen wir auf die Tätigkeit der Einwohner schließen können und von jetzt ab, nach dem Jahre 1000 in immer steigendem Maße, die Urkunden der ersten schlesischen Herzöge und der ersten christlichen Klöster im Lande. Aus ihnen erfahren wir von Steuerordnungen, von Städtegründungen, von Kämpfen der Slawen untereinander und gegen Mächte der umliegenden Reiche, wir hören von Friedensverträgen und von der rechtlichen Stellung des Bauern, kurz von allem, was die Slawen in dieser Zeit erlebten. Und wir können jetzt gleich hinzufügen, daß von 1200 ab die ersten Deutschen in den Urkunden genannt wurden als Gründer von Städten und Dörfern, mit denen dann wieder besondere Rechtsverhältnisse bestanden, sodaß wir hierüber im allgemeinen sehr gut unterrichtet sind. Aber trotzdem gerade von den Deutschen manch treffende und wertvolle Bemerkung über die Slawen und ihre Lebensweise stammt, müssen wir doch feststellen, daß es trotz aller dieser Hilfsmittel kaum möglich ist, ein klares und eindeutiges Bild von dem Leben und Treiben der Slawen zu gewinnen. Insgesamt aber macht die slawische Kultur, soweit wir sie aus Bodensunden, Urkunden und mit

Sprachlichen Hilfsmitteln erschließen können, einen recht dürftigen Eindruck. Dies liegt, wenn wir auch in Einzelheiten heute oft noch nicht klar sehen, aber nicht an der mangelnden Erforschung der slawischen Zeit, ihrer Kultur und ihrer Geschichte, sondern einfach daran, daß das Leben und die Lebensweise der Slawen in der Tat sehr dürftig und ärmlich gewesen ist.

Betrachten wir den Ackerbau dieser Slawen, die das verlassene Wandalenland in Besitz nahmen, so sehen wir sofort, daß der Slawe sich mit den Wandalen nicht messen kann. Der Slawe hat weder den eisernen Pflug noch die Egge. Ja bei den Slawen tritt der Ackerbau geradezu zurück und bildet nur eine untergeordnete Quelle des Nahrungserwerbes. Der slawische Bewohner unseres Landes ist fast kein Bauer zu nennen; denn ihm bieten Jagd und Fischfang die meiste Nahrung. Als Pflug kannte der Slawe nur den hölzernen Hakenpflug, den er „radlo“ nannte, ein Gerät, das genau dem Pfluge unseres steinzeitlichen Bauern entspricht. Mit ihm konnte er den Boden wiederum nur rizen und ein wenig lockern, aber nicht wenden, sodaß wir wieder die einfachste Art des Ackerbaues annehmen müssen. Auch die Egge ist den Slawen unbekannt; Düngung und Unkrautbekämpfung scheint er nur in ganz geringem Maße angewandt zu haben. Der Ackerbau der Slawen bedeutet also ein Rückschlag in längst vergangene Zeiten, die durch die Germanen schon bei weitem überholt gewesen waren. Es ist ferner nirgends zu erkennen, weder aus Bodenfunden noch durch Sprachforschungen, daß die Slawen andere Ackerbaugeräte gehabt haben. Der Pflug selbst ist, wie auch viele andere Geräte des täglichen Gebrauches, aus Holz hergestellt, da die Slawen das im Boden lagernde Eisen anscheinend nicht genügend verwerten konnten. Als Sichel sind einige wenige flache, leicht gebogene, eiserne Klingen gefunden worden, mit denen das Getreide geschnitten wurde. Nach dem Dreschen des Getreides mit Dreschstöcken wurden die Körner auf Steinmühlen zermalen. Das sind zwei größere flache Steine, die zum Drehen eingerichtet waren; der obere Stein war mit einem Eingußloch für die Getreidekörner versehen.

Die häufigste Ackerbaufrucht ist die Hirse gewesen. Bei dem wenig vorbereiteten Boden konnte diese Frucht, die am anspruchslosesten von allen Ackerbaupflanzen ist, am besten gedeihen, und wir finden sie deshalb am meistens in slawischen Siedlungen. Daneben war den Slawen aber auch

der eigentliche Körnerbau, also der Anbau von Roggen, Hafer und Gerste, bekannt.

Die Slawen haben sämtliche Haustiere gekannt. Die Bodenforschung läßt uns in dieser Frage noch etwas im Unklaren. Aber nach den Urkunden scheint jedenfalls die Viehzucht neben Jagd und Fischfang eine besondere Rolle gespielt zu haben; wir hören einmal in einer Urkunde, daß die Stutenherden der slawischen Bewohner Schlesiens die gesuchteste Beute der Räuber waren, die über das Gebirge her von Böhmen kamen.

Wir finden slawische Siedlungen ausnahmslos in den sandigen Flußtälern unseres Kreises. Der leichte Boden hier bot für den hölzernen Hakenpflug die wenigsten Schwierigkeiten. Die Slawen scheinen in größeren Dorfgemeinden gewohnt zu haben, in Mittelschlesien sind mehrere solcher großen slawischen Siedlungen ausgegraben. Im übrigen ist zu bemerken, daß die slawische Besiedlung nicht sehr dicht gewesen ist; die Slawen haben nur dadurch, daß sie im Beginn der Geschichte unseres Landes in festen Staaten zusammengefaßt waren, völkische Bedeutung gewonnen.

Überblicken wir insgesamt den slawischen Ackerbau und überhaupt das bäuerliche Leben der Slawen, so ist deutlich der ungeheure Abfall gegenüber der germanischen Zeit zu erkennen; ja wir können manchmal sogar von einem Rückschlag in die Wirtschaftsarten der Steinzeit sprechen, denn selbst die bronzezeitlichen Bewohner scheinen z. T. bessere Ackerbauer gewesen zu sein als die Slawen. Uns ist eine sehr bemerkenswerte Urkunde erhalten, in der wir über das Leben der Slawen einiges hören. Es ist das ein Bericht, den ein deutscher Mönch des Klosters Leubus an der Oder abgefaßt hat. Was hier angeführt ist, mag für alle slawischen Bewohner unseres Landes gegolten haben. Wir hören dort, daß der Verfasser die Slawen faul, arm und träge schildert; der hörige Bauer riß mit dem hölzernen Hakenpflug den leichten Boden auf und pflügt mit Ochsen und Rügen. Städte gab es nicht, sondern nur neben den Burgen den offenen Markt, die Schenke und die Kirche. Hauptbeschäftigung der Slawen war nicht der Ackerbau, sondern die Viehzucht. Was fast nur angebaut wurde, war die Hirse. Jagd, Fischerei und Bienenzucht spielten als Erwerbszweige der Slawen eine erhebliche Rolle. Wir hören aus dieser Urkunde vor allem etwas sehr Beachtenswertes, nämlich daß der slawische Bauer hörig gewesen ist, das bedeutet also, daß er ein unbedingter Sklave seines Herrn gewesen ist. Der

slawische Bauer arbeitete nicht für sich selber, sondern er arbeitete zum allergrößten Teil für seinen Herrn. Die Steuerverordnungen der slawischen Fürsten lassen uns das genau erkennen. Neben den großen Geldabgaben, die etwa unserer Grundsteuer und Hauszinssteuer ähneln, muß der Kmete — so heißt der slawische Bauer, wenn er leibeigen ist — noch Abgaben in Getreide, Haustieren und Holz liefern; ferner kamen dazu die Leistungen für Hand- und Spanndienste. Sämtliche Fuhren des Gutshofes wurden unberechnet als Knechtsleistung ausgeführt, ebenso die Verpflegung und Unterbringung bei Einquartierung von Soldaten, bei Besuchen, bei großen Jagden; auch Acker- und Entearbeiten, Nachtwachen und Handwerkerarbeiten mußte der Kmete seinem Herrn leisten, ohne dafür Anspruch auf Entschädigung zu haben. Der Kmete hat also für sich selbst kaum das Allernotwendigste behalten. Es gab nur wenige Herren und sonst nur Knechte, die von der Herrschaft rücksichtslos ausgebeutet wurden. Armut und Trägheit sind die Folgen dieser Rechtsverfassung gewesen.

Wenn wir diese Zustände genau berücksichtigen, werden wir zu einem guten Verständnis der Vorteile der Deutschen kommen, die diese für den Landesherrn brachten. Die deutschen Bauern, die von den Landesfürsten nach Schlesien gerufen wurden, waren zunächst einmal frei, dann auch nicht mit diesen ungeheuren Steuern belastet, so daß der deutsche Bauer erwarten konnte, durch seiner Hände Fleiß sich ein ansehnliches Besitztum zu schaffen. Das hatte der slawische Bauer nicht gekonnt, denn der Überschuß seiner Arbeit floß seinem Herrn zu. Wir verstehen jetzt auch, warum die deutschen Bauern von den Fürsten ins Land gerufen wurden: sie hatten eine Eigenschaft, die der slawische Bauer infolge seines Schicksals verloren hatte, den Fleiß. Daneben besaß der deutsche Bauer jetzt auch alle Geräte und Werkzeuge, die er dank der höheren Kultur im Westen in das Slawenland brachte.

Von den Ackerbaugeräten des deutschen Bauern fällt zuerst der eiserne Pflug gegenüber dem slawischen Pfluge auf. Im Westen hatte der Deutsche in steter Entwicklung aus der germanischen Zeit den eisernen Pflug beibehalten und brachten ihn jetzt wieder dahin zurück, wo der Germane schon einmal mit ihm den Boden bearbeitet hatte. Wieder zog er Furche neben Furche, wendete den Boden, zerriß ihn durch die eiserne Egge, verbesserte ihn durch Dünauna und durch energische

Bekämpfung des Unkrautes, sodaß der Boden wieder die größten und besten Erträge lieferte, zur großen Freude der Landesherrn, die jetzt einen kräftigen, fleißigen Bauernstand heranwachsen sahen.

Die Dörfer, die der deutsche Bauer anlegte, unterschieden sich beträchtlich von den Dörfern der Slawen. An den Straßen, die jetzt durch die kulturelle Tätigkeit der Deutschen gebaut wurden, zogen sich die Häuser der Deutschen hin. Es entstanden die sogenannten Straßendörfer, in denen sich zu beiden Seiten der Straße die Häuser aneinanderreihen. Hatten die Slawen nur kümmerliche und armselige Holzhütten gehabt, so sehen wir jetzt an Stelle dieser Hütten deutsche Bauernhäuser aus Stein, mit Ziegeln errichtet. Die Deutschen hatten im Westen von den Römern den Stein- und Ziegelbau gelernt und hatten ihn durch schöpferische, neue Ideen weitergeführt und hohe Meisterwerke mittelalterlicher Baukunst geschaffen. Alle diese Errungenschaften wurden jetzt dem Osten zuteil, damit auch er der Kultur des Deutschtums erschlossen werde. Wieder entstanden große Gehöfte, saubere Wohnhäuser, geräumige Scheunen zur Aufnahme der beträchtlich großen Ernten, Ställe und Wirtschaftsgebäude. Es mag ein freudiger Anblick für den Landesherrn gewesen sein, wenn er jetzt die schmucken, hübschen Häuschen der deutschen Rückwanderer sah, und gewiß ist es den Einheimischen nicht immer recht gewesen, wenn die Deutschen vom Herrn begünstigt wurden.

Die Felder des deutschen Bauern schuf sich dieser durch die Arbeit mit der Art, denn er ging daran, die großen Waldungen zu roden, um den guten Boden bearbeiten zu können. So ist seit dieser Zeit bekanntlich der Nordteil unseres Kreises gerodet worden; der schwere Lehm- und Lettenboden konnte jetzt seine reichen Erträge liefern, nicht mehr diente der karge Sandboden allein als Ackerbaufläche. So kam es, daß viele Mengen Getreide in die Scheunen der Deutschen eingefahren wurden. Auf der Tenne wurde das Getreide ausgedroschen, und in großen Mühlen wurde ein sauberes und reines Mehl hergestellt.

Der deutsche Bauer pflegte den Anbau aller bekannten Getreidearten; er baute vor allem im Gegensatz zu den Slawen wieder die Körnerfrüchte an, Roggen, Weizen und Hafer, und er brachte in das Land den Gemüsebau und die Obstzucht in dem veredelten Maße, wie diese im Westen gepflegt wurden. Fast sämtliche Gemüsearten, die wir heute kennen, kamen damals in das Land.

Die Obstzucht hatte der Deutsche vom Römer gelernt und hatte sie in immer größerem Maße gepflegt und Verbesserungen geschaffen, sodaß hochwertige Früchte jetzt in Schlesien angebaut wurden.

Die Haustiierzucht wurde durch Zuchtwahl und Rassenzüchtung erheblich bereichert. Ein besonderer Zweig der Tierzucht, den wir bisher wenig beachtet hatten, ist die Bienenzucht. Über die vorgeschichtliche Bienenpflege sind wir schlecht unterrichtet; wir wissen nur, daß bei den Germanen der Honig eine besondere Rolle gespielt hat, weil aus ihm der Met bereitet wurde. Ob aber bereits Bienenvölker gewissermaßen als Haustiere gehegt wurden, können wir von den Germanen und von den Slawen heute nicht mit Sicherheit sagen. In slawischer Zeit spielt die Biene eine besondere Rolle, wie wir besonders aus verschiedenen Steuern und Abgaben ersehen können, die in Honig und vor allem in Wachs abgeliefert werden mußten. Auch slawische Ortsnamen lassen auf eine große Bedeutung der Bienenpflege schließen. Die emsige Arbeit der Bienen kann aber in den einfachen Klobbeuten und hohlen Bäumen nicht ausgenutzt werden. Mit dem Honig wurde also in mehr oder minder großem Maße Raubbau getrieben. Erst der schlesische Imker Pfarrer Dzierzon aus Lomkowitz, Kreis Kreuzburg, versah die Bienenstöcke mit beweglichen Holzleisten oder Rähmchen, an welchen die Bienen ihre Waben bauten; diese konnten dann mit Leichtigkeit aus dem Bienenstock genommen und dann wieder eingehängt werden. So hat auch auf diesem Gebiete der Deutsche der Welt ein wertvolles Geschenk gemacht.

Wir sehen, daß die Kultur des deutschen Bauern weit über der slawischen stand. Er brachte dem Landesherrn wirkliche Erträge aus dem Boden und schuf dabei Reichtum und Wohlstand des Landes. Das wirtschaftliche Leben Schlesiens begann sich einzureihen in das große Wirtschaftsgebiet Europas, und Schlesien wurde dank dem Fleiß seiner deutschen Bauern und Bürger bald eine der schönsten und reichsten Provinzen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

Diese hiermit angebahnte Entwicklung zu der Größe und dem Wohlstand Schlesiens hat sich bis auf den heutigen Tag fortgesetzt. Wir wollen hier nur einen ganz kurzen Ueberblick geben, wie hier in Schlesien und schließlich ja überall die bäuerliche Wirtschaft sich vervollkommnete.

Gehen wir heute durch Dörfer und über Felder, so sehen wir, daß sämtliche Errungenschaften der modernen Technik dem Ackerbau zunutze gemacht sind. Der Eisenpflug der Neuzeit bewirkt ein tiefes Umpflügen der Ackerkrume. Die verschiedenen Arten des heutigen Eisenpflugs, der Dampfpflug und der Motorpflug, gestatten eine Bearbeitung auch des schwersten Bodens. Nach dem Umpflügen wird heute noch der Boden durch Egge und Kultivator zerrissen und gekrümelt, der schwere Lehmboden wird gewalzt, sodaß der Boden zur Aufnahme der Saat genügend vorbereitet ist. Weitere Arbeiten, die der urgeschichtliche Mensch nicht vorgenommen hat, sind die Bewässerungs-, Berieselungs- und Drainageanlagen, die heute auf den meisten Feldern zu treffen sind. Durch Erreichung der Bodengare und durch die verschiedenartige Düngung, Stall-, Grün- und künstliche Düngung wird der Ertrag gesteigert. Durch Fruchtwechsel und Unkrautbekämpfung, durch Samenbeize und Sortenzüchtung ist der größte Ertrag aus dem Boden herauszuholen.

Die weiteren Hilfsmittel, die dem heutigen Bauer in Maschinen zum Säen, Mähen und Dreschen zur Verfügung stehen, ermöglichen eine gründliche Bearbeitung weiter Gebiete in kurzer Zeit. Die heutigen Methoden der Getreideverwertung bis zum Mehl lassen ein reines, sauberes und einwandfreies Mehl entstehen. Gerade der deutsche Bauer, der immer auf Sauberkeit und Ordnung Wert gelegt hat, ist auch in diesem Punkte Vorkämpfer neuer Ideen gewesen und hat hierdurch die Weltgeltung der deutschen Landwirtschaft geschaffen.

Seit Schlesien unter Friedrich dem Großen preußisch geworden ist, hat sich die Zahl der Pflanzen, die hier angebaut werden, besonders um eine wichtige vermehrt: es ist dies die Kartoffel, die im 18. Jahrhundert von Amerika nach Deutschland eingeführt wurde. Friedrich der Große hat in seinen Ländern unter großen Widerständen den Anbau der Kartoffel zwangsweise erreicht. Heute ist die Kartoffel aus den Nahrungsmitteln des Menschen nicht mehr hinwegzudenken. Es sind noch verschiedene andere Arten von Pflanzen in Schlesien eingeführt worden, die in urgeschichtlicher Zeit nicht angebaut wurden, aber außer den bisher erwähnten hat keine eine größere Bedeutung für den Pflanzenbau gewonnen.

Der heutige Bauer hat noch dieselben Arten von Haustieren, wie der Bauer der Vorzeit; aber durch Zuchtwahl und rassenmäßige Züchtung ist

besonders in deutschen landwirtschaftlichen Betrieben ein vorzüglicher Viehbestand herangezüchtet worden, dessen Bedeutung man daran erkennen kann, daß nach dem verlorenen Weltkriege unsere Feinde von uns die Auslieferung tausender von Haustieren verlangten.

Wir wollen dann nur noch ganz kurz schlagwortartig auf die großen Verbesserungen der heutigen Zeit hinweisen. Dadurch, daß das gesamte landwirtschaftliche Leben jetzt durch Landwirtschaftskammern, große Vereinigungen, Genossenschaften, Interessen- und Forschungsgemeinschaften zusammengefaßt wird, ist es ermöglicht, daß jede wichtige Neuerung sofort dem gesamten Bauernstande zugutekommen kann. Das Wetter und seine Einflüsse auf die Landwirtschaft werden jetzt wissenschaftlich erforscht, und durch die modernsten Erfindungen des Drahtes, Telegraph, Radio werden den Bauern rechtzeitig Unwettermeldungen und Meldungen wichtiger Art zugeleitet. Durch große Versicherungen werden den Bauern Schäden durch Feuer, Wasser, Hagel und Unwetter erleichtert.

Aus alledem geht hervor, wie heute das landwirtschaftliche Leben sich in den großen Wirtschaftsbetrieb des deutschen Volkes eingereiht hat und welche eine große Rolle die Landwirtschaft trotz aller Industrieunternehmen noch heute spielt. Was der deutsche Bauer besonders hier in Oberschlesien geleistet hat, das erkennen wir besonders gut an unserem Kreise Rosenberg. Den Deutschen und besonders den deutschen Bauern zeichnet ein bewußtes Streben nach höherer Kultur aus; wo der deutsche Bauer mit seinem zähen Fleiß hinkommt, da blüht das

Land auf. Das war im Mittelalter in den slawischen Gebieten Ostdeutschlands der Fall; also besonders in Pommern, Brandenburg, Ostpreußen und Schlesien, in den österreichischen Gebieten bis nach Siebenbürgen hin; in der Neuzeit haben wir derartige Beispiele bei der Urbarmachung Nord- und Südamerikas, an der der Deutsche wesentlichen Anteil gehabt hat, und bei der Schaffung der deutschen Kolonien.

In beispiellosem Siegeszug hat der deutsche Bauer von dem alten germanischen Siedlungsland, das der Slawe besetzt hatte, Besitz ergriffen. Die Arbeit, die hier von ihm geleistet ist, hat ihm Ostdeutschland und besonders Oberschlesien zu einer echten Heimat gemacht, auf die er heute sein gutes Unrecht hat. Bei dem heutigen Kampfe um die Deutscherhaltung Oberschlesiens wird auch der deutsche Bauer eine wesentliche Rolle spielen. Der Abstimmungstag, dessen zehnter Jahrestag in dieses Jahr fällt, hat gezeigt, daß Oberschlesien trotz aller Mischenschaften ein deutsches Land ist und daß der oberschlesische Bauer seine Heimat deutsch nennen will. Der Pole hat in unserem Lande nicht im entferntesten die kulturelle Arbeit geleistet wie der Deutsche. Der Pole ist in Oberschlesien ein Fremdling und hat kein Recht auf unser schönes Heimatland, trotzdem er sich dieses Recht dauernd anmaßt. Der deutsche Bauer möge weiter seiner in der heutigen Zeit besonders schweren Arbeit nachgehen und durch seine Arbeit das deutsche Oberschlesien erhalten.

„Denn der Boden ist unser Vaterland, den ersteren verbessern, heißt dem Vaterlande dienen“.

P. Wilt.

Feierabend!

H. Smuda, Paulsdorf.

Fern hinterm Wald die Sonne verlohrt,
Der Tag entflieht im Abendrot.
Die Angelusglocke vom Dorfkirchlein
Läutet Feierabend ein.
Da hält der pflügende Bauersmann
Die tagwerkmüden Braunen an.
Sie stehen still, der Bauer neigt
Sein Haupt und betet; indessen steigt
Vom Acker der frische Ruch in die Luft.
„Kuwik, kuwik“, ein Käuzchen ruft,
Der Wind geht jacht, ein Rebhuhn schnarrt,
Im Walde eine Kiefer knarrt.

Die Grundlagen der Landwirtschaft im Kreise Rosenberg.

Sch e j a, Direktor der Landwirtschaftsschule in Rosenberg.

Raum ein anderer Zweig der Volkswirtschaft hat das gesamte Volksleben in unserem Kreise jemals so stark zu beeinflussen vermocht, wie die Landwirtschaft.

Rosenberg gehört zu den Kreisen in der Provinz, die als rein landwirtschaftlich zu bezeichnen sind. 78% der Erwerbstätigen gehören der Land- und Forstwirtschaft an. Dagegen arbeiten nur 7% in industriellen Unternehmungen, 12% in Handel und Gewerbe, sowie in freien Berufen; 3% entfallen auf die übrigen Berufsstände. Wie aus einer nachstehend aufgeführten Tabelle ersichtlich ist, überwiegt im Kreise unter den bauerlichen Betrieben der ausgesprochene Kleinbesitz mit einer Besitzfläche bis zu 5 ha. Diese Kleinbetriebe bilden nur zu einem geringen Teil eine volle Ackeranbau, so daß der Betriebsleiter gezwungen ist, einen Nebenerwerb zu suchen. So kann man denn auch feststellen, daß entweder der Betriebsleiter selbst in den Sommermonaten im oberschlesischen Industriegebiet Arbeit nimmt, oder daß erwachsene Familienangehörige nach Mittel- oder Westdeutschland abwandern, um dort bei höheren Löhnen in landwirtschaftlichen oder Industriebetrieben den Lebensunterhalt zu verdienen. Dadurch mag die Wirtschaft in Mittel- und Westdeutschland einen gewissen Vorteil haben; für uns bringt die Abwanderung nach dem Westen außerordentliche Schwierigkeiten mit sich, da es fast unmöglich ist, die erforderlichen Arbeitskräfte — vor allem weibliche — für diejenigen bauerlichen Wirtschaften zu gewinnen, welche nicht in der Lage sind, nur mit Familienangehörigen zu wirtschaften. Die starke Abwanderung gibt uns das beste Zeugnis für die Armut unserer ländlichen Bevölkerung, die sowohl unter der Kleinheit des Besitzes als auch unter den schlechten natürlichen Verhältnissen zu leiden hat. Folgende Tabelle gibt einen Ueberblick über die Besitzverhältnisse im Kreise ohne Berücksichtigung der Siedlungen. Von der Gesamtfläche von 89419 ha werden 51328 ha landwirtschaftlich, 38091 ha forstwirtschaftlich genutzt. Die Betriebsgrößenverteilung ist folgende:

Größenklassen	Anzahl der (bzw. Betriebe)	Besitzfläche	Davon forstwirtschaftlich genutzte Fläche
bis 5 ha	2294	8683 ha	
5 " 20 "	1997	22508 "	
20 " 50 "	95	3451 "	250,5
50 " 100 "	2	165 "	
100 " 1000 "	19	11775 "	994
über 1000 "	14	42937 "	36847

Demnach gibt es nur 33 Großbetriebe über 100 ha mit insgesamt 61,0% der Fläche, während in Preußen die Großbetriebe über 100 ha 28,15% der Fläche einnehmen. Auch die Waldungen des Kreises gehören vorwiegend dem Großgrundbesitz: 36847 ha Wald verteilen sich auf 6, die übrigen 1244,5 ha Wald auf andere Betriebe.

Wenn man bedenkt, daß 31191 ha Land, d. s. 34,8% auf 4291 Betriebe entfallen, so muß man diese Besitzverteilung als weitere Ursache dafür ansehen, daß die Lebensführung der bauerlichen Landwirte sehr häufig nicht an die eines Industriearbeiters heranreicht. Wenn die Notlage nicht so offensichtlich ist, so liegt das nur an den bescheidenen Ansprüchen des Landwirts.

Die Bodenverhältnisse im Kreise Rosenberg sind keine günstigen. Es überwiegen die leichteren Böden. Nach Meitzen („Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Preussischen Staates“) sind 28,1% Sandböden, 54,6% lehmige Sand- und sandige Lehm Böden und 16,6% Lehm Böden. Der durchschnittliche Grundsteuerreinertrag beträgt pro ha Ackerland 8,22 Mk., pro ha Wiese 11,36 Mk. Ein Vergleich des Kreises Rosenberg mit den Kreisen Kreuzburg und Leobschütz nach den Erhebungen von 1864 ergibt folgendes Bild:

Kreis	Ackerland		Reinertrag f. d. Morgen (Silbergroschen)
	Gesamtfläche	Ges. Reinertrag (Thaler)	
Rosenberg	143989,27 Mg.	102873,23	21
Kreuzburg	143028,30 "	176354,37	37
Leobschütz	231736,66 "	630603,23	82

Daß der Kreis Rosenberg einen Vergleich mit dem Kreise Leobschütz nicht aushalten kann, ist nicht verwunderlich, da ja Leobschütz Oberschlesiens „Kornkammer“ ist. Wie ungünstig aber unser Kreis hinsichtlich seiner Bodenverhältnisse gestellt ist, zeigt der Vergleich mit seinem Nachbarkreis Kreuzburg, dessen Grundsteuerreinertrag bei ungefähr gleicher Ackerfläche den von Rosenberg bei weitem übertrifft.

Von der Gesamtfläche von 89419 ha entfallen nach der Anbauflächenenerhebung des Jahres 1927 39165,88 ha auf Ackerland, 5704,80 ha auf

Wiesen, 1821 ha auf Weiden, 38091,50 ha auf Forsten und Holzungen, 885,52 ha auf Haus- und Hofräume, 936,50 ha auf Öd- und Unland, 1870,55 ha auf Wege, 27,75 ha auf Sportplätze, Friedhöfe u. a., 157 ha auf Gewässer und 758,50 ha auf Gärten, Parkanlagen und Baumschulen.

Etwa 13400 ha, also $\frac{1}{3}$ der gesamten Ackerfläche, wurde nach der Anbauflächenenerhebung von 1930 mit Roggen bebaut. Die Weizenanbaufläche betrug dagegen nur etwa 1200 ha = 8,9% der Brotgetreidefläche. In Oberschlesien nimmt der Weizen 15,1% der Brotgetreidefläche ein. Das genannte Anbauverhältnis im Kreise Rosenberg liefert den besten Beweis dafür, daß die Bodenverhältnisse einen ausgedehnten Weizenanbau nicht gestatten. Wenn in der heutigen Zeit für den landwirtschaftlichen Betrieb Verminderung des Roggenanbaues und Vermehrung des Weizenanbaues gefordert werden, so sind das Probleme, denen die Mehrzahl unserer Landwirte leider nicht in vollem Umfange gerecht werden kann, da Rosenberg eine große Fläche „absoluten Roggenbodens“ besitzt. Was den Einfluß des Klimas auf die Ausdehnung des Weizenbaues anbelangt, so gestatten die heutigen Weizenforten den Weizenbau auch in unserem Kreise. — Von den Futtergetreidearten wird der Hafer in großem Umfange gebaut. Die Anbaufläche betrug etwa 8000 ha. An Gerste wurde dagegen nur eine Fläche von 1500 ha angebaut; davon entfallen etwa 400 ha auf Wintergerste. Unter den Hackfrüchten hat die Kartoffel für den leichten Boden des Rosenberger Kreises eine außerordentliche Bedeutung mit einer Anbaufläche von ca. 9500 ha. Der Rübenbau, der ebenso wie der Weizenbau besseren Boden verlangt, spielt nur eine geringe Rolle. Die Anbaufläche an Zuckerrüben beträgt etwa 550 ha, an Futterrüben etwa 650 ha.

Das Grünland und der Feldfutterbau haben keine besonders große Ausdehnung, so daß für unsere Landwirte an Stelle des Weizenproblems die Frage des vermehrten Futterbaues leichter zu lösen sein müßte. Der oft geäußerte Einwand, daß Grünlandanlagen bei uns infolge der ungünstigen Bodenverhältnisse und der zu geringen Niederschläge unrentabel seien, muß nach den Erfahrungen mit neu angelegten Musterwiesen, -weiden und -luzernefeldern abgelehnt werden. Es sei vielmehr auch an dieser Stelle betont, daß richtige Vorbereitung des Bodens und richtig gewählte Aussaat zu einer erfolgreichen Grün-

landwirtschaft führen, die wiederum Voraussetzung für eine einträgliche Viehwirtschaft ist.

Für die bäuerlichen Betriebe ist die Viehhaltung der wichtigste Betriebszweig, vor allem in Getreidewirtschaften auf geringem Boden. Nach den Ermittlungen des Ausschusses zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft (Enquête-Ausschuß) betragen beispielsweise in Wirtschaften von 5–20 ha Größe die Einnahmen aus der Viehhaltung insgesamt 95 RM. je ha, während die Erträge aus dem Ackerbau nur 44 RM. je ha einbringen. Diese Feststellung müßte jeden Landwirt in der heutigen Zeit zu dem Entschluß führen, seine gesamte Viehwirtschaft dahin umzustellen, daß sie zu der Einnahmequelle wird, die sie bei neuzeitlicher und zielbewußter Wirtschaftsweise sein kann.

Unter dem Einfluß der Oberschlesischen Landwirtschaftskammer und der herrschenden Notlage ist das Rind schon in weiten Kreisen unserer bäuerlichen Betriebe aus einer Mästerzeugungsmaschine zum Milch- und Zucht tier und damit zum Nutztier geworden. Der Kreis Rosenberg kann zwar nicht als ein Züchterland, wie es Ostpreußen und Oldenburg sind, bezeichnet werden; aber infolge der Unrentabilität des Ackerbaues widmet die Landwirtschaft der Rindviehzucht vermehrte Aufmerksamkeit. Es ist nicht mehr die Stückzahl, die allein als maßgebend für den Ertrag angesehen wird, wenn man dieser Meinung auch heute noch begegnet. Planmäßigkeit in der Züchtervermehrung und Zucht auf Leistung setzen sich auch in den bäuerlichen Betrieben durch.

Auf einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von 46366,60 ha (ohne Neuhof) werden nach der Zählung vom 2. 12. 1929

22733 Stück Rindvieh gleich etwa
19345 Stück Großvieh gehalten.

Auf 100 ha entfallen demnach 41,7 Stück Großrindvieh.

In unserem Kreise wird hauptsächlich das schwarzbunte Niederungsvieh gehalten. Nur vereinzelt begegnet man anderen Rassen. Das schlesische Rotvieh wird allein von Domänenpächter Heilmann-Groß-Passowitz und Bauergutsbesitzer Josef Przewloka-Kraskau gezüchtet. Keine Bestände dieser Rasse findet man sonst selten. Rote und rotbunte Ostfriesen sind auch nur in wenigen Betrieben vorzufinden. Das Dominium Wendrin hält rote, Utschütz rotbunte Ostfriesen. Den alten weißrückigen Landschlag trifft man nur noch in wenigen Exemplaren an.

Der ausgedehnte Kartoffelbau im Kreise und die Notwendigkeit, die Mager- und Buttermilch zu verwerten zu müssen, bilden die Grundlage für eine starke Schweinezucht. Weitere Gründe dafür sind die zahlreichen Kleinbetriebe und eine gewisse Vorliebe der Bevölkerung, welche die Entwicklung dieses Wirtschaftszweiges begünstigt. Nach der Viehzählung des Vorjahres betrug der gesamte Schweinebestand des Kreises 38 100 Stück. Interessant ist der Vergleich des Schweinebestandes mit den Beständen früherer Jahre:

Im Jahre 1912 wurden im Kreise Rosenberg gezählt 23 846 Stück,
im Jahre 1927 wurden im Kreise Rosenberg gezählt 37 626 Stück.

Das Jahr 1928 hat dann wieder ein Absinken der Zahl auf 34 717 Stück aufzuweisen, da infolge des großen Angebotes die Preise so gefallen sind, daß die Schweinezucht unrentabel geworden ist. Das Ansteigen der Zahl der Schweine im Jahre 1929 ist darauf zurückzuführen, daß die hohen Ferkel- und Schweinepreise im Verlauf des Jahres 1929 einen starken Anreiz zur Vermehrung der Schweinehaltung gegeben haben.

Die Rosenberger Schweinezucht hat durch die starke Ausfuhr an Ferkeln in Händlerkreisen einen besonderen Ruf. Es wird vorwiegend das deutsche Edelschwein gehalten, um frühreife und schnell mastfähige Tiere zu erzielen. Indessen erfreut sich in kleinbäuerlichen Kreisen das „gescheckte“ Schwein, eine Kreuzung zwischen Landschwein und englischem Edelschwein, immer noch einer gewissen Beliebtheit, da auch diese Kreuzung als frühreifer und schnellwüchsiger als die alte Landrasse gilt. Auf dem Umwege über die genannte Kreuzung hat aber das spätreife Landschwein dem Edelschwein den ersten Platz einräumen müssen.

Die Landwirtschaftskammer Oberschlesien ist ebenso auf dem Gebiete der Schweinezucht wie auf dem der Rindviehzucht durch Belehrung und Beratung der bäuerlichen Landwirte, durch Einführung von Zuchttieren aus geeigneten Reinzuchten, durch Errichtung von Eberstationen, durch Abhaltung von Tierschauen sowie alle sonstigen die Schweinezucht fördernden Maßnahmen bemüht, den Stand der Rosenberger Schweinezucht zu heben.

Der Pferdebestand im Kreise ist kein besonders großer. Die Zählung vom 2. 12. 1929 weist im ganzen 5 649 Stück (1910: 5 410) nach.

Der Kreis Kreuzburg zählte dagegen zu demselben Zeitpunkt 6 294 (1910: 6 323) Pferde. Die

geringe Anzahl von Pferden ist erklärlich. Viele Kleinbetriebe sind nicht in der Lage, ein Pferd zu ernähren. Sie verwenden daher Kühe als Zugtiere. 14% der Milchkühe werden zur Arbeit verwandt, in Kreuzburg nur 7%. Obgleich also die Verwendung der Milchkühe zur Arbeitsleistung bei uns doppelt so groß ist wie im Kreise Kreuzburg, muß doch betont werden, daß noch manches Pferd eine Belastung des kleinbäuerlichen Betriebes darstellt.

Die bäuerliche Landwirtschaft züchtet ein Pferd, das ihren Bedürfnissen entspricht. Für die auf den mittleren und leichten Böden nicht allzu schwere Ackerarbeit ist kein schweres Pferd erforderlich. Die vorherrschende Zuchttrichtung ist deshalb das Warmblutpferd auf Oldenburger Grundlage. Bis zum Jahre 1912 fanden nach Hirschmann die ostpreussischen Hengste zu 62% die meiste Verwendung. Der Oldenburger war damals nur mit 10% vertreten. Seit dieser Zeit hat sich das Verhältnis sehr zu Gunsten der Oldenburger Hengste verschoben, um ein etwas schwereres Pferd zu bekommen. Die Güter erstreben ein noch stärkeres Pferd und verwenden infolgedessen auch Kaltbluthengste.

Die Schafhaltung ist gering. Der Gesamtbestand an Schafen beträgt nach der letzten Zählung 3 071 Stück, von denen 3 005 Stück auf die Güter Groß-Borek, Groß-Lassowitz, Kostellit, Krnsanowitz und Neudorf, die übrigen 66 Stück auf bäuerliche Betriebe entfallen. Die ersten drei Güter halten Merino-Fleischschafe, Krnsanowitz mit Neudorf Elektoral-Merinos mit hoher Wollfeinheit.

Ziegen werden in der Hauptsache in kleinbäuerlichen und Arbeiterkreisen gehalten. Wenngleich die Zahl der Ziegen seit der Ernährungs-krise in den letzten Kriegsjahren zurückgegangen ist, so beträgt ihre Zahl nach der Zählung vom Jahre 1929 doch immer noch 4 295 Stück. Von den zuständigen Stellen wird Gewicht darauf gelegt, daß sich die deutsche, weiße, hornlose Edelziege durchsetzt, die als gutes Milchtier bekannt ist.

Ein Wirtschaftszweig, dem man in der letzten Zeit viel Sorgfalt angedeihen läßt, ist die Geflügelhaltung, die bisher immer das Stiefkind der Wirtschaft gewesen ist. Das Ziel der neuzeitlichen Bestrebungen ist es, aus der landläufigen und ertraglosen Geflügelhaltung einen lohnenden Erwerbszweig der bäuerlichen Wirtschaften zu machen.

Die schwere Notlage, mit der unsere Landwirtschaft zu kämpfen hat, findet ihren Grund nicht nur in den bereits geschilderten natürlichen Ver-

hältnissen; sie liegt vielmehr auch begründet in der ungünstigen verkehrstechnischen Lage und in den-
 bar schlechten Absatzverhältnissen. Durch die Ab-
 tretung des industriellen Ostoberschlesiens ist einerseits
 das natürliche Absatzgebiet zum größten Teil ver-
 loren gegangen. Andererseits muß unsere Land-
 wirtschaft infolge des Genfer Vertrages polnische
 Einfuhr zulassen, ohne Rücksicht auf die eigene
 Produktion. Um so mehr muß deshalb das Be-
 streben der verantwortlichen Stellen dahin gerichtet
 sein, die Absatzverhältnisse zu bessern. Dies ge-
 schieht durch Förderung der Maßnahmen zur Er-
 zeugung von einwandfreier Qualitätswaren und
 durch Förderung der Absatzgenossenschaften. Mol-
 kerei-, Viehabatz-, Eierverwertungs-, Brennerei-
 genossenschaften u. a. m. verdienen das volle In-
 teresse der heimischen Landwirtschaft; denn Groß-
 verkauf an Großabnehmer schafft leichtere Absatz-
 möglichkeit und bringt bessere Preise als der
 Kleinverkauf, der unter dem gegenseitigen Wett-
 bewerb Vieler leidet. Ueber die Bedeutung des

genossenschaftlichen Einkaufs braucht nicht viel
 gesagt zu werden, da er von der Landwirtschaft
 seit langer Zeit anerkannt und gefördert wird.
 Einkauf und Absatz gestalten sich für unsere Land-
 wirtschaft auch infolge der entfernten Grenzlage
 an und für sich schwierig. Die Genossenschaften
 können daher nur bis zu einem gewissen Grade
 eine Hilfe für die Landwirtschaft bedeuten. Staats-
 hilfe muß hier mit der Selbsthilfe Hand in Hand
 gehen. Verbilligung der Frachten, Verbesserung
 der Verkehrsmöglichkeiten durch Eisenbahnen und
 Ausbau der Straßen müßten für einen Kreis, in
 dem Ortschaften noch 18 km von ihrer Bahnstation
 entfernt liegen, eine Hilfe bedeuten, die sich un-
 bedingt zum Vorteil unserer Landwirtschaft aus-
 wirken muß.

Wenn auch unsere Bauern mit besonderen
 Nöten und Sorgen zu kämpfen haben, so werden
 sie in ihrem Kampf nicht ermüden, in der Hoffnung
 auf eine bessere Zukunft.

Mein Heimatland.

Von Maria Gutowski.

Wo man den schwarzen Diamant
 Der Erde raubt aus dunklem Schoß,
 Im ruß'gen Oberschlesierland,
 Da ward ich Kind, dort wurd' ich groß.

Der Hütten lauter Hammerschlag,
 Sirenenheuln und gellend Schrein
 Misch't sich — so weit ich denken mag —
 In meiner Kindheit Träumerein.

Ich lieb' das Land, das viel geschmählt
 Von Fremden — die es nie gesehn.
 Am Abend, wenn es still und spät,
 Kann man die Halden glühen sehn.

Blaugrüne Flämmchen tanzen drauf
 Wie Kobolde wohl hin und her,
 Am nächt'gen Horizont flammt auf
 Ein glänzend helles Lichtermeer.

Und Liebe fand ich dort und Glück
 In meiner Heimat lieb und traut,
 Bis sie — o furchtbares Geschick —
 Durch Feindeshand mir ward geraubt!

Was ich in jener dunklen Stund'
 Empfand, da ich wurd' heimatlos,
 Das muß verschweigen euch mein Mund —
 Mein Heimwehschmerz war riesengroß.

Fort zog ich dann zum fremden Ort,
 Sucht' eine neue Heimat mir.
 Doch immer bleibt, hör' nun mein Wort,
 Mein Herz, o Heimat nur bei Dir!



Erinnerungen

zur zehnjährigen Wiederkehr des Abstimmungstages.

20. März 1931.

G e b e l, Wendrin.

Zehn Jahre liegen die Ereignisse des Abstimmungskampfes hinter uns; allen denen unvergeßlich, die sie miterlebten. Wie die einzelnen Bilder, namentlich jene des Schreckens, so schnell verblassen, und doch sollten wir immer daran denken, welcher große Schmach man damals unserer Heimat zugefügt hat. Auch unser Heimatkreis hat nicht nur jene Stürme über sich ergehen lassen müssen, die Nachwirkungen des Rechtsbruches über das Selbstbestimmungsrecht der Völker sind bei uns heute noch fühlbar. War viele Wanderarbeiter, die einst im abgetrennten Teile Oberschlesiens ihre sichere und einträgliche Arbeitsstelle hatten, sind heute arbeitslos, während Polen die blühende Industrie Oberschlesiens zum Erliegen bringt. Die folgenden Zeilen sollen die Erinnerung auffrischen an die vielen in Schmerz und Erbitterung, Ohnmacht und Qual, Arbeit und Opfermut, Kampf und kraftvollen Widerstand, Stolz und Freude durchlebten Stunden, die den Abstimmungssieg am 20. März 1921 möglich machten.

Lähmendes Entsetzen ergriff alle Deutschen, als bekannt wurde, daß der erste Entwurf des sogenannten „Friedensvertrages“ Oberschlesien bedingungslos dem polnischen Staate zusprach, dem Staate, der seine Aufrichtung den Ruhmestaten der deutschen Heere verdankt, für dessen Befreiung vom Russenjoch viele Tausende tapferer Oberschlesieröhne ihr Herzblut auf polnischem Boden hatten verrinnen lassen müssen. Wenn man auch nach den harten Waffenstillstandsbedingungen vom November 1918 auf mancherlei rohe Gewaltakte der in ihrem Nationalstolz aufs tödlichste getroffenen Franzosen gefaßt war, solch sinnlose Wut, unberechenbar in ihren Ausbrüchen, hatte man nicht erwartet. Hätten die deutschen Heerführer, die seinerzeit für die Aufrichtung des polnischen Pufferstaates eintraten, die niemals vergessende Rachsucht des polnischen Volkscharakters gekannt, wahrlich, sie hätten jenen Großmutsakt wohl unterlassen und zu Brest-Litowsk den Russen die Grenzen von 1914 zugestanden. Die verfehlte Ostpolitik der Vorkriegsregierung, die auch von dem weitesten Mantel christlicher Liebe nicht ganz verdeckt werden kann, zeitigte nun die schlimmsten Folgen. Jede,

auch die kleinste und unbeabsichtigte Maßnahme der Vorkriegszeit, die auch nur einen Schein von Ungerechtigkeit gegen den polnisch sprechenden Volksteil Oberschlesiens in sich barg, wurde nun von polnischer Seite in weitestem Maße zuungunsten Deutschlands ausgeschlachtet. Nach dem Zusammenbruch Deutschlands im November 1918 wurde Oberschlesien ein Tummelplatz wüster polnischer Agitation. Die seit ungefähr einem Menschenalter von Polen und Galizien her hier aufgezogene polnische Werbetätigkeit (genannt seien nur die Gründung polnischer Geldinstitute, die Niederlassung polnischer Ärzte und Rechtsanwälte, der Ankauf von Grundstücken für polnische Siedlungen), die zwar Boden gefaßt, aber keine greifbaren Erfolge erzielt hatte, sah in der damaligen Erschütterung aller Lebensverhältnisse einen günstigen Anlaß, sich weitgehendste politische Ziele zu stecken. Obgleich der damalige „Zentralrat“ in Breslau den Oberschlesiern den freien Gebrauch der polnischen Sprache besonders in der Religionsausübung und auch im Verkehr mit den Behörden sowie weitgehendste Berücksichtigung der Oberschlesier bei Besetzung von Beamtenstellen zu garantieren versprach, wurde dies von polnischer Seite als vollkommen unzulänglich bezeichnet, und so stand man plötzlich und unerwartet vor der wichtigen „polnischen Frage“. Jenen Männern, welche auf die Gefährlichkeit der polnischen Agitation ständig hinwiesen, schenkte man in Berlin keinen Glauben und bezeichnete sie als Angsthasen, und so gründeten diese aus sich selbst heraus die „Freie Vereinigung zum Schutze Oberschlesiens“. In Rosenberg stellte sich Lehrer Heckel unerschrocken an die Spitze dieser Abwehrbewegung, um später wenig mehr — schon jetzt sei es gesagt — als Verdächtigungen und Undank zu ernten. Mitarbeiter aus den gebildeten Kreisen fehlten zunächst völlig, aber auch die mittelständischen freien Berufe hielten sich anfangs fern; dem bäuerlichen Kleinbesitz fehlte zumeist die Einsicht, während der Großgrundbesitz erklärlicherweise unschlüssig und verärgert der Berliner Arbeiterregierung grollte. Eine Ausnahme machten die Lehrer, die sich bis auf wenige als Vertrauensleute einmütig zur

Verfügung stellten und in der Beobachtungs- und Aufklärungsarbeit als bewußt deutsche Männer ihre Pflicht taten. Ohne ihre mühselige, undankbare und oft gefährliche Tätigkeit wäre es nie gelungen, in der mißtrauischen, durch polnische Mietlinge aufgereizten Bevölkerung Fuß zu fassen und eine so große Zahl überzeugter Anhänger der deutschen Sache zu gewinnen.

Die „Freie Vereinigung“ entfaltete, anfangs in aller Stille eine große Propagandatätigkeit, die aber im weiten deutschen Mutterlande wenig oder gar keine Unterstützung fand. Fast sah es so aus, als ob man Oberschlesien in dem damals erbittert sich austobenden Parteigekänk völlig vergessen habe. Auch in Oberschlesien standen sich die politischen Parteien mißtrauisch, ja fast feindlich gegenüber und erst viel zu spät wurde eine Einheitsfront zur Abwehr der polnischen Agitation geschlossen. Die schlesischen Behörden erhielten unverständlicherweise Richtlinien, Oberschlesien sich selbst zu überlassen, und hätte man damals jenen Weisungen Folge geleistet, so wären wir heute auch polnische Staatsbürger. Die „Freie Vereinigung“ hat dies verhindert. Sie kümmerte sich nicht um das Verlangen der Regierung, alle Proteste zu unterlassen, klärte im Gegenteil überall über die Ungeheuerlichkeit der Versailler Entscheidung auf und ließ kein Mittel unversucht, um die wahre Volksmeinung öffentlich zum Ausdruck zu bringen. Allerorts wurden Massendemonstrationen veranstaltet, die rund eineinhalb Millionen deutschdenkender Oberschlesier auf die Beine brachten. Endlos wälzten sich auch in Rosenberg die Massen der „Heimattreuen“ durch die Straßen der Stadt, um auf dem Plage vor dem alten Schützenhause unter freiem Himmel den Rülili-Schwur in alle Welt hinauszuschreien. Wenn jener großmäulige, amerikanische Professor mit seinen vierzehn Punkten diese einmütige Erhebung mit angesehen hätte, wäre ihm wohl die Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit des Versailler Diktats Erkenntnis und Überzeugung geworden. Polen und Franzosen lachten dazu; sie hatten ihren Kuhhandel schon geschlossen und sahen in unserer gerechten Empörung nur das Krümmen eines zertretenen Wurmes. Einsichtsvoller mögen wohl die Engländer und Italiener gewesen sein; denn die endgültige Fassung des „Friedensvertrages“ brachte uns den ersten Sieg: die Anerkennung des Rechtes auf Volksabstimmung in Oberschlesien. Wie einseitig man jedoch das Recht des deutschen Vaterlandes gegenüber Polen beschnitt, zeigte die Absperrung Oberschlesiens vom Mutterlande durch die Besetzung

und Verwaltung Oberschlesiens von der „Interalliierten Kommission“ (I. K.). Schweren Herzens nahmen wir auf dem Rosenberger Ringe Abschied vom damaligen Grenzschutz. Teilen des Augustaner Regiments. Voll banger Ahnungen nahmen wir den Einmarsch der fremdländischen Besatzung zur Kenntnis. Lang- und nachtbeinige Schotten wurden die Schützer von Freiheit und Recht in unserem Heimatkreise. Das Rosenberger Kreisständehaus wurde zur Zwingburg, und von seinem Dache drohte ein neuer „Tellschut“, die Fahnen der I. K. Von dem im August 1919 durch die Polen entfesselten Aufstande blieb unser Kreis zwar unberührt, doch seine Folgen zeigten sich auch bei uns durch eine bedauerliche Zurückhaltung in der öffentlichen Meinung. Zu all dem Unglück ließ der damalige Oberpräsident Hörning als Kraftprobe seiner Arbeitergefolgschaft in Oberschlesien die Gemeindewahlen durchführen. Eingeschüchtert durch die vorausgegangenen Gewalttaten der Polen, wagte die deutschgesinnte Bevölkerung kein offenes Bekenntnis, und so kam es, daß die überwiegendsten Gemeindevertretungen des Kreises mit polnisch gesinnten Mehrheiten aus dem Wahlkampfe hervorgingen. An die Spitze der polnischen Organisation im Kampfe in Oberschlesien trat nun Korsant, ein Mann von grenzenlosem Ehrgeiz, der mit allen, auch den verwerflichsten Mitteln den Gegner niederzuringen versuchte. Als Schlepperjohn in Myslowitz Semianowitz geboren, war er der erste polnisch-sozialdemokratische Abgeordnete im deutschen Reichstage, und durch seine berühmte „Abstimmungskuh“ wurde er in Europa volkstümlich. Die berühmte, in deutscher Sprache erscheinende „Grenzzeitung“ wurde sein persönliches Lügenorgan, die uns täglich mit ihrem eklen Geifer überschüttete. Wie wenig ernst man den gefährlichen Mann anfänglich bei uns nahm, beweisen folgende, damals in unserem Kreise entstandenen Verse zu „Großmutterleins Geschichten“:

Die Grenzzeitung hat uns ein Märchen erzählt:
„In Polen, da gibts keine Not,
Da geben die Kühe nur Butter statt Milch,
Da ißt man nur Schinken statt Brot.
Die Mäuse selbst füttert man drüben mit Speck,
Das Geld liegt am Wege wie bei uns der Dr. . .
Und jedermann wird Millionär,
Bearbeitet wird dort nicht mehr.“

Die Grenzzeitung hat uns ein Märchen erzählt:
„In Deutschland, da hält man's nicht aus.
Da schlachtet man Kinder und brät sie am Spieß

Und setzt sich gemütlich zum Schmaus.
Zum Frühstück schon trinkt man da frischwarmes
Und schächt junge Ratten als ganz extra gut [Blut
Und kein Mensch schläft ruhig die Nacht,
Bis er hundert Mann umgebracht.“

Die Grenzzeitung hat uns ein Märchen erzählt:
„Korfanty, der rede stets wahr,
Ist unschuldig, sittsam und fromm wie ein Kind,
Und fastet das ganze Jahr.
Er liebt auch den Nächsten, — wenn weiblich er ist —
Und Sektfaschen wirft er, noch voll, auf den Mist.
Und jeder bekommt eine Kuh,
Ein Häuschen und Acker dazu.“
Da riefen die Kinder: „Das ist ja zum Schreien,
Erzähl' nicht mehr weiter, du lügst zu gemein!“

Ja auch in schwerster Zeit verlor man weder
den Kopf, noch den Humor, wenn dieser auch sehr
oft nahe an Galgenhumor grenzte.

Korfanty wandte sich mit seiner Agitation an
die niedrigsten Instinkte der Menschheit, an die
Begehrlichkeit der Massen. Die polnische Kor-
fanty-Presse arbeitete mit Verdrehungen, Ver-
leumdungen, Lügen und Beschimpfungen, die infolge
oft mangelnder Urteilskraft des Volkes leider als
bare Münze hingenommen wurde. Am verwerf-
lichsten war jedoch die Einbeziehung der Religion
in den politischen Kampf. Trotz päpstlichen Ver-
bots beteiligten sich polnische Priester und Ordens-
leute aus Kongreßpolen an der Agitation, um
den gutgläubigen, polnischsprechenden Oberschlesier
die Meinung aufzuzwingen, daß der Sieg des
Polentums gleichzeitig einen Sieg des Katholizis-
mus, einen Sieg der schwarzen Muttergottes in
Ezenstochau bedeute. In diesem Sinne wirkten
vor allem auch die Anhänger der Miarka-Partei.¹⁾
Erfreulicherweise trat die Geistlichkeit des Kreises
im allgemeinen für die Heimat ein. Rühmend
muß an dieser Stelle hervorgehoben werden die
Tätigkeit des Herrn Geistlichen Rats des Erz-
priesters Böhm-Landsberg und des Herrn Pfarrers
Rohon-Seichwitz, jetzt Bodland.

In den geheimen Versammlungen der Polen
hatte der Alkohol nicht geringen Einfluß. Des
weiteren versuchte man Anhänger zu gewinnen,
indem man durch den Jazek-Verein, eine Wirt-
schaftshilfe mit religiösem Zerrbild, die Landleute

mit künstlichen Düngemitteln, Kohlen und Saat-
gut belieferte. Wo alles dieses zur Ueberzeugung
nicht ausreichte, griff man zu schärferen Mitteln,
Bestechung, Drohung und Gewalt. Als in der
letzten Zeit des Abstimmungskampfes die An-
wendung der rohen Kraft immer mehr in Mode
kam, schickte Korfanty die „Bojowska Polska“
nach Oberschlesien, welche die Aufgabe hatte,
Versammlungen zu sprengen, mißliebige Personen
zu terrorisieren und zu verschleppen. Wo all dies
nicht half, kamen die französischen Freunde den
Polen nur allzugern zu Hilfe. Deutsche Männer,
die ihre Ueberzeugung aufrichtig vertraten, wan-
derten in die Gefängnisse der Franzosen und ein-
zelne von ihnen wurden am Ende der Besatzungs-
zeit in die Gefängnisse des besetzten Rheingebiets
verschleppt.

Die deutsche Aufklärungsarbeit stand leider
allzusehr unter dem Zeichen des guten deutschen
Michels, der auch ein offensichtliches Unrecht als
gegeben hinzunehmen geneigt ist, in der Wahl der
Mittel, zu dessen Abwehr nur strenge Gerechtigkeit
als Maßstab zuläßt. Diejenigen Männer, die den
Haß der Oberschlesier gegen die preussische Re-
gierung planmäßig (wenn vielleicht auch unbe-
absichtigt) großgezogen hatten, verloren zuerst den
Kopf und bezeichneten alle Maßnahmen zur Rettung
Oberschlesiens für Deutschland als zu spät.

An Hörfings Stelle übernahm der jetzige
Oberpräsident von Oberschlesien, der damalige
Landrat Lukaschek, die Führung der deutschen
Aufklärungsarbeit. Wohl stellten sich ihm eine
Anzahl Vereine und Verbände zur Verfügung,
doch fehlte diesen der innere Zusammenhang. Auch
die mühsam geschaffene Einheitsfront der politischen
Parteien drohte oftmals zu zerbrechen; nur der
Gedanke an den gemeinsamen Feind leimte sie
immer wieder zusammen. Der deutschen Werbe-
tätigkeit fehlte die große Idee, die alle zusammen-
geführt hätte; denn man konnte sich nicht einig werden
was aus Oberschlesien nach seinem Verbleiben bei
Deutschland werden sollte. Eine Gruppe verlangte
den obereschlesischen Freistaat, andere Gruppen
hatten „Schlesien bei Schlesien“ oder „Schlesien bei
Preußen“ zur Parole gewählt. Nur die Treue
zur Heimat war leitender Allgemeingedanke, und
so wurde aus der „Freien Vereinigung“ der „Ver-
band heimattreuer Oberschlesier“, der auch in den

¹⁾ Miarka war zur Zeit des Kulturkampfes Lehrer im Kreise Pleß. Aus Verärgerung über die manchen
obereschlesischen Geistlichen seitens der Regierung widerfahrenden Behandlung, begründete Miarka die Zeitung
„Katolik“. Diese in polnischer Sprache erscheinende Zeitung und die Miarka-Druckerei in Nikotai trugen die Ver-
ärgerung ins obereschlesische Volk hinein und bereiteten den Boden für die großpolnische Wühlarbeit seitens zuge-
zogener Posener.

kleinsten Ortschaften unseres Kreises seine Ortsgruppen hatte. Auch die unerfreulichen Zustände im damaligen Deutschland, die fortwährenden Rechts- und Linkspuße taten dem Anschlußgedanken an Deutschland weitgehenden Abbruch, und die heimattreuen Redner hatten einen schweren Stand, wenn man in den heimattreuen Versammlungen von diesen inneren Schwierigkeiten sprach.

Auf Anregung des Hauptlehrers Wilk-Paulsdorf, jetzt Albrechtshaus, gliederte man dem Verbande der Heimattreuen eine dem Jazek-Verein ähnliche Wirtschaftshilfe (mit Ausschaltung des religiösen Momentes) an, deren Leiter Hauptlehrer Wilk wurde. Die Wirtschaftshilfe nahm sich besonders der ländlichen Bevölkerung an, indem sie diese mit Saatgut, Düngemittel, Kohle usw. zu angemessenen Preisen belieferte und dadurch der deutschen Sache ungezählte Anhänger warb. Nach dem Muster des Kreises Rosenberg wurden dann sämtliche Kreise Oberschlesiens organisiert. An die Spitze dieser Organisation hatte man Landwirtschaftsschuldirektor Haselner aus Rosenberg nach Gleiwitz berufen. Der polnische Jazek-Verein konnte jetzt seine Agitation mit Erfolg nicht mehr betreiben. Ferner wurde die seinerzeit vom Spielinspektor Münzer ins Leben gerufene Spielbewegung in den Dienst der deutschen Aufklärungsarbeit gestellt und nun mit erneuter Kraft und Erfolg versprechenden Mitteln wieder großzügig aufgemacht. Auch hierin ging der Kreis Rosenberg vorbildlich voran und die Tätigkeit des Hauptlehrers Wilk als Obervertrauensmann verbleibt unvergessen. Besondere Erfolge erzielte auch die vom obereschlesischen Zentrum propagierte stille Agitation von Mund zu Mund, an der sich alle Berufe und Stände beteiligten. Verwerflich ist es daher, wenn man heute jene Männer, die ohne Aufsehen im stillen oder offen, nicht selten mit Einsatz ihres Lebens, für die deutsche Sache warben, als polenfreundlich bezeichnet, während andere, die für die Angliederung Oberschlesiens an Polen gar manchmal in heizerischster Weise eingetreten waren, nach der Abstimmung vielfach in deutschen Verbänden und Vereinen Unterschlupf suchten und fanden und sogar von deutschen Führern oft aus Unkenntnis in einigen Ortschaften noch geschützt werden.

Die Tätigkeit der J. K. mit dem Polenfreunde Le Rond an der Spitze zeigte von vornherein eine antideutsche Einseitigkeit. Was den Polen erlaubt war, wurde den Deutschen verboten, und wir im Rosenberger Kreise konnten nur froh sein, einen Engländer als Abstimmungskommissar zu haben.

Die Engländer betrachteten den Abstimmungskampf mehr von der sportlichen Seite und aus eigener Erfahrung muß ich bestätigen, daß der Engländer an einer gut angebrachten „Ohrfeige“, auch wenn einem Polen von einem Deutschen verabreicht, seine stille Freude hatte. Doch im allgemeinen haben wir alle in der mit großmäuliger Falschheit angekündigten „Ära der Freiheit und Gerechtigkeit“ genug erfahren, um das Verhalten der J. K. als eine offene Bundesgenossenschaft für die Polen und eine restlose Unterdrückung des Deutschtums bezeichnen zu dürfen. Während man dem gefährdeten Deutschen den Waffenschein verweigerte, konnte jeder polnische Ko—hling Waffen auch ohne Schießausbildung tragen. Die deutschen Kriegervereine löste man auf, während man den gefährlichen Sokols die militärische Bewaffnung erlaubte. Uns blieb zur Abwehr polnischer Gewalttaten nur der auch jetzt noch beliebte „heimattreue“ Eichenknüppel. Den Deutschgesinnten wurde das Versammlungsrecht soviel als möglich, oft mit nichtigen Einwänden, beschneitten, während polnische Vereine Umzüge und Versammlungen nach Belieben abhalten und dabei sogar Waffen und nationale Abzeichen tragen durften. Während die Grenze nach Deutschland hermetisch abgeschlossen war, durften polnische Minister, sogar höhere polnische Offiziere ungehindert nach Deutschland einreisen und in Korsantny's Hauptquartier, dem Hotel Pomnik-Beuthen, Feste feiern. Deutschen Parlamentariern, höheren Beamten und dem zuständigen Bischof wurde die Einreise untersagt. Ebenso schwer war es für deutsche Oberschlesier aus dem Abstimmungsgebiet herauszukommen. Deutschen Wallfahrern nach deutschen Gnadenorten machte man die größten Paßschwierigkeiten, während polnischerseits Extrazüge mit Wallfahrern in Massen ohne Paßkontrolle nach Krakau und Czestochau geschleppt und dort reichlich mit polnischem Speck geködert wurden. Mißliebige deutsche Oberschlesier wurden bei geringsten Anlässen ausgewiesen; von der Ausweisung eines Polen hat man nie etwas gehört. Die deutsche Presse wurde geknebelt und gedrosselt; täglich zeigten die deutschen Zeitungen ganze Spalten weißer Stellen rücksichtslos gehandhabter französischer Zensur, während in den polnischen Zeitungen alles übersehen wurde. Polnische Beiräte schnüffelten bei den obereschlesischen Behörden herum, und die deutschen Hoheitsrechte wurden aufs ärgste verlegt. Die Abstimmungsbriefmarken mit der „Friedenstaube“ waren ein neuer Hohn; sogar ein eigener oberster Berichtshof wurde in Oppeln

geschaffen. Die oberschlesischen Abgeordneten durften an den Sitzungen des deutschen Reichs- und preussischen Landtages nicht teilnehmen. Die französischen Soldaten, namentlich deren Offiziere zeigten deutlich und öffentlich ihre deutschfeindliche und polenfreundliche Gesinnung. Selbst in den Aufständen unternahm man keinen Versuch, dem schwer bedrängten deutschen Volksteil beizustehen, im Gegenteil, man suchte die polnischen Insurgenten in weitgehendster Weise zu ermuntern und zu unterstützen. Die deutsche Sicherheitspolizei wurde durch die berüchtigte, „paritätische“ Apo ersetzt, deren polnischer Teil größtenteils nur uniformiertes Gefindel war. Die Taten des entmenschten Polengefindels im Mai- und Juni-Aufstand 1921 anzuführen, erübrigt sich, suche jeder Leser einmal im Schätze seiner Erinnerungen selbst nach, denn vergessen kann und soll es nicht sein.

So rückte Oberschlesiens Schicksalstag, der 20. März 1921 heran. Schon Tage vorher waren die Heimattreuen aus aller Welt in Extrazügen nach ihrer alten oberschlesischen Heimat gekommen. Streng wurde diesen deutschen Teilnehmern das Recht ihrer Abstimmung von den Plebiszit-Kommissionen geprüft. Trotz aller Anstrengungen der Polen und ihrer französischen Freunde errang die gerechte Sache des deutschen Volkes den Sieg,

einen Sieg, wie er offenkundiger nicht sein konnte. Mit 709 000 gegen 480 000 Stimmen bekannte das oberschlesische Volk, daß es mit dem damals so verarmten, verelendeten, ausgehungerten, aus tausend Wunden blutenden deutschen Vaterlande auf immer vereint bleiben wollte. Doch französische Niedertracht, italienische Zungen-spältigkeit und englische Gleichgültigkeit machten den vollen Sieg zunichten. Ein ganzes Oberschlesien hatte sich für Deutschland entschieden: die Feindbundmächte gaben Deutschland ein Oberschlesien mit herausgerissenem Herzen. Ein kostbares Stück deutscher Erde, das in jahrhundertlanger Arbeit durch deutschen Fleiß und deutsche Tüchtigkeit zur höchsten wirtschaftlichen Blüte gebracht worden ist, wurde vom Mutterlande losgerissen.

Vergessen wollen wir nicht jene schwere Zeit, in welcher deutsche Tatkraft uns half, wenigstens einen Teil Oberschlesiens dem Vaterlande zu erhalten. Mögen vor allem die Denkmäler für die Gefallenen der Abstimmungs- und Aufstandszeit uns mahnen, das Bollwerk im Osten zu halten, denn wir wollen nur deutsch sein bis ans Ende.

„Seid, wozu die herrliche Natur Euch machte,
Erfüllt den Platz, wohin sie Euch gestellt,
Zu Eurem Volke steht und Eurem Lande
Und kämpft für Euer heilig Recht!“

Das Leid.

von J. Kurzeja.

Sag nicht, das Leid hätte keinen Sinn,
Bezwecke nur, uns zu quälen.
Es liegt eine heilige Kraft darin,
Zur Tat den Menschen zu stählen.

Es läutert uns von den Schlacken all',
Die unseren Pfad verbauen,
Uns hinderlich sind allüberall,
Den Höhenweg zu schauen.

Es öffnet den Blick uns für anderer Leid,
Daß fühlend wir mitempfinden,
Zu helfen sind allzeit bereit
Und Rat und Trost für sie finden.

Die Tätigkeit der Spielvereine im Kreise Rosenberg und ihre Bedeutung während der Abstimmungszeit.

Lehrer Emil Krzok, Jamm.

(Nach Zeitungsnachrichten und einem Tätigkeitsbericht des Obervertrauensmannes für den Kreis Rosenberg.)

Bereits in den beiden Aufsätzen „Erinnerungen bei der zehnjährigen Wiederkehr der Abstimmung“ und „Jugendpflege im Kreise Rosenberg“ wurde kurz auf die Tätigkeit der Spielvereine und ihre Bedeutung in der Abstimmungszeit hingewiesen. Einen genaueren Einblick in die Spieltätigkeit in jener Zeit gewinnt man aber erst aus einem Tätigkeitsbericht des Obervertrauensmannes für den Kreis Rosenberg und aus den in Zeitungen erschienenen Stimmungsbildern. Durch Schreiben des Oberschlesischen Spiel- und Eislaufverbandes vom 10. 7. 1922 — J. Nr. 4349/22 — wurde der Obervertrauensmann des Kreises, Hauptlehrer Wilk-Paulsdorf, aufgefordert, Besuche um Unterstützung und Förderung der Spieltätigkeit in Oberschlesien an das Ministerium des Innern, an das Wohlfahrtsministerium, an das Reichsamt des Innern, an die Regierung, an den Landbund und an den Oberschlesischen Hilfsbund zu senden, weil „niemand vom Verbands in einer derartigen verdienstvollen und idealen Weise so hervorrage wie er“. Worin bestand nun die Tätigkeit der Spielvereine und ihre Bedeutung in der Abstimmungszeit? Möge uns darüber der Bericht des Obervertrauensmannes an den Spiel- und Eislaufverband vom 21. 3. 1921 Aufschluß geben. Darin heißt es: „Auf die Abstimmung haben die Spielvereine seit April v. J. wie auch auf die Stimmung in der hiesigen Gegend ausschlaggebenden Einfluß gewonnen. Der gesamte Kreis Rosenberg wurde gleich zu Anfang durch das Hauptagitationschwindelmittel Korfantys „Wir sind schon in Polen, die Abstimmung ist nur eine Orientierung für die Allierten; trotz günstiger Abstimmung kommt Oberschlesien an Polen. Wer deutsche Farbe bekennt, steht auf der schwarzen Liste und wird auf die Sandwüste Brandenburgs verjagt“ stark eingeschüchtert. Ein Verband heimattreuer Oberschlesier wurde an manchen Orten des Kreises begründet. Zu den Versammlungen erschienen nur wenige Familienväter. Anders wurde es aber sofort, als hierorts der Spielverein Anfang Mai 1920 die gesamte Jugend zum Spielen auf dem Spielplatz aufforderte. Der erste Spieltag war ein Volksfest im wahren Sinne des Wortes. In den Kreuzburger Nachrichten vom

25. 4. 20 Nr. 36 heißt es wörtlich: „Zu einer erhebenden Kundgebung für das Deutschtum gestaltete sich der erste Spieltag des Spielvereins Paulsdorf. Fünf Jahre hindurch mußte der Spielbetrieb aus Rücksichten, die der Krieg gebot, fast gänzlich ruhen. Daß aber die Lust und Freude am fröhlichen, deutschen Jugendspiel nicht erstarben, sondern im Gegenteil weiterglomm und mächtig angewachsen ist, das bewies der überaus zahlreiche Zustrom von Jung und Alt auf dem Versammlungsplatz, dem Schulhof. Auch die hiesige Dorfskapelle ließ es sich nicht nehmen, ihrerseits zur Verschönerung des Tages beizutragen und stellte ihre Kunst kostenlos in den Dienst der guten Sache. Mitglieder überreichten den langjährigen Leitern des Vereins Kränze. Der 1. Vorsitzende, Herr Lehrer Wilk, dankte in bewegten Worten und versprach weiterzuarbeiten zum Wohle des Vereins und des deutschen Vaterlandes. Tränen der Rührung standen in vieler Augen, als sich der stattliche Zug unter Vorantragung der Spielgeräte und Fähnchen unter den erhebenden Klängen des alten deutschen Spielliedes „O Deutschland hoch in Ehren“ in Bewegung setzte. Nun ging es das Dorf entlang nach dem Spielplatz, den in dankenswerter Weise Herr Oekonomierat Meyer, ein alter Gönner des Vereins, zur Verfügung gestellt hatte. Wenn die Musik schwieg, setzte Gesang ein und die frohen Marschlieder und lieblichen Weisen wirkten herzerfrischend. Auf dem Spielplatz herrschte bald ein reges Leben und Treiben. Hell klapperten die Tamburins und beförderten den Ball immer wieder im hohen Bogen über die Schnur; im wuchtigen Schwunge sauste der Schleuderball durch die Luft; eilig wanderte der Schlagball von Hand zu Hand. So flogen die Stunden des schönen Nachmittags schnell dahin und gar bald setzte die hereinbrechende Dämmerung dem fröhlichen Getummel ein Ziel. Mit Musik und Gesang ging es nun wieder zurück nach dem Vereinslokal, wo der so schön verlaufene Tag im gemütlichen Beisammensein einen würdigen Abschluß fand. Jeder einzelne wurde bestärkt durch den Gedanken: Wir wollen fest und treu halten zu unserem geliebten deutschen Vaterlande, gerade jetzt, da gewissenlose und törichte Kräfte



Spielverein Paulsdorf im April 1920 im Abstimmungskampf.
Volksfest und Kundgebung für das Deutschtum.

am Werke sind, uns von ihm zu trennen.“ Von nun an bekannten die Eltern Farbe und fürchteten sich nicht mehr vor den Drohungen der Polen. Noch war die Umgegend ängstlich und neutral. Da machte sich nunmehr der Spielverein Paulsdorf zur Aufgabe, die Jugend der Nachbarorte zum Spiel und Volksgefang aufzumuntern und die sonntäglichen Ausflüge nach Jastrzgowitz, Landsberg, Dupine, Krzjanowik usw. haben die Gegend für das Deutschtum gerettet. Jeder Ausflug wurde zum Volksfest. So lesen wir in den Kreuzburger Nachrichten vom 25. 5. 1920 Nr. 62 von Paulsdorf: „Sonntag, den 16. 5. veranstaltete der hiesige Spielverein einen Maiausflug nach Jastrzgowitz, wo für die deutschgesinnte Bevölkerung der Ortschaft und Umgegend ein musikalischer Unterhaltungsabend mit anschließendem Tanz veranstaltet wurde. Vom herrlichsten Frühlingswetter begünstigt, versammelten sich die zahlreichen Teilnehmer, unter denen sich erfreulicherweise auch viele der älteren inaktiven Mitglieder befanden, auf dem Schulhofe. Der rührige Vorsitzende des Spielvereins Paulsdorf, 1. Lehrer Wilk, hatte es verstanden, Herrn Kapellmeister Heiduk und dessen Musiker für dieses Unternehmen soweit zu begeistern, daß sie ihre Instrumente mitbrachten und so zur Verschönerung des Festes beitrugen, trotzdem der Verein nicht in der Lage war, eine Entschädigung für gehabte Mühe ihnen zu bieten. Mit klingendem Spiel ging es in fröhlichster Stimmung zum Dorf hinaus. Bald nahm der in schönster Frühlingspracht prangende Wald die fröhlichen Wanderer auf und in kurzer Zeit lag das Ziel vor ihren Augen. Geschlossen, unter den Klängen des Liedes „O Deutschland hoch in Ehren“ rückte der Zug in das Dorf ein. Manch finsterner Blick, der aus dem benachbarten polnischen Gute „Hoheneiche“ herbeigeeilten Zuschauer traf ihn, aber auch so manches Auge leuchtete auf, als der Zug in schönster Ordnung das Dorf durchzog. Eine Abteilung treu deutschgesinnter Jastrzgowitzer kam dem Zuge entgegen und schloß sich diesem an. Vor dem Festlokal angekommen, wurden die Gäste, die aus Landsberg, Skronskau und Kostelitz zusammengeströmt waren, willkommen geheißen, und vom Saale aus schallte den Eintretenden der deutsche Sängergruß entgegen. Nach Absingen des Deutschlandliedes nahm das Fest einen äußerst fröhlichen und gemüthlichen Verlauf. Zur Bewirtung hatte Herr Wilhelm sorgfame Vorbereitung getroffen. Küche und Keller lieferten das Beste. Musikalische und gesangliche Darbietungen wechselten mit-

einander ab und erfreuten das Ohr der Zuhörer. Dazwischen trat auch der Tanz in seine Rechte. Als man in später Abendstunde zum Aufbruch rüstete, war alles in bester Stimmung ob der so schön gelungenen Veranstaltung. Herr Dr. Segeth sprach allen Teilnehmern für ihre Unterstützung den Dank aus und schloß mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland, in das alle Anwesenden begeistert einstimmten. Nach den brausenden Klängen des Deutschlandliedes trat der Verein seinen Rückmarsch an. Der Spielverein Paulsdorf, der sich größtenteils aus landwirtschaftlichen Arbeitern und deren Kindern zusammensetzt, hat an diesem Tage wiederum den Beweis erbracht, daß auch in der ländlichen Bevölkerung das Deutschtum fest verankert ist. Es ist aber auch zu hoffen, daß er durch sein entschiedenes und mutiges Eintreten für die deutsche Sache viele bisher ängstliche und zurückhaltende Gemüter angespornt hat, der von großpolnischen Hehern angewandten Taktik der Einschüchterung und Drohung auch ihrerseits den festen Willen entgegenzusetzen, festzuhalten an unserm lieben deutschen Vaterlande. — In jedem Orte wurde es jetzt laut: „Was Paulsdorf kann, werden wir auch können!“ Überall wurden Spielvereine gegründet, die Presse arbeitete ebenfalls für das Volks- und Jugendspiel, sowie für den Volksgefang und so entstanden im Kreise Rosenberg und Kreuzburg fast in jedem Orte Spielvereine. Bei schönem Spielwetter wurde eifrig gespielt und der deutsche Volksgefang gepflegt. Die geläufigen polnischen Lieder wurden dadurch ausgemerzt. Die Spielvereine wurden dadurch die Grundlage für den Verband heimattreuer Oberschlesier. Die Folge davon war, daß jene Orte im hiesigen Kreise mindestens um 75 bis 90% deutsch gestimmt haben. Im Kreise Rosenberg war dies umsomehr bemerkenswert, als um Paulsdorf die polnischen Güter Wienskowitz, Koselwitz, Hoheneiche, Josefshöh, Skronskau die deutsche Sache mit großen Geldmitteln, Getreide, Pachtland, mit einem Heer von Agenten, polnischen Lehrern und Geistlichen, Studenten, Sokols und Bojowka polska ständig und mit zunehmender Kraft bekämpften. Die gesamte Wut der Polen richtete sich gegen den Spielverein Paulsdorf. Auf den Kopf des Leiters des Spielvereins Paulsdorf haben die Polen hohe Prämien ausgesetzt. Nicht umsonst hat Korfanty gerade in Rosenberg seine berühmte Rede gehalten.

Den Schutz für die Abstimmungsberechtigten aus dem Reiche haben vielfach die Spielvereine übernommen und auch ordnungsmäßig ausgeführt.

Sie entfalteten eine rege Tätigkeit seit dem Eintreffen der Abstimmungszüge. Weitertransport, Unterkunft, Verpflegung der Ankömmlinge unterstand ausschließlich der Auskunftsstelle des deutschen Plebiszit-Unterkommisariats. Dieser Stelle haben sich sämtliche Vereine der umliegenden Ortschaften zur Verfügung gestellt. Sie wurden nötig gebraucht. Für die Ausschmückung der Sammelquartiere, Gasthäuser, Wohnstuben usw. sorgten die weiblichen Mitglieder der Spielvereine. Die männlichen Personen haben dagegen mit treuer Hingabe ihren Platz als Transportbegleiter, Läufer, Führer, Gepäckträger vom frühen Morgen bis zum späten Abend ununterbrochen und unermüdlich ausgefüllt. Selbst in der Nacht gab es für die Helfer nur wenig Zeit zum Ausruhen. Die Polen bedrohten insbesondere in der Nacht die Gäste mit dem Tode; deshalb stellten die Spielvereine Wachen aus, die sich gut bewährten. In Paulsdorf haben die Polen in einem Gasthaus die Bojowka polska (auch aus Polen) in großer Zahl unterhalten, um die gesamte Gegend an der Grenze unsicher zu machen und die Reichsdeutschen zur Flucht zu veranlassen. Der Spielverein jedoch stellte die tägliche Zahl der Bojowska polska und ihren ständigen Aufenthalt fest und erstattete der Polizei und dem Kreiskontrolleur Anzeige.

Der Spielverein veranlaßte auch eine Wache seitens der Dorfbewohner zur Verstärkung der Spielvereinswache, wodurch es gelang, die Bojowka aus unserem Orte zu vertreiben. Jeder konnte die Überzeugung gewinnen, daß ohne diese opferwillige und uneigennützige Tätigkeit der Spielvereine die glatte Abwicklung der Abstimmungsfürsorge vollkommen unmöglich gemacht worden wäre. Vor allem wurde der Kreis Rosenberg trotz der großen Agitation der großpolnischen Güter von Terror bewahrt. Die besten Beweise unserer Betätigung liegen in den Ergebnissen der Abstimmung der Gemeinden Seichwitz, Krnsanowitz, Gohle, Neudorf, Busow, der Stadt Landsberg, Paulsdorf usw. Selbst die Nachbargemeinden und polnischen Güter Koselwitz und Wienskowitz haben mit 85% bis 90% deutsch gestimmt.

Da die Spielvereine für die deutsche Sache unentbehrlich und hoch wichtig sind, müssen sie Geldmittel erhalten, nicht nur zur Anschaffung von Spielgeräten, sondern vor allem auch zur Anschaffung von Spielkleidung. Alsdann sind wir auf dem Wege, unser liebes Oberschlesien vor Terror und Polonisierung zu retten“.

So war die Tätigkeit der Spielvereine scheinbar nur Spiel, in Wirklichkeit aber Dienst fürs Vaterland.

Oberschlesische Kleinstadt.

Paula Biecha.

Am Bach die grüne Wildnis,
im Felde glüht der Mohn,
am Hügelrand das Bildnis
von Gottes totem Sohn.

Fernhin in tiefem Schweigen
der Wälder dunkler Kranz.
Jetzt liegt auf höchsten Zweigen
des Tages letzter Glanz.

Wir gehen durch die Straßen,
um die der Abend blaut,
wie sind uns all' die Gassen,
so heimatlich vertraut.

Der Welt da draußen müde,
verworr'nen Treibens matt,
lockt uns dein süßer Friede,
du mütterliche Stadt.

Des Lebens bunte Fülle
verklingt in fernem Braus.
Es flüstert deine Stille:
Hier ist das Glück zu Haus.

Zeugen vergangener Tage.

Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Lomniz und seiner Kirche.

Von Paul Dräthler, Lomniz.

Man spricht so gern von der guten alten Zeit und meint damit, daß es den Menschen früher besser ging. Doch machen die meisten es sich zum Ziele: meinen Kindern soll es einmal besser gehen als mir. Ja, das Streben nach Glück, die Sucht nach Zufriedenheit ist, solange menschliche Wesen in Freiheit atmen, eine Eigentümlichkeit des Menschengeschlechtes. Nur meint der eine, es wäre gewesen, der andere, es müsse noch kommen. Sehnen und Hoffen geben sich in der Erreichung des Zieles die Hände. Je nach den Ansprüchen, die das Lebewesen an das Dasein stellt, sind die Endziele erreichbar oder unerreichbar. Die Kinder von heute sind die Gesetzgeber von morgen. Je zufriedener sie erleben, desto besser ist es für die Zukunft. Jedes Geschlecht kann sich also ein großes Verdienst erwerben, wenn es wenigstens einen Stein für den Bau des Völkerfriedenspalastes zugerichtet hat, auf daß die Zeit immer näher rücke, in der man nur zufriedenen Menschen begegnet. Es kann aber stets nur ein Näherrücken an das Ideal bleiben, denn nur zufriedene Menschen kann und wird es niemals geben. Nun sollen unsere Vorfahren mit einem größeren Maße von Zufriedenheit gesegnet gewesen sein. Was sie erlebten und erlitten, sagen uns die Zeugen jener Zeiten, stumme und redende. Die unbeweglichen Zeugen vergangener Tage, die Steine und Bäume, stehen seit Jahrhunderten in demselben Kleide vor uns, das ihnen die Natur schenkte, und immer bleiben sie das, was sie waren.

An der Grenze zwischen der Gemarkung Lomniz und Schierokau liegt das älteste Zeugnis unserer Gemeinde: ein großer **Findlingsblock**. Es ist der größte im Kreise Rosenberg. Der Heimatkalender von Rosenberg vom Jahre 1929 brachte sein Bild. Die Leute nennen ihn Teufelsstein. Ein Märchen berichtet, daß der Teufel seinerzeit den Stein nach Wyssoka schleudern wollte, wo man gerade (1339) die Holzkirche zum hl. Nikolaus baute. Der Stein fiel ihm aus der Hand und kam an die heutige Stelle zu liegen. Es ist noch garnicht so lange her, daß man solche erfundene Geschichten glaubte. Die Forschung hat den Ursprung der Steine nachgewiesen. Wir wissen, daß

sich die Vereisung bis in unsere Gegend erstreckt hat. In den mehreren tausend Jahren werden den Steinblock gar manche Stürme umbraust haben. Viel könnte er erzählen von den Zeiten, wo das Leben von der Sonne wieder auf unseren Erdenball gebracht wurde und in vielerlei Gestalt an ihm vorüberkam. Doch der Stein veränderte kaum seine Form. Einige Runzeln gruben sich ihm wohl ins Gesicht, aber sonst liegt er schon mindestens 8000 Jahre in unveränderter Gestalt am gleichen Fleck. Man ist versucht, ihn wegen seiner einem Stuhl ähnelnden Form als Richterstuhl anzusehen, was aber von der Forschung abgelehnt wird.

Eine beredtere, eindringlichere Sprache redet zu uns Menschen irgend ein Baumriese. Er kann den zehnten Teil so alt sein wie jener Steinblock, aber er erscheint uns als ein viel würdigerer Ahne und mahnenderes Zeichen verfloßener Zeiten. Die mächtige **Eiche** im Schierokauer Park hat einige hundert Lenze nur erlebt, und jeder Frühling schenkte ihr ein neues Kleid — doch seit Jahrhunderten immer daselbe. Auch sie könnte uns Lomnizern viel erzählen von früheren Kriegen und bewegten Zeiten, in denen der Handelsverkehr nach Süden und Norden auf der Bernsteinstraße sicher an ihr vorüberführte.

Was könnte jeder Wassertropfen im Bache erzählen, jeder Kieselstein! Wir gehen achtlos daran vorüber. Und doch singen die vielen Wasser seit undenklichen Zeiten das Lied der Vergangenheit, mitten hinein aus der sprudelnden Gegenwart in die ungewisse Zukunft. Erst wenn man an den Ufern des Wasserlaufes Überreste von Gebrauchsgegenständen oder von Bauten früherer Bewohner entdeckt, sei es ein Pfahlbau, sei es ein Einbaum, dann hört man den alten Bericht und versteht ihn. In Lomniz entdeckte der Schreiber dieser Zeilen 1926 in der Brollmühle am Leichufer Reste eines **Einbaues**. Man kann feststellen, daß der innere Rand mit Feuers Hilfe gerundet wurde. Das alte Zeugnis liegt nun auf einer sumpfigen Wiese hinter der Mühle, wo es hoffentlich noch recht lange von den zerstörenden Einflüssen der Witterung verschont bleiben wird.¹⁾

¹⁾ Am 9. 11. 1930 stellte cand. stud. praeh. Kurzy die Echtheit des Fundes fest und veranlaßte alles Weitere.

Damit rücken wir der geschichtlichen Zeit nahe, die uns durch schriftliche Urkunden überliefert ist, waren ihr näher noch, als wir an der dicken Linde standen. Lomnitz wird das erste Mal 1426 erwähnt, als es der damaliger Besitzer für 500 Mark verkauft. Der Name ist abgeleitet von łamac = brechen, also Steinbruch, oder in waldigen Gegenden Windbruch, vielleicht auch Flachsbruch. Die Gemeinde wird fast immer mit Schoffschütz erwähnt und meistens auch mit dieser Herrschaft erworben oder verkauft. Darüber ist in einem Aufsatz des Chorrektors Sowa im Heimatkalender von 1929 nachzulesen.

Die Holzkirche, die seit 1917 in Schoffschütz steht, wurde im Jahre 1586 unter Bischof Andreas Jerin (1585–1596) erbaut. Bis zu dem Jahre stand an ihrer Stelle eine kleine Kapelle, die der hl. Barbara geweiht war. Das Holzkirchlein wurde zu Ehren der hl. Katharina errichtet. Als Titel der Kirche wird 1687/8 angegeben zum Hl. Geist und zur hl. Katharina, während im Visitationsbericht von 1720 wie in dem von 1679 nur St. Katharina genannt wird. Irrtümlicherweise wird 1907 im Handbuch des Bistums Breslau und auch noch 1912 als Titel der Kirche „zur hl. Jungfrau Maria“ genannt. Da seit 1756 Maria mit dem Kinde den Altar schmückte, galt das Lomnitzer Holzkirchlein als Marienkirche. Von 1865 an wurde Maria Heimsuchung als Titularfest gefeiert. Am 25. November 1917 wurde die jetzige Steinkirche vom Weihbischof Dr. Augustin-Breslau wieder als Katharinenkirche geweiht. Patron ist der Senat von Rosenberg, 1720 sind die Grundherren von Lomnitz, Schoffschütz und Brinitz mitgenannt. Der kostbarste Besitz des alten Kirchleins, „die Madonna von Lomnitz“, befindet sich in der neuen Lomnitzer Kirche, die als Steinbau im ländlichen Barock in der ganzen Gegend weithin sichtbar ist. Der Erbauer, der damalige Lokalkaplan Plonka, jetzt Pfarrer in Rokittnitz, hat sich durch den Bau ein Denkmal für alle Zeiten geschaffen. Pfingsten 1916 legte er in Gegenwart der Patronatsherrschaft den Grundstein. Die Kirche wurde geweiht als Dankeskirche für die Errettung Schlesiens vor der drohenden russischen Welle.

In einer besonderen Marienkapelle kann man das herrliche und vielleicht wertvollste Marienbild von Oberschlesien bewundern. Professor Wittig erzählt in seinem Buche: Herrgottswissen „Unserer Lieben Frauen fährt nach Oberschlesien“ von diesem Bilde und von dem alten Kirchlein. Der be-

treffende Abschnitt wurde gekürzt im Heimatkalender von 1926 wiedergegeben. Der Heimatkalender von 1929 enthielt eine Arbeit von Chorrekter Sowa, in der nach alten Urkunden über die Holzkirche und das Marienbild berichtet wird.

Das Madonnenbild ist auf Holz gemalt, 50 cm hoch und 30 cm breit; leider weist es schon 2 Sprünge auf. Der jetzige Patron der Kirche, Graf Gehler-Schoffschütz ist schon mit einem Kunstverständigen in Verbindung getreten, der das Bild wieder herrichten soll. Die Geschichte des Bildes ist auf dem Altare in 5 kleinen Rundbildern, in Holz geschnitten, festgehalten. In der Malerwerkstatt schaut der Meister Raffael seinem Schüler zu, wie dieser die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde malt – den Prager Dom sieht man, in dem das Bild vorher war – das Schloß des Grafen Gehler in Schoffschütz, das es barg, – ehe es am 1. März 1756 als Geschenk ins Holzkirchlein kam – und nun seinen Platz in der neuen Kirche gefunden hat. Mit dem Marienbilde wurde das ältere Dreifaltigkeitsbild verdrängt, das nach dem Visit. Prot. 1679 von den „Häretikern“ (Protestanten) gekauft worden war. Um die Verdrängung des protestantischen Bildes begründen zu können, ließen sich die Lomnitzer wohl die Schenkung so ausführlich (s. Heimatkalender 1929) bestätigen. Es liegt also in dem Bilderwechsel eine kleine „Begenreformation“ vor.

Auch die noch älteren Glocken reden aus jener Zeit des religiösen Kampfes und Wechsels. Sie stammen aus den Jahren 1598 und 1612 wie die Inschriften besagen. Gegossen wurden sie beide von Jakob Goetz. Auf der Glocke, die noch dem 16. Jahrhundert angehört, liest man den Spruch: „Manet in aeternum verbum Domini“; „Es bleibt in Ewigkeit das Wort des Herrn.“ Die Auswahl dieses Spruches deutet vielleicht auf irgend welchen protestantischen Einfluß. Nach der Pfarrchronik von Wjssoka haben im Jahre 1742 die „Häretiker“ auf dem Lomnitzer Friedhof ein vom König gewährtes Begräbnisrecht. Es müssen ihnen die Glocken geläutet werden. Der „häretische“ Geistliche ist nach seinem Willen zuzulassen. Noch 1720 wurden nur Katholiken auf dem Friedhof beigelegt.

Die Glocke aus dem 17. Jahrhundert zeigt auf der einen Seite ein unbekanntes Wappen, auf der anderen ein Kreuz mit Maria und Johannes, darunter 4 Schriftstellen, einladend, mahnend, bittend und drohend:



Madonnenbild
in der Kirche zu Bommitz.

Venite qui parata sunt omnia. Lucae 14
 Andite verbum Domini. Esai 1
 Reddite filii aversionis. Jere: 3
 Jte maledicti in ignem aeternum. Matth.: 25

Kommet, weil alles bereit ist! Lukas 14/17
 Höret das Wort des Herrn! Isaias 1/10
 Kehret zurück, abtrünnige Söhne! Jeremias 3/14
 Behet ihr Verfluchten in das ewige Feuer!
 Matth. 25/41

Die Sprüche hören sich wie ein Zwiegespräch zwischen der katholischen und protestantischen Partei an.

Ein anderer Zeuge früherer Zeit ist ein marmorer Grabstein, der im Chor der Kirche an der Evangelienseite eingelassen ist. Er ist einem früheren Besitzer von Lomnitz, der im Jahre 1753 starb, von seiner Ehefrau gesetzt. Ein Delbild am Kopfe des Steines zeigt Georg Adolf Marschall, von dem Graf Gehler in demselben Jahre die Besitzung erwarb. Die lateinische Inschrift des Grabsteines lautet in Uebersetzung etwa:

Des hochverehrten Herrn Marschall
 von Herrengosserstaedt ehrwürdige Ruhestätte.
 Beigesetzt vor dem Altare
 des im Blute des Lammes sichtbaren Geistes ¹⁾
 das sterbliche Gefäß des
 Georg Adolf von Herrengosserstaedt,
 des thüringischen Ritters
 aus der Dynastie in Schowtzig, Lomnitz, Briniza,
 des beim Volke geschätzten bürgerlichen Senators,
 berühmt bei den Elisiern, Bandalen, Franken,
 Batavern, Britannen,
 37 Jahre, 3 Monate, 14 Tage alt,
 seit dem 16. Juli 1753
 dem Tage der Auferstehung entgegenreisend.
 Dieses Denkmal
 ließ die sehr betrühte Gattin
 aus zweiter Ehe errichten,
 Sophia Karoline, geborene von Pfeil.

Marschall muß ein sehr berühmter und kriegerischer Herr gewesen sein, der sich auf vielen Schlachtfeldern herum geschlagen hat. Von ihm oder von seinen Erben kaufte 1753 der Feldmarschall von Gehler der nach dem Diplom vom 31. 7. 1745 von Friedrich dem

Großen in den Grafenstand erhoben worden war, für 29333 Reichsthaler die zum Fideikommiß gemachten Güter Schoffschütz, Lomnitz, Brinitz, Tellseruh, Kreis Rosenberg. Die Herrschaft war 2000 ha groß, die Hälfte Wald.

Die Grundherren von Lomnitz und Schoffschütz hatten in den früheren Jahrhunderten oft gewechselt. Die Kokors und Slemnia (1426), die Frankenberg (1546) und Hornberg (1568), die Starzinski (1600) und Rozlowski (1626), die Warlowski (1640), Jordan, Koschembar, Bantlow (1676), Larisch (1723) und Marschall (1743) kauften und verkauften sehr schnell, waren auch zum Teil öftere Besitzer.

Schoffschütz hatte 1783 ein herrschaftliches Vorwerk, 18 Bauern, 18 Gärtner, 5 Häusler, eine Mühle und 395 Einwohner.

Lomnitz hatte 4 herrschaftliche Vorwerke, 2 Mühlen, 1 Schule ²⁾ 9 Bauern, 52 Gärtner, 6 Häusler, 587 Einwohner.

Die Bevölkerung im ganzen Kreise Rosenberg wird als faul geschildert, die den Brantwein liebt. Nach der Schulchronik herrschte bis 1848 und 1878 große Armut unter den Lomnitzern, weil sie stark dem Trunke ergeben waren. Nach 1848 legten sie ein Mäßigkeitsgelübde ab. Heute können wir mit Befriedigung feststellen, daß unsere Bevölkerung durchaus arbeitsam ist und mäßig lebt. Daß der magere Sandboden noch einen Ertrag abwirft, ist aber nur bei großem Fleiße zu erreichen. Daneben herrscht Sparsamkeit, die auch langsam dem und jenem gestattet, anstelle seines Strohdaches ein Ziegeldach zu bauen oder sogar ein neues massives Wohnhaus zu errichten. 1846 wurde in Lomnitz das erste gemauerte Gebäude errichtet, nämlich der Kretscham. Heute stehen schon etwa 50 Steinhäuser. Von einer Wohlhabenheit läßt sich allerdings noch nicht sprechen. Immer noch mahnen viele niedere Holzhäuser an das zu Boden gedrückte Volk, das sich in saurem Schweiß plagt. Immer mehr kommen sie zu der Einsicht, daß der kleine Besitz doch nicht weiter geteilt werden kann und auch Handwerk einen goldenen Boden hat.

Der Feldmarschall Friedrich Leopold Graf Gehler stirbt 1762. Es folgt ihm sein Enkel Leopold Konrad, der 1809 das Zeitliche segnet. Dessen Bruder, Kammerherr Ludwig Wilhelm

¹⁾ Der Hochaltar in der Holzkirche trug damals ein Bild der Hl. Dreifaltigkeit; s. v.

²⁾ Schon 1743 wird in dem Catastrum des Rosenberger Kreises (im Staatsarchiv) von dem „Ertrag in des Schulmeisters Einnahmen“ gesprochen. Das ist somit die erste urkundliche Erwähnung der Lomnitzer Schule.

Graf Gefler war bis 1818 Majoratsherr. 1809 brannte das Schoffschütz Schloß nieder. Der Brand war, wie die Chronik berichtet, wohl angelegt, um Betrügereien zu vertuschen, die auf dem Besitz stattgefunden hatten. 1818 wurde Graf Heinrich Ludwig Emil Besitzer. Er ist der Großvater des jetzigen Grafen Gefler und in der Gruft vor dem Hochaltar in der Lomnitzer Kirche beigesetzt. Die Marmorplatte läßt die Inschrift nicht mehr erkennen. Graf Heinrich, geb. 1781, starb 1834 in Lomnitz. Er hieß unter seinen Kameraden der „tolle Gefler“ und ist nach Aufzeichnungen seiner Schwester, Frau von Usedom, geb. Gräfin Gefler 17 mal verwundet worden. Über sein Gesicht ging eine große Narbe, infolge eines Säbelhiebes im Gefecht bei Zehdenik. Der Graf hatte als Majoratsherr mit großen Geldschwierigkeiten zu kämpfen, da die Kriegslasten drückten und der Besitz nichts brachte. Sein Wohnsitz war Lomnitz. Hier stand, wo heute das gräfliche Gasthaus (Brzenska) steht, das kleine Gutshaus. Beim Umgraben des Gartens stößt man heute noch auf Mauerreste, die von Gebäuden und Wegen herrühren. Der Eiskeller an der gegenüberliegenden Straßenseite stammt auch noch aus jenen Tagen. Später wurde der Gutshof als Gefindehaus verwendet. Heute ist nach Angabe des Chronisten¹⁾, der sich des Gutshauses noch aus seinen Kindheitstagen erinnert, nichts mehr von ihm zu sehen. Es steht nur noch der alte Birnbaum, an dem alle Verordnungen, Gesuche, Bittschriften usw. angeheftet wurden. Der alte Graf ging täglich mit seiner langen Pfeife an den Baum, um zu sehen, was darauf stand. Er war sicher ein Gutsherr, der auch an den Leiden und Freuden seiner Untergebenen Anteil nahm. Durch den großen Sturm am Pfingstsonnabend 1927 wurde ein großer Seitenast des Birnbaumes abgeknickt.

Graf Heinrich ruhte erst in einer Gruft vor der Kirche zu Füßen einer mächtigen Linde. Sein einziger Sohn Friedrich Wilhelm Anton Leopold (1826—1900) ließ ihn in den 40er Jahren aus der Gruft herausheben und vor dem Altare beisetzen. Der Lehrer Mendel (Vorgänger des Vaters des jetzigen Hauptlehrers Widera) war bei der Handlung zugegen. Er erzählte, daß die Leiche noch sehr gut erhalten gewesen sei und man sogar

noch die von dem Säbelhiebe herrührende Narbe sehen konnte. (Siehe oben) In der Gruft auf dem Friedhofe ruhen noch zwei Tanten des jetzigen Grafen. Der im Park zu Schoffschütz ruhende Graf Friedrich heiratete im Jahre 1857 Hedwig, Gräfin Monts, aus dem Hause Jeroltshütz. Durch die reiche Mitgift kam der Graf in die Lage, an den Bau eines Borwerks zu denken und nannte dieses Hedwigshof. Dafür verschwanden die vier kleineren Borwerke in Lomnitz. — Der erste Sohn starb kaum 3 Wochen alt und liegt auf dem Lomnitzer Friedhof begraben. Das Grab erhielt dieses Jahr (1930) eine steinerne Einfassung, auch die Inschrift wurde aufgefrischt.

Der gegenwärtige Besitzer der Herrschaft Schoffschütz Friedrich Wilhelm Leopold Graf Gefler wurde 1862 zu Schoffschütz geboren und übernahm nach dem Tode seines Vaters 1900 den Besitz. Das Schloß in Schoffschütz verdankt ihm seine heutige Gestalt. Während des Polenaufstandes wurden Schoffschütz und Hedwigshof gespart. Wahrscheinlich rechneten die Polen damit, daß die Westgrenze ihres Reiches noch mehr nach Westen gerückt und damit auch Schoffschütz polnisch würde. Der Hofeich und der Lomnitzer Teich wurden durch Handgranaten ausgefüllt und die Lieblinge des 1900 verstorbenen Grafen, die Zwicken (holländische Brutkarpfen) mußten den Aufständischen gekocht werden.

Damit sind wir bei der jüngsten Vergangenheit angelangt und wollen noch einen kurzen Blick in die Kirche tun, nachdem wir den Hochaltar, das Marienbild und den Grabstein betrachtet haben und ehe wir auf den Turm zu den Glocken steigen und dann die Fernsicht genießen. Die 8 großen Kirchenfenster sind Stiftungen, zwei von Mitgliedern der gräflichen Familie, die übrigen von Familien aus Lomnitz und Hedwigshof. Es sind folgende Heilige dargestellt: St. Hedwig, St. Hubertus, St. Michael, St. Klara, St. Czeslaus, St. Franziskus, St. Isidor, St. Monsius. Die Glasmalereien sind hergestellt von der Firma C. Lürcke & Co., Zittau in Sachsen. Die gesamte Innenarchitektur der Kirche ist ausgeführt in den Jahren 1917—1922 von August Wittig, Architekt für christliche Kunst in München. Pfarrer Sigulla ist seit Dezember 1928 der Seelsorger unserer Gemeinde. Er ist eifrig bemüht, unsere Kirche immer

¹⁾ Hubertus Graf v. Gefler, Oberst a. D., der Bruder des jetzigen Majoratsherrn. Er sammelte das Bekannte über die Familie, da die Familienpapiere bei dem Brande des Schoffschützer Schlosses 1809 mit vernichtet wurden.

mehr auszustatten und ist dabei sehr auf die Opferfreudigkeit der Gläubigen angewiesen. So steht unser Kirchlein in seinem einfachen Innenschmuck, immer noch ein Zeichen der nicht wohlhabenden Bewohner. Die pausbäckigen Engel

mit den wallenden Gewändern tragen auf den Wolken des geschnitzten Hochaltars, den das Bild der hl. Katharina schmückt, die Gebete der Gläubigen gen Himmel. Ein einladendes Sursum corda!

- Quellen: 1. „Historische Notizen über Lomnitz bei Schoffschütz OS. für das Archiv der Lokalie Lomnitz“, gesammelt von Prof. J. Wittig, in die mich Pfarrer Sigulla freundlichst Einsicht nehmen ließ.
2. „Geschichte der Herren und Grafen Geßler (1165—1926)“, die mir vom jetzigen Grafen Leopold zu Schoffschütz bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde.

Der Zorawiniež bei Boroschau.

Etwa 10 Minuten westlich vom Dorfe Boroschau liegt ein großer Teich, der unter dem Namen „Zorawiniež“ bekannt ist. Nachstehend eine Sage, wie dieser Teich entstanden sein soll.

Die Sage vom Zorawiniež.

(Nach Erzählung von der Schülerin Tereza Wozny, 13 Jahre alt, 1929).

Auf der Stelle, wo heut der Zorawiniež ist, stand vor vielen Jahrhunderten ein großes Schloß. Darin wohnte eine heidnische Herrschaft. Es war zu der Zeit, als das Christentum in Oberschlesien eingeführt wurde. Mönche predigten überall im Lande und kamen auch nach Boroschau. Die Bewohner erzählten den Mönchen von der heidnischen Herrschaft. Sie gingen hin und predigten das Evangelium. Sie predigten unermüdlich, aber alle ihre Mühe war umsonst. Die Herrschaft verspottete die Mönche und versprach ihnen den Tod. Da mußten die Mönche erfolglos zurückkehren. An einem Karfreitage gingen die Mönche doch noch einmal zum Waldschloß. Sie predigten von Jesus, dem Sohne Gottes, der viele Jahre

auf Erden gewandelt sei, lehrte, Kranke heilte, Tote auferweckte, gefangengenommen und gegeißelt und zuletzt gekreuzigt wurde. Am dritten Tage ist er wieder auferstanden. — Aber die Herrschaft wollte nicht glauben und verspottete die Mönche, hielt frohe Feste und tanzte und jubelte am heiligen Karfreitag. Da kam die Strafe, die von den Mönchen schon längst angekündigt war. Die Erde öffnete sich, und das Schloß versank mit allem, was sich darin befand. Wo das Schloß war, entstand eine große Kluft. Dorthin kam Wasser. Die Leute nannten die Gegend verzaubert. Wo die tiefste Stelle ist, soll das Schloß gestanden haben. Nach und nach bekam der Teich den Namen „Zorawiniež“.

Leid.

Von Paul Dräther, Lomnitz.

Ich hört' ein Bächlein rauschen
Im Wald.
Ich wollte heimlich lauschen
So bald.

Ein Vöglein saß am Baum
Und sang,
Es flog am Waldesfaum
Entlang.

Ich sah die Wolken ziehen
So weit
Ich wollte mit entfliehen
Im Leid.

Es kam vom Himmel oben
Ein Schein —
Herrgott, Dich will ich loben
Allein.

Volkskundliches aus dem Kreise Rosenberg.

(Volks glauben, Sitten und Gebräuche).

E. Krz u f, Jamm.

Die Volkskunde ist das Gebiet der Heimatkunde, das sich mit den besonderen Eigenarten des Volkes befaßt. Man unterscheidet zwei Hauptzweige, die sachliche und die geistige Volkskunde. Zur sachlichen Volkskunde rechnet man Siedlungsformen, Hausrat und Volkstrachten. Zur geistigen Volkskunde gehören Volksglauben, Sitten und Gebräuche. Ueber die sachliche Volkskunde in unserem Kreise soll in einem Aufsatz vielleicht im nächstjährigen Kalender berichtet werden. Die vorliegende Arbeit soll sich mit Volksglauben, Sitten und Gebräuche in unserem Kreise, also mit der geistigen Volkskunde befassen. Selbstverständlich ist das, was hier erzählt wird, nicht erschöpfend. Manches dürfte noch zu ergänzen sein, und der Verfasser wäre für entsprechende Mitteilungen sehr dankbar. Auch soll durch diesen Aufsatz nicht der Anschein erweckt werden, als wären die nachfolgend aufgeführten Sitten und Gebräuche nur im Kreise Rosenberg verbreitet. Sie dürften in ganz Oberschlesien mehr oder weniger zu finden sein. Der Aufsatz will vielmehr das, was der Verfasser aus dem Gebiete der geistigen Volkskunde in unserem Kreise beobachtet hat, im Zusammenhang bringen, um die Leser für dieses schöne Gebiet der Heimatkunde zu interessieren und sie zur Mitarbeit anzuregen.

Und nun wollen wir plaudern von Volksglauben, Sitten und Gebräuchen einmal in Bezug auf das menschliche Leben und zum andern auf die einzelnen Zeiten des Jahres. Beginnen wir mit des Lebens schönster Feier, dem Hochzeitsfest. Die Gäste werden durch zwei „druszba“ im Namen des „jungen Herrn“ und der „jungen Herrin“ eingeladen. Hut und Stock der „druszba“ sind mit bunten Bändern geziert. Auch vom obersten Knopfloch der Jacke weht eine bunte Schleife. Jeder Geladene betrachtet es als Pflicht, den „druszba“ mindestens einen Schnaps zu kredenzen. Dadurch erhöht sich bald die Stimmung der Hochzeitsbitter. Auf ihrem Wege lassen sie helle Jauchzer erschallen. — Am Hochzeitstage wird der Bräutigam von den „druszba“ abgeholt. Auch die Musikkapelle hat sich in der Wohnung des Bräutigams eingefunden. Nach einer Magenstärkung spielt die Kapelle einen Choral. Dann ordnen sich der Bräutigam und seine Angehörigen und Gäste zum Zuge, oder werden falls

der Weg zum Hause der Braut weit ist, die bereitstehenden Wagen bestiegen. Unter den Klängen eines flotten Marsches setzt sich der Zug in Bewegung. Wieder erschüttern die lauten Jauchzer der „druszba“ die Luft. Im Hochzeitshause führt der „starosta“, nach dem er ein Gebet gesprochen hat, die Braut dem Bräutigam zu. Die Kapelle spielt wieder einen Choral. Inzwischen sind vor dem Hochzeitshause die Wagen vorgefahren. Die Pferde sind mit bunten Bändern geschmückt. Bei der Fahrt zur Kirche spielt die Kapelle Choräle. Der Wagen des Brautpaares wird oft von Burschen durch eine quer über die Straße gespannte Guirlande aufgehalten. Mit einem Geldgeschenk muß sich das Brautpaar befreien. Vor dem Altar soll das Brautpaar möglichst dicht nebeneinander knien; denn sieht man zwischen dem Brautpaar hindurch, so ist die Ehe nicht von langer Dauer, und zwar stirbt derjenige zuerst, dessen Licht bei der Trauung verlöscht. Bei der Fahrt von der Kirche spielt die Musik lustige Weisen. Bei der Hochzeitsfeier im Hause hat der Sprecher oder starosta die Leitung. Er spricht vor und nach dem Essen die Gebete. Zuerst wird Brot gereicht, damit es dem Brautpaare nie an Brot fehle. Kartoffel- und Krautsalat fehlen bei keiner ländlichen Hochzeit. Während die Brauteltern die Speisen liefern, hat der Bräutigam für die Getränke und die Musik aufzukommen. Die Ausstattung der Braut wird erst nach der Hochzeit besorgt. Die Braut bleibt nach der Hochzeit noch mindestens 14 Tage im Elternhause, ehe sie ins neue Heim übersiedelt. —

Erwartet die junge Frau ein Kind, so hat sie verschiedenes zu beachten, um Unheil von dem Kinde fernzuhalten. Sie soll nicht über einen Graben springen, nicht unter einer Wäschechnur oder unter einem Zaun durchkriechen, damit sich die Nabelschnur nicht um Hals, Arme und Beine des Kindes schlingt und es erwürgt. Die werdende Mutter soll durch kein Loch, keinen Spalt sehen, damit das Kind nicht schielt. Sie soll sich nicht aufregen, da dann das Kind immer schreit. Sie soll abends nicht viel essen, sonst bekommt das Kind einen großen Kopf. Sie soll keine zusammengewachsenen Kartoffeln essen, sonst erhält sie Zwillinge. Die werdende Mutter darf „sich nicht versehen“. Erschrecken vor Feuer hat ein

Feuermal, vor einem Tiere, ein Mal in Form und Aussehen des Tieres, beim Kinde zur Folge, und zwar erscheint das Mal an der Körperstelle, an die sich die Mutter im Schreck gefaßt hat. Darum wird der werdenden Mutter empfohlen, sich im Falle des Erschreckens nur an eine solche Körperstelle zu fassen, die durch die Kleidung bedeckt sind. Eine werdende Mutter soll nicht häßliche oder mit einem Gebrechen behaftete Menschen ansehen, sonst überträgt sich dies auf das Kind. Das Aussehen der werdenden Mutter deutet das Geschlecht des kommenden Kindes an: blasser Gesichtsfarbe läßt auf ein Mädchen, frische rote auf einen Knaben schließen. — Ist das Kind geboren, so soll man Mutter und Kind bis zur Taufe nie allein lassen, damit die „mora“ ihnen kein Leid tut. Den Eintritt der „mora“ in die Wochenstube sucht man dadurch zu verhindern, daß man Türen und Fenster zu dem Zimmer dicht verschließt und mit Kreide drei Kreuze darauf schreibt. Hat ein Kind nach einer Eßware oder sonst einen Gegenstand besonderes Verlangen, so soll man's ihm nicht vorenthalten, sonst wird es krank oder gar blind. Ein Kind, das bei der Taufe nicht schreit, stirbt bald. — Ein Todesfall in der Familie kündigt sich durch Klopfen, Türöffnen, Herabfallen eines Gegenstandes, Stehenbleiben der Uhr usw. an. Wenn beim „Versehen“ des Kranken die Flammen der Kerzen aufrecht stehen oder sich nach dem Zimmer neigen, so wird er wieder gesund; neigen sich die Flammen aber nach der Tür, so stirbt er. Dem Toten müssen alsbald die Augen geschlossen werden, sonst zieht sein starrer Blick bald einen andern nach. Auf den Toten und sein Kleid dürfen keine Tränen fallen, sonst findet er keine Ruhe. Um den offenen Sarg werden brennende Kerzen aufgestellt, auch halten die Angehörigen und Nachbarn unter Gebeten und Gesängen während der Nächte bis zur Beerdigung Wacht bei dem Toten. Zur Beerdigung wird der Tote im Sarge mit dem Fußende zuerst hinausgetragen, damit er nicht wiederkommt. Ueber der Türschwelle wird der Sarg dreimal gesenkt. Wird der Sarg zum Friedhof gefahren, dann macht der Kutscher mit der Peitsche auf der Erde vor dem Wagen ein Kreuz, auch läßt er die Pferde dreimal anrücken, ehe die Fahrt beginnt. Nach der Beerdigung findet ein reichlicher Leichenschmaus statt.

Nachdem wir so den Menschen von der Geburt bis zum Tode in Volksglaube, in Volksitten und -gebräuchen begleitet haben, wenden wir uns nun dem Volksglauben, den Volksitten und -gebräuchen

in Bezug auf die einzelnen Zeiten des Jahres zu. Am Neujahrmorgen wünschen sich Eltern und Kinder und die Nachbarn Glück fürs neue Jahr. Die Kinder sagen dabei ein Sprüchel auf, das etwa folgendermaßen lautet: „Wir wünschen Euch zum neuen Jahre, daß Euch möge Gott bewahren vor Kummer und Herzeleid; Gott mög Euch geben ein langes Leben, Frische und Gesundheit“. Die Kinder erhalten dann ein kleines Geschenk. Am Dreikönigstage gehen die drei Weisen aus dem Morgenlande von Haus zu Haus mit dem leuchtenden Stern auf einer Stange und sagen in leierndem Ton passende Verse oder singen passende Lieder. Der Zweck der Darbietungen ist, Gaben zu erhalten. Am 2. Februar, Mariä Lichtmeß, werden die Sterbekerzen geweiht. Der 14. Februar, der St. Valentinstag, gilt als ein Unglückstag fürs Vieh. An diesem Tage soll man kein Geflügel — Henne oder Gans — zum Brüten setzen. Am Fastnachtsdienstag wird allerlei Scherz getrieben. Verkleidete Burschen, worin einer einen Bären darstellt, ziehen von Haus zu Haus und lassen den Bären tanzen. Auch bei dieser Gelegenheit werden Gaben gern entgegengenommen. Am Sonntage Judica findet das Sommerfest statt. Kinder ziehen mit einem mit bunten Bändern geschmückten Fichtenbäumchen umher und singen die bekannten Sommerlieder, die meistens einen deutlichen Wink geben, eine Gabe zu verabreichen. Am Karfreitag gehen Erwachsene und Kinder früh vor Sonnenaufgang an eine nach Osten gerichtete Stelle eines fließenden Gewässers, um sich zu waschen. Man bleibe dann in dem Jahre gesund und werde auch schön. Doch darf man mit niemanden sprechen, auch muß man schon vor Sonnenaufgang wieder zu Haus sein, sonst ist der Gang vergeblich. Am 2. Osterfeiertag ist der Brauch des Begießens, der „Dyngus“, üblich. Auch werden gefärbte Eier geschenkt. An manchen Orten belustigt sich das Volk am Nachmittag des 2. Feiertags am „Eierbergel“. — Am Pfingstfeste werden Häuser und Höfe mit Birken- oder Lindenzweigen geschmückt, auch legt man Kalmus in die Stuben. In gleicher Weise wird auch die Kirche geschmückt. Die bei der Fronleichnamsprozession zur Ausschmückung der Altäre usw. verwendeten Birkenzweige sollen vor Blitzgefahr behüten. Nach der Ernte wird das Erntefest mit Umzug, bei dem allerlei Scherz getrieben wird und verkleidete Burschen und geschmückte Mädchen mit ihrem Erntegerät auftreten und vor allem mit einem ausgiebigen Tanz gefeiert. Zur Kirmes gehört die erste Bratgans auf den Tisch.

Im November beginnen dann die Schleißabende. Frauen und Mädchen finden sich bei den Gänsebesitzern zusammen, um die Rupffedern zu schleifen. Gesang und Scherz verkürzen die Zeit. Zum Schluß findet ein „Federnball“ mit Kaffee und Kuchen und einem Länzchen statt. Am Andreas- und Nikolaustage ziehen verummte Nikels durchs Dorf und gebrauchen gar fleißig die Rute. Am hl. Abend dürfen Hantuppe, Mohnklöße und Backobst nicht fehlen, desgleichen am Sylvesterabend. Der Christbaum hat erst in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Oberschlesien

Eingang gefunden. Bekannt ist auch die Sitte des Wurmbeiezens und des Schießens am hl. Abend. Das Vieh wird am heiligen Abend besonders gut gefüttert, bekommt auch etwas von den menschlichen Gerichten. Von Weihnachten bis Neujahr soll keine Wäsche im Hause hängen; denn sonst stirbt eins von der Familie im kommenden Jahre. In der Weihnachtszeit ziehen auch Kinder mit einer sogenannten Krippe, den Stall zu Bethlehem mit dem Jesuskinde, Josef und Maria darstellend, von Haus zu Haus und singen passende Lieder und heischen kleine Gaben.

Wetter- und Bauernregeln.

Hauptlehrer W i l t, Albrechtsdorf.

Viele hundert Jahre, bevor es eine wissenschaftliche Wetterkunde oder einen Kalender gab, lebten sie schon, die Erbstücke uralter Väterweisheit. Was alljährliche Beachtung ergab, was sich im Jahreslauf immer wieder aus- und einprägte und so in Fleisch und Blut übergang, das formte irgend ein Bauer in seiner kernigen festen Art in kurze treffende Worte, oft in bitterem, galligem Ernst, oft auch in launiger schalkhafter Rede.

Erst von etwa 1480 ab entstanden in Deutschland die Wetterregeln nach Kalenderheiligen, während manche allgemeine bis in die Zeit der ersten Akerbautätigkeit zurückreichen dürften. Erstere verraten häufig schon durch ihren Reim, daß ein Geschulter sie gedrechselt hat. Manche wieder sind für unsere Heimat falsch, weil sie in Landesteilen entstanden sind und nun auch bei uns gesprochen werden. Wenn auch nicht auf den Tag genau alles so eintrifft, wie die Regel es angibt, so ist damit doch der Grundzug der Witterung angedeutet. Nur ein Beispiel dazu. Ueberall kennt und fürchtet man die kalten Nächte der drei Eiskeiligen vom 12. — 14. Mai. Wenn es auch nicht an diesen Tagen gefriert, so beweisen fast alle Jahre, daß Maifröste überaus großen Schaden anrichten können. Maienfröste — unnütze Gäste. Diese Wetterregel will also sagen, daß eben Mitte Mai noch stärkere Kälterückschläge zu erwarten sind. Die Wetterkunde sagt: Oft findet in wolkenlosen Mainächten eine so starke Wärmeausstrahlung von der Erde gegen den Luftraum statt, daß der Boden sich bis unter den Gefrierpunkt abkühlt,

wodurch die Grundlage für einen Reif gegeben ist. Die Wolken aber wirken als wärmende, schützende Decke. Die Blattoberfläche der ganzen jungen Gräser und der Bäume strahlen nachts viel Wärme aus und tragen so zur Erwärmung bei. Wohl kommen im Mai schon sommerwarme Tage vor; aber nur vereinzelt; denn der Erdboden ist meist noch nicht so stark durchwärmt, daß er trotz der nächtlichen Ausstrahlung noch über 0 Grad bleibt.

Ist die Luft mit Feuchtigkeit gesättigt, dann spiegeln und brechen die Wasserbläschen das Licht der sinkenden Sonne bis weit gegen Osten, und bei feuchter Luft ist die Regenwahrscheinlichkeit größer als bei trockenen Ostwinden. Letztere bewirken meist Staubbildung, und diese ermöglicht nur einen kleinen Streifen gelben Abendrots. Auch hier stimmen ländliche Regel und Ergebnis wissenschaftlicher Bedeutung überein.

So seien folgende Regeln, von denen jede aus dem Munde unserer oft wasserpölnisch sprechenden Bauern stammt (die meisten sind natürlich auch schon anderswo gedruckt worden), nur als Begleiter der heimischen Witterungsverhältnisse angegeben. Sie sollen auch zeigen, wie die Landleute sich zu helfen wußten, bevor es eine diesbezügliche Wissenschaft gab. Manche Großeltern wissen noch treffendere und bessere Regeln, mögen auch diese gesammelt und als Erbgut aufbewahrt werden.

Donnerl's über kahlem Wald,
Wird's gewiß noch einmal kalt.

Früher Donner, später Hunger.
Später Donner, früher Hunger.

Blüht die Esche vor der Eiche,
hält der Sommer seine Bleiche,
Blüht die Eiche vor der Esche,
hält der Sommer seine Wäsche.

Januar warm, daß Gott erbarm!

Januar Reif ohne Schnee
Tut Bäumen und allem weh.

Lanzen im Januar die Mücken,
Muß der Bauer nach dem Futter gucken.

Wächst das Korn im Januar,
Wird es auf dem Markte rar.

Januar kalt mit Schnee
Gibt Frucht auf jeder Höh'.

Gibt 's im Januar viel Regen,
Bringt 's den Früchten keinen Segen.

Lieber einen Wolf kommen sehen,
Als die Leute in Hemdärmeln stehen.

An Sebastian geht der Saft die Bäume an.

Wenn Agnes und Vinzenz kommen,
Wird neuer Saft im Baum vernommen.

Nasser Februar bringt ein fruchtbar Jahr.
Soviel Tage die Lerche vor Lichtmeß singt,
Soviel Tage schweigt sie danach still.

Lichtmeß im Klee, Ostern im Schnee.

Lichtmeß Sonnenschein, bringt Korn und Wein.

Lichtmeß hell und klar, bringt ein gutes Jahr.

Wenn 's an Lichtmeß stürmt und schneit,
Ist der Frühling nicht mehr weit.

Fastnacht hell und klar,
Deutet auf ein gutes Jahr.

Trockener März — nasser April,
Nicht des Bauern Will'.

Menn im März die Mücken geigen
Müssen sie im Sommer schweigen.

März allzu feucht, macht das Brot zu leicht.

Märzenstaub bringt Gras und Laub.

Märzenschnee tut Frucht, Gras u. Bäumen weh.
Ist es zu Ostern schön, dann soll die Gerste
gut gedeihen.

April, der weiß nicht, was er will.

Aprilschnee düngt, Märzschnee frißt.

März trocken, April naß,
Füllt Scheuer und Faß.

Aprilregen bringt dem Bauer großen Segen.
Am Aprilregen ist alles gelegen.

Wenn der April bläst in sein Horn,
Steht es gut um Heu und Korn.

So es im April donnert, hat man keinen
Reif mehr zu fürchten.

Der April soll dem Mai halb Laub und
Gras geben.

Maienenregen — Maiensesen.

Mai kühl und naß,
Füllt dem Bauer Scheuer und Faß.

Abendtau und kühl im Mai
Bringt viel Obst und Frucht und Heu.

Maientau, grüne Au,
Maienfröste — unnütze Gäste.

Gewitter im Mai — schreit der Bauer „Juchhei“

Juni kalt und naß,
Gibt leere Speicher und Faß.

Wenn kalt und naß der Juni war,
Verdirbt er meist das ganze Jahr.

Wenn der Kuckuck nach Johannis schreit,
Hat der Landmann keine Freud'.

Regnet's am Johannistag,
Regnet's vierzehn Tag' danach.

Juliregen verdirbt den Erntesege.

Wenn die Wachtel oft hintereinander schlägt,
wird das Korn teuer.

Der Tau macht dem August so not
Wie jedermann sein täglich Brot.

Hundstage hell und klar,
deuten auf ein gutes Jahr.

Donnersts im September noch,
Ist der Schnee um Weihnacht hoch.

Septembersaat — gibt dicke Mahd.

Bon welcher Richtung der Wind an Michaeli
kommt, kommt er den ganzen Winter.

Wenn es vor Martini so stark gefriert,
daß eine Gans darüber laufen kann,
dann ist der Winter erfroren.

Dezember kalt und Schnee,
Gibt Korn auf jeder Höh'.

Grüne Weihnachten — weiße Ostern!

Geistliche Volkslieder in Rosenberg.

Oberlehrer Mü l l e r, Leobischütz.

In Gegenden, wo Zweisprachigkeit herrscht, tritt das Volkslied im allgemeinen zurück, wohl deshalb, weil zwei ungleiche Kulturen einen stillen Kampf um ihre Existenz austragen und diese Spannung die rechte Lust zum frohen, freien Singen im täglichen Leben nicht aufkommen läßt. Die Stätte aber, in der beiden Sprachen die freie Ausdrucksmöglichkeit gegeben ist, die Kirche, der Gottesdienst, wird auch in ausgiebiger Weise von ihnen ausgenutzt. Hier wird eine große Zahl geistlicher Volkslieder — zum Teil „Choräle“ genannt — vom Volke mit Sicherheit auch frei angestimmt. Durch seine freudige Beteiligung daran bekennt das singende Volk, daß es die Lieder sich gern zu eigen gemacht hat und daß sie ihm zum gewachsenen Ausdrucksmittel seines betenden Ichs geworden sind.

Man ist leicht geneigt zu meinen, alle diese Lieder verdankten allein der Liedpflege der Schule ihr Dasein. Belauschen wir aber das Volk bei seinen außerliturgischen Andachten und hören wir, wie es auch ohne Führung durch die Orgel und ohne beabsichtigte Anleitung sich zum Singen geistlicher Lieder zusammenfindet und sich im freien Gemeinschaftsingem auch recht anstellig zeigt, dann erkennen wir, daß es den Sinn für ein gehaltvolles geistliches Volkslied, sein bekanntes, schlesisches, von seinen Vorfahren, den Thüringern und Böhmen, ererbtes Interesse für die Volksmusik trotz der Gefahren der Zweisprachigkeit noch treu bewahrt hat.

Eine dieser Gelegenheiten, das gemeinsame Gefühl ungezwungen im gemeinschaftlichen Liede auszupressen, sind die in tiefste Trauer getauchten Nächte vom Karfreitag bis zur Auferstehungsfeier. Daß das Volk das Andachtsbüchlein „Jesus am Kreuz und im Grabe“ — herausgegeben von P. Bruno a. d. Theresia Carmeliterorden, Priester, Verlag von F. Blühm, Münsterberg i. Schles. — dazu benützt, wird uns nicht wundern, wenn wir darin Lieder mit 20, 24, ja sogar 31 Strophen finden, die für ein Zusammenzingen schwer zu behalten sind. Das Büchlein weist keine Noten auf. Die enthaltenen Lieder werden von einem Beherzten gedächtnismäßig angestimmt und frei und von allen — jung und alt — mit großer Hingebung mitgesungen. Einige Lieder weisen in ihrer Übereinstimmung in Text und Weise mit Liedern in Umst „Volkslieder der Grafschaft Glatz“

deutlich auf ihre Quelle: die musikalisch sehr ergiebige Grafschaft hin. Die Texte sind fast ausschließlich als echte Gemeinschaftssprache im Plural gehalten. Bis auf die letzten 6, die bekannte Faktenlieder der Kirche sind, haben die Lieder eigene Weisen. Sie atmen den naiven Ausdruck der Trauer, wie wir ihn in den ernstesten Volksliedern der Grafschaft finden, wo die grausamste Tat auf eine schlichte, fast spielerische Melodie gesungen wird. Die Dur-Tonart ist vorherrschend. Der Rhythmus fließt mit reichlichen Achtelbrücken ruhig dahin. Die Melodien schreiten häufig in schönen melodischen Sekundschritten fort (Nr. 5). Andere (u. a. Nr. 3) tragen den Stempel des 19. Jahrhunderts an sich, indem ihre Töne in gebrochenen Akkorden schwingen. Die klagenden Vorhalte (d c, c b, b a) sind an den Schlüssen gern gewählt. Die Form der Gesänge ist oft dem mittelalterlichen Bar der Minne- und Meistersinger ähnlich: Auf 2 gleichgebaute Stollen (2 Zeilen Text unter der wiederholten gleichen Melodie) folgt ein neuer in der Tonhöhe, oft auch im Tempo vom ersten abweichender, lebhafterer Teil: Der Abgesang, der häufig in den Anfang zurückmündet.

Wer noch länger der Anbetung des Allerheiligsten im hl. Grabe bewohnt, hört nach dem Verstummen des deutschen Volksgesangs noch polnische geistliche Volkslieder. In ihnen hat die fortschreitende Kultur mit ihrem theoretischen zergliedernd aufbauenden Charakter noch wenig Umbauarbeit geleistet. Darum sehen wir an ihnen noch mehr Ursprünglichkeit und Lebendigkeit, wie wir sie an unseren älteren Volksliedern, denen des musikalischen Mittelalters — des 14. bis 16. Jahrhunderts — so reichlich finden. Auch sind bei ihnen die Kirchentonarten der damaligen Zeit noch reichlich rein erhalten und stark vertreten. — Eine auswärtige Bettlerin sang am Annaablaß ein frommes Lied durchaus rein in der Dorischen Tonart, der Tonart unseres gewaltigen Osterliedes „Christus ist erstanden“. — Ja eines der Lieder klingt sogar an den Stil der alten Tanzlieder mit kurzen oft wiederholten Melodiestücken und raschem Tempo an. Der Melodieschritt c - f (in F-dur zu denken) wurde oft bis zur Unkenntlichkeit verschieden durchgezogen. Das erinnert an die gregorianische und die orientalische Melodik. Das Lied beginnt in leichten Achtelnoten mit dem

Quintschritt c g g g f a g e, es folgt unvermittelt b a g e g f d. Es schließt in kurzen Noten mit f d und verrät die äolische oder wenn man von dem im Dorischen oft gebrauchten b absieht, die dorische Tonart. Die Vorschläge und die Überbrückung großer Intervalle durch Durchgangsnoten — wie wir sie oft die Klarinetten bei Hochzeitsmusiken spielen hören — sind häufig angewandte Verzierungen der Melodien.

Das volkstümliche Singen in den genannten Andachtsnächten sind gewiß nicht die einzige Gelegenheit, in der sich unsere lieben einheimischen Landsleute als Träger geistlicher Volkslieder offenbaren. Vielleicht gelingt es, noch mehr lands-eigentümliches Volksgut in oder um Rosenberg festzustellen und für die Zukunft zu erhalten.

Pflanzt die Königin der Herbstblumen in unsere Gärten.

Von Hauptlehrer W i l f, Albrechtsdorf.

„Man klagt, daß Schönheit oft bald vergeht,
Daß gar zu schnell der Rose Duft verweht;
Wohl deuten Blumen die Vergänglichkeit:
Ich aber blüh' die ganze Sommerzeit.“

Die Dahlie, ohne Zweifel die wichtigste der Herbstblumen, die seit der großen französischen Revolution in Europa ihren Einzug hielt, und einen Umsturz in der Blumenzucht hervorgerufen hat, lacht uns in jedem Jahre im Spätsommer und Herbst, wenn das Laub zu fallen beginnt, und grauer Nebel die Luft erfüllt, im feierlichsten, leuchtenden Farbenspiel entgegen in einer Mannigfaltigkeit der Farben, der Form, der Blüten und des Wuchses der Pflanzen, wie sie von niemand vor 50 Jahren auch nur geahnt werden konnte.

„Vieltausendfältig ist der Farben Spiel,
Der Blüten Fülle ohne Maß und Ziel,
Ob andre rot, ob gelb, ob weiß
An Farbe, mir gebührt der Preis.“

Die Fortschritte in der Stielhaltung, der guten Haltung der Blume, Reinheit der Farbe haben der Dahlie eine Menge begeisterter Freunde zugeführt, so daß selbst unter den Liebhabern und Spezialisten auch aus unserem Heimatkreis (Alt-Rosenberg, Wendrin) auf diesem Gebiete entstanden sind, die aus den verschiedensten Berufszweigen stammen und mit besonderem Interesse und viel Liebe diese Blumen pflegen und Neuheiten züchten. Die zahlreichen Anfragen beim Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Heimerforschung über schöne Dahlienarten und über den Werdegang der Dahlien haben mich veranlaßt, Dahlienausstellungen und Dahlienliebhaber in unserem Kreise zu besuchen, um vom Besten das Beste herauszufinden, also festzustellen, welche Sorten sich für bestimmte Zwecke

eignen und für die Anpflanzung als Gartenschmuck oder Schnittblumengewinnung wertvoll sind. Was ich vor mir gesehen habe, prägte sich besser ein als alle Anpreisungen in den Schriftenverzeichnissen und regte mich zu Aufzeichnungen an. Aber auch Sonderberichte der Deutschen Dahlien-Gesellschaft haben mich in die Lage versetzt, die folgenden Zeilen über die Dahlie zu schreiben, damit sie sich noch mehr in alle Herzen der Blumenliebhaber unserer Heimat einschleicht, als die schönste und dankbarste Vertreterin, ja, als die Königin unserer Herbstblumen.

„In Deutschlands Gärten, wie sonst nirgendwo,
Bin ich geehrt jetzt und mit Ruhm genannt;
Doch willst Du wissen, wo mein Vaterland:
Die Urahn stand in Mexiko.“

Das Hochland von Mexiko ist das eigentliche Verbreitungsgebiet der Dahlien; die Stammeltern der Dahlie, *Dahlia variabilis*, findet man in der unteren Region des Papocatepetl, wo sie dort vereint mit strauchigen Salvien, Stevien, Eupatorien und anderen Sträuchern wächst. In dieser Gebirgsregion sinkt die Temperatur oft einige Grad unter den Gefrierpunkt, ohne daß die Pflanzen Frostschaden erleiden, während die Dahlien bei uns schon bei 0 Grad erfrieren. Allerdings erwärmt die starke Bestrahlung der Sonne den Boden dort erheblich, so daß die Frostwirkung wesentlich abgeschwächt wird. Mexiko ist das Sonnenland, und selbst in der Regenzeit gibt es keinen tagelang bedeckten Himmel, wie es in unseren Breiten der Fall ist.

Die Angaben über die Einführung der Dahlie in Europa schwanken. Professor Cervantes, Direktor des Botanischen Gartens in Mexiko, sandte um 1784/85 Samen oder Pflanzen an den spanischen

Abt Cavanilles, der gleichzeitig Direktor des Botanischen Gartens in Madrid war. Cavanilles taufte die Pflanze zu Ehren des schwedischen Botanikers und Schülers Linnés, Andreas Dahl, mit dem Namen *Dahlia*. Eine Umtaufung erfolgte später im Botanischen Garten zu Berlin durch Wildenow zu Ehren seines Freundes Georgi in St. Petersburg, der ein bedeutender Gelehrter und Sibirienreisender war, in *Georgine*. Dieser Name bürgerte sich in Deutschland allgemein ein, während das Ausland den Namen *Dahlia* beibehielt. Erst seit Ende des vorigen Jahrhunderts kam der Name *Dahlie* auch in Deutschland in Aufnahme. In den Verzeichnissen der alten Züchter findet man fast ausschließlich den Namen *Georgine*. Von Spanien gelangte die *Dahlie* nach Frankreich und England. In Deutschland hat die erste *Dahlie* bei dem Hofgärtner Seidel in Dresden geblüht; doch ist über die Verbreitung von Dresden aus nichts bekannt. Erst 1804 brachten Alexander von Humboldt und Bonpland Samen von Mexiko nach Deutschland. Von Berlin aus fanden die *Dahlien* bald ihren Weg über ganz Deutschland. Sie waren Blumen, die den heutigen Ansprüchen an Schönheit in keiner Weise genügen würden.

„Schmucklos und einfach war ich, mir nicht gleich,
An Farbe nicht und nicht an Formen reich.
Mein braunes Kleid, das trug ich Jahr für Jahr.
Ich achtet's nicht, ob's aus der Mode war.
Seitdem Europa meine Heimat war,
Gewöhnt ich mich, an schöne Tracht und Art.
Seit 100 Jahren schreit' ich täglich fort,
Und Köstlich ist mein liebster Heimatsort.“

Ein Hofgärtner in Leipzig hat 1806 schon über 100 einfache Sorten gezüchtet; später gelang es ihm, gefüllt blühende zu züchten. Damit war der Hybridation der Weg geöffnet, und bald befaßten sich zahlreiche Gärtnereien mit der *Dahlien*-zücht, die ungeahnte Erfolge zeitigte.

Es gibt wohl auch kaum eine zweite Pflanzengattung, deren Vertreter zu einer so beispiellosen Variation neigen, wie die *Dahlien*. Und wir stehen heute noch nicht am Ende der Züchtungserscheinungen; immer wieder werden neue Farben und Formkombinationen entstehen. Wir erwarten noch immer neue Geschenke der Göttin Flora.

In Deutschland findet man jetzt bei Züchtern und Liebhabern eine einheitliche Benennung. Die Deutsche *Dahlien*-Gesellschaft hat nun folgende Einteilung empfohlen.

1. *Einfachblühende Dahlien*. Bei diesen einfachen Formen unterscheiden wir in der Hauptsache Blumen mit 6 Petalen (Strahlenblüten), die rundlich um die gelblich orangefarbene Blütenscheibe angeordnet und solche mit 8 Strahlenblüten, die bedeutend größer sind. Ebenso wurde Wert darauf gelegt, Sorten in niedrigem Wuchse zu züchten, die als Topf- und Einsassungspflanze gut verwendet werden konnten. Die einzelnen Blumen bestehen aus 8–12 Petalen und einer großen gelblichen Scheibe.

a) *Mignon-Dahlien*. Die Blumen sind klein bis mittelgroß. Coltnes, die Unschuld (reinweiß), Morgenlicht (hellgelb), Schwarzroter Zwerg, Vesuvius (leuchtend feuerrot).

b) *Halskrausen-Dahlien*. Die gelblich-orangefarbene Scheibe wird mit einem doppelten Petalenkranz umgeben, von dem der innere bedeutend kleiner und gewöhnlich andersfarbig ist. Diese kleinen Blumenblätter bilden die sogenannten Kragen oder Krausen und erinnern in ihrer Form an die im 15. und 16. Jahrhundert getragenen Halskrausen. Noch heute finden wir diese Halskrausen bei der Amtsbekleidung der Hamburger Bürgermeister. Graf Chéremetteff (zinnoberrötlich mit goldenem Grund), Käthen von Schwarzatal (blutrot mit weißer Krause), Maria Stuart (dunkelpurpur), Präludium (altgold mit Scharlach).

c) *Stern- oder Cosmeablütige Dahlien*, die in der Blütenform der Sommerblume *Cosmea* ähneln (nach Farben geordnet).

d) *Einfache Dahlien mit größeren Blumen*. Helvetia (weiß, ziegelrot, bandiert), Feuerrad (leuchtend scharlachrot mit weißen Spitzen), Frau Irene Heinemann (karminrot mit weißen Spitzen), Harlekin (weiß, feuerrot, bandiert), Lucifer (dunkelrot mit dunklem Laub).

2. *Gefüllte Sorten*. Im Jahre 1806 gelangte Garteninspektor Hartweg in Karlsruhe in den Besitz einer Pflanze mit gefüllten Blumen, die wahrscheinlich aus Frankreich stammte. In Deutschland wurde diese Blume unter dem Namen *Georgina variabilis* verbreitet. Noch heute bezeichnet man als *Georgine* alle Sorten mit ballförmigen Blumen. Die vollkommen gefüllten Blumen der *Georginen* bestehen aus vielen einzelnen tubenartig geformten oder geröhrtten Blütenblättern, die ganz regelmäßig aneinander gereiht sind. Der Wert dieser Neuheit wurde bald erkannt und

Handelbank Oberschlesien *Aktiengesellschaft*

Zweigstelle Rosenberg O.-S.

Schönwalder-Strasse Nr. 4 — — Telefon ^{21 u. 24}
441

Reichsbankgirokonto Kreuzburg OS. — Postscheckkonto Breslau 59885

Wechselstube Bahnhof

Telefon Nr. 88

Bank und Sparkasse

für Jedermann aus Stadt und Land.

Kostenlose Auskunftserteilung und fachmännische
Beratung in allen finanziellen Angelegenheiten.

Hauptbank in Beuthen OS.

Zweigstellen in Gleiwitz, Hindenburg, Kreuzburg,
Landsberg OS., Mikultschütz, Oppeln, Pitschen.

Spareinlagen z. Zt. bis zu **8⁰/₀ Jahreszinsen**



mit großem Eifer wurde an der Verbesserung und Veredelung gearbeitet. Eine Hauptkulturstätte fand die Georgine in Köstritz durch Christian Deegen.

- a) **Edeldahlien.** Man versteht darunter alle Formen mit sternförmigen, kralligen, gedrehten, geschlitzten, geröhrten und gerieften Strahlenblüten: (Dr. Helmut Späth, Heimweh, Meisterstück, Zigarette, Schützenliesel, Goldene Sonne, Friede, Herzblut, Kalif, Weltfrieden, Rheinisches Mädel, Andreas Hofer, Islam Patrol.)
- b) **Hybriddahlien.** Die einzelnen Blumenblätter haben eine breite, flache Form; die mehrmals übereinanderliegenden Strahlenblüten erscheinen als eine flache Blume, und die Farbenwirkung ist durch die breite Petalenfläche besonders auffallend: (Karl Salbach, Mrs. J. de Ver Werner, Falschingsfee, Küßemich, Nachmöve, Raphael, Frau Lotte Heitmann, Hohes Licht, Pride of San Francisco, Walsmeer, Heiderösklein, Jersey's Bedauty, Bordeaux, Ehrliche Arbeit, Lichtenstein, Orangekönig, Adler, Sonne im Herzen, Japanische Sonne.)
- c) **Seerosendahlien.** Die Blumenblätter sind hier sehr breit; die flache Form der Blume hat eine große Ähnlichkeit mit der Blüte der Seerose. (Aureola, Goldina, Goldrose, Engelhardt's Käthe, Weltruf.)
- d) **Pompon- oder Liliputdahlien.** Die kugelförmigen Blumen haben einen Durchmesser von 3–6 cm. Sie werden stets infolge ihrer Eigenart Bewunderer finden. (Bräutchen-schmuck, Katharina, Chamoisröschen, Diana, Elbfeuer, Goldhähnchen, Gretchen Heine, Herbstzeitlose, Kleine Hanne.)
- e) **Großblumige Pompon-Dahlien oder Georginen.** (Perle von Saalfeld, Prinz von Bulgarien, Stolz von Berlin, Plenissima, Imbricate, die Jungfräuliche, Malerbub.)

Nur in der Freiheit entfalten sich die Reize der Dahlien, nur in der Sonne kommt das prächtige Farbenspiel ihrer Blumen zur Geltung. Es ist schwer, bei der Fülle vorhandener und bei dem Liebreiz edler Dahliensorten sich auf wenige Sorten zu beschränken. Ich ging von dem Standpunkt aus, von den vielen guten Sorten nur die allerbesten zu nennen. Es kommen in jedem Jahre neue Dahlien, die an Schönheit und Zweckmäßigkeit ältere übertrumpfen. Soll Verbreitung und Verwendung der Dahlie nach Möglichkeit gefördert

und sollen Dahlienliebhaber auf erstklassige deutsche Züchtungen und Neuheiten aufmerksam gemacht und auf dem laufenden erhalten werden, dann könnten ab und zu Dahlienausstellungen auch in der Stadt Rosenberg veranstaltet werden. Dahlienschauen erfreuen sich beim Publikum einer großen Beliebtheit, und kein Blumenfreund sollte versäumen, eine derartige Gelegenheit auszunutzen, um für seinen Garten eine neue Schönheit nach seinem persönlichen Geschmack herauszufinden, die ihn dann von Jahr zu Jahr dauernd erfreut. Gärtner und Dahlienliebhaber werden gewiß ihre schönsten Sorten, also das Beste vom Guten, für ein Dahliarium spenden. Züchterstolz und Liebhaberfreuden werden dann wach. Bewunderung des Schönen und Erkenntnis immer erneuter Schöpfungskraft werden den Dahlienfreund angezogen, die Blumenherrlichkeit erfüllen. Blumenzucht ist anerkannt die edelste Liebhaberei, in die sich ein Mensch vertiefen kann, und die Dahlie ist ohne Zweifel eines der dankbarsten Versuchsobjekte.

„Verfolgt die Kunst mich auf der Schönheit Spur,
Stets neue Gaben reicht mir die Natur.

Du siehst an mich, daß bis zu dieser Frist
Sie reich und groß und unerschöpflich ist.“

Wir haben heute in fast allen Blumengattungen, die dem deutschen Publikum geboten werden, eine übergroße Menge von ausländischen Erzeugnissen. Das trifft besonders bei der Rose, bei der Nelke und bei dem Veilchen zu; aber es wird wohl in keinem deutschen Blumenladen eine Dahlie gezeigt und zum Verkauf angeboten werden, die nicht das Produkt deutschen Fleißes ist. Möchte es unseren deutschen Züchtern gelingen, das Feld weiter führend zu bearbeiten!

Die Sage legt alle Schönheit in die Vergangenheit; gegenüber den Nebeltagen der geschichtlichen Jahrtausende sucht sie die Schönheit im verlorenen Paradies. Aber bei unserer heutigen Kenntnis, Erfahrung und dem Reichtum der gärtnerischen Züchtungen liegt das Paradies im Garten der Zukunft, im Garten voller Freude, Leben und Frieden — und die Dahlie soll als Königin der Herbstblumen das Auge des Blumenfreundes in unserer Heimat erfreuen.

„Ich schmück' den Garten, und ich zier das Haus.
Mich liebt die alte und die neue Welt.
So pfleg' auch du mich, wenn es dir gefällt“.

Bei den Ushüzer Torfstechern.

Walter Schubert, Ushütz.

(Mit 3 Abbildungen nach Lichtbildaufnahmen von H. Rutz.)

Hermann Löns, dem westdeutschen Heimatdichter, war es vorbehalten, durch seine sinnigen und wirklich volkstümlichen Lieder dem Volke die Schönheit der Moorlandschaft zu erschließen, die so oft als öde und traurig geschildert wurde. Und wer an all der Schönheit teilhaben will, die den großen Jäger so erfreute, braucht nicht bis zu den großen westdeutschen Mooren zu reisen. Im Norden des Rosenberger Kreises, dicht an der Grenze des Kreises Kreuzburg liegt an der Prosna bei Ushütz ein Niedermoor in einer Mächtigkeit von 6–8 m. Doch nicht von der Schönheit des Torfmoors wollen wir heute plaudern, sondern davon, wie die Ushüzer den Torf jetzt noch nutzbar machen. Sehr bald wurde der weitverbreitete Torf wegen seines hohen, für die Verbrennung wertvollen Kohlen- und Wasserstoffgehaltes als Brennstoff erkannt. Schon Plinius im ersten Jahrhundert nach Christus erzählte in seiner Naturgeschichte von den Chauken, einem Germanenstamm in Nordwestdeutschland, daß sie „Schlamm mit den Händen formen, um ihm am Winde mehr als in der Sonne zu trocknen. Diese Erde brennen sie, um ihre Speisen zu kochen und ihre von Kälte starrenden Körper zu erwärmen.“ Die allgemeinere Wertschätzung des Torfes als Brennstoff blieb wegen des schier unerschöpflichen Holzreichtums Deutschlands der neueren Zeit vorbehalten. Zeitweise erlahmte dann in Deutschland wieder die Neigung, die Torfmoore als Brennstoffquellen zu verwerten, besonders, als durch die vermehrte Förderung der Steinkohlen und die Erschließung neuer Braunkohlengruben die Kohlenpreise herunterfielen und in den sauberen und handlichen Preßkohlen ein für gewerbliche Zwecke und den Zweck der Hausfeuerung gleich günstiger Brennstoff auf den Markt kam. Mit dem Aufblühen der Industrie wurde der Brennstoffbedarf groß, und man wendete auch in Deutschland der Brenntorfgewinnung wieder größere Aufmerksamkeit zu, überhaupt, als durch Verwendung von Torfbaggern, Zerreiß- und Knetmaschinen die Herstellung eines festen, versandfähigen Brennstoffes, befreit von der immer teuer werdenden Handarbeit möglich war. Außerdem lernte man in dem lockeren Torfmull ein gutes Verpackungsmittel kennen.

Ein ungefähr 8 m hohes Torfpolster fanden die Ushüzer Bauern vor, als sie vor hundert Jahren begannen, Torf zu stechen. Ein gütiges

Geschick fügte es, daß bei der am 20. August 1816 erfolgten Einigung zwischen dem Grafen Schlack von Wittenau und 11 ihm ehemals robotpflichtigen Bauern über die „Dienstentlassung und freye Grund Eigenthums Verleihung“, das den Bauern zugesprochene 31 Morgen große Wiesenstück durchweg jenem Torfmoor an der Prosna angehörte. Denn bei der Einigung waren die Landleute schlecht abgeschnitten. Sie hatten einen großen Teil ihrer Aecker verloren und mußten außerdem einen ziemlich hohen Betrag für Haus, Garten und Inventar zahlen. Dazu fehlte ihnen jetzt das so bequeme Deputat, vor allem das Brennholz. Im Torf fanden sie bald ein vorzügliches Brennmaterial. Seine Güte veranlaßte das Dominium auf dem angrenzenden, ihm gehörigen Weidelande, ebenfalls Torf zu stechen, der den Arbeitern als Deputat-Brennmaterial geliefert wird. Nach der Chronik wurde der Torf für die Wiesenbesitzer eine Quelle des Wohlstandes. Noch heute sind im Torfmoor um Frühjahr und im Sommer eine Anzahl Bauern und Arbeiter beschäftigt. Eine Quelle des Wohlstandes ist es freilich jetzt nicht mehr; denn die obererschleisischen schwarzen Diamanten sind schneller und billiger zu erreichen als der Torf, weil immer noch der mühselige und verhältnismäßig teure Handstich auch in der Domäne angewendet wird. Während des Krieges stand das Gut in Verhandlung wegen Aufstellung einer Torfstechmaschine; doch es kam nicht zur Anschaffung. Vor längeren Zeiten wurde das Torfmoor einmal von der Domäne durch eine Torfmullfabrik ausgebeutet. Als diese Anlage niederbrannte, wurde sie nicht mehr aufgebaut.

Doch wandern wir ins Torfmoor hinaus, um den Torfgräber bei seiner Arbeit kennenzulernen. Das Ushüzer Moor ist ein Flachmoor, als Wiesenmoor in der niederschlagsreichen Zeit während langer Jahrtausende entstanden. Bei jedem Torfmoor unterscheiden wir eine obere bis $\frac{1}{2}$ m dicke Stechtorfschicht, die nur geringe Heizkraft besitzt und zur Herstellung von Torfstreu verwendet wird, die bessere mittlere Schicht des braunen Torfes und darunter den guten schwarzen Pech- oder Spektorf. Vorbereitend für jede Torfgewinnung ist die Entwässerung. Der Zweck der Entwässerung ist der, das Grund- und Sickerwasser, das der Torf nicht zwischen seinen Zellen infolge seiner filz- und schwammartigen Natur an sich hält, zu



Abb. 1.

Im Uschützer Moor. Beim Torfstechen.



Abb. 3.

Im Uschützer Moor. Beim Torfstechen.

entfernen. Die beste Entwässerung sind Abzugsgräben mit natürlichem Gefälle. Wenn wir hinter dem Vorwerk Dorotheenhof das Ushüzer Torfmoor betreten, sehen wir von 50 zu 50 m die Hauptabzugsgräben, die das Wasser durch einen Sammelgraben, der hier den in Westdeutschland üblichen Moorkanal vertritt, der Prosna zuführt. Quer zu den Hauptgräben sind alle 10 m kleinere Gräben gezogen. Unter unseren Tritten schwankt der Moorboden, auf dem das Torfmoos und der Sonnentau in dichten Polstern wuchern. Lerchen wirbeln, Kiebitze rufen, ein paar Raubvögel schweben in der Bläue. Die Einsamkeit lockt die Vögel, der ungeheure Horizont, unter dem Mensch und Tier verschwindet, so daß es aussieht, als rege sich auf der weiten Fläche kein Leben. Wenn dann das Moorgreiskraut leuchtend gelbe Flecken auf den schwarzen Boden der frischen Torfstiche malt, wenn das schwellende Moosgrün fast verschwindet unter dem Rot des Blutweiderichs und dem Silber des Wollgrases, dann hat die Stille etwas Festliches, „wie ein ewiger Sonntag“. Doch der Schein trügt. Nirgends wird so hart geschafft wie im Torfmoor. Der Torfgräber kann sich keine Rast gönnen und schon bei Tagesgrauen mußten die beiden Gesellen, die wir am Rande eines frischen Torfstichs treffen, aus den Federn. Hastig wird nur ein Bissen Brot gegessen und ein Schluck Kaffee aus der blauen Kanne getrunken, dann geht es wieder an die Arbeit. Ehe die Beiden beginnen konnten, die etwa 2 Meter zu dem braunen Wasser im Schacht abfallende schwarze Torfwand, die uns das Bild so schön zeigt, abzubauen, mußten sie die obere Schicht abräumen, wofür ihnen für die Klasten aus dem Abstich herauszuholenden Torfes 3 Pfennig gezahlt werden. Es kommt vor, daß die obere Schicht bis zu $\frac{1}{2}$ m Tiefe abgeräumt werden muß, da sie durch langjährige Einwirkung von Kälte und Trockenheit zu wenig Zusammenhang für Stichtorf besitzt. Der Abraum wird auf den vorderen schon abgebauten Teil des Torfstichs geworfen. Man sieht die braunen Schollen im Schacht liegen, wo der Arbeiter im braunen Wasser steht. (Abb. 1) Schon das dritte Mal wird das Ushüzer Moor abgebaut, und noch ruht an den meisten Stellen eine 3–4 m hohe Torfschicht auf dem Sande. Der augenblicklich gestochene Torf ist reiner Seggentorf, er gehört schon der guten, unteren schwarzen Torfschicht an. Man erkennt das Wurzelwerk der Seggen nur schwach; denn der Zersetigungsgrad ist ein hoher. Wie bei allen Flachmooren ist der Aschengehalt größer als bei Torf aus einem Hoch-

moor, da bei der Bildung der Wind eine ganze Menge erdige Bestandteile hineingeweht hat. Von der späteren Bewaldung erzählen uns verkohlte Erlen, die man beim Torfgraben findet. Ein zweites Bild zeigt uns die Geräte, die der Torfgräber bei seiner Arbeit anwendet. (Abb. 2) Bei der Gewinnung des Stichtorfes durch „Stechen“ des Torfes mit einem Spaten unterscheidet man den senkrechten und den wagerechten Stich, von denen der erste der verbreitetste ist. Bei diesem steht der Arbeiter auf der abzustechenden Fläche und sticht mit dem dreischneidigen, nach beiden Seiten wagerecht umgebogenen Stecheisen die „Soden“ oder „Torfziegeln“ ab, hebt sie aus und legt sie aufs Moor. Beim wagerechten Stich wird die Moorschicht mit einem Spaten, „Sticker“ oder „Stecher“ parallel zum Schacht eingestochen und durch senkrechte Stiche in Stücke von Breite eines Torfstücks geteilt, die dann ein zweiter, im Torfgraben stehender Arbeiter mit einem schmalen, auf drei Seiten geschärften Spaten, dem „Aufleger“ in gehöriger Dicke absticht und auf den Rand des Grabens legt. Ähnlich wie bei dieser hier angegebenen „Oldenburger Stichtweise“ wird auch in Ushütz verfahren. Am Rande des Schachtes fährt die Frau auf unserem Bilde mit der Miara, dem einfachen Holzmaße entlang und rikt damit auf der eben gemachten Oberfläche gleichlaufend zum Schachttrande eine Linie, die um eine Ziegellänge vom Rande entfernt ist. Längs der Linie drückt nun ein Arbeiter den Stecher (Zasygar) in die moorige Masse hinein und sticht so eine Schicht von vier Ziegeln Tiefe ab. Mit einem andern schmalen, wie bei der Sense rechtwinklig an einer langen Stange befestigten Messer (Pzsiesinog) wird nun der Torf senkrecht zur Linie bis 2 m tief in Entfernungen einer Ziegelbreite durchschnitten. Dann wirft der Torfstecher mit einem dritten auch spatenförmigen aber kleineren, an allen drei Seiten geschliffenen Messer, dem Aufleger oder Werfer (Cepaz) immer vier übereinanderliegend abgestochene Ziegeln auf den Rand des Moores. Gewöhnlich arbeiten zwei Männer oder ein Mann und eine Frau zusammen. Während sie das Abräumen und die senkrechten Stiche ins Moor gemeinsam ausführen, wechseln sie sich beim Herauswerfen der Ziegeln mit dem Aufleger und dem Abfahren der Ziegeln auf der Schubkarre nach der Tenne, einem festen Trockenplatz ab, oder der Mann sticht und die Frau fährt ab, wie es ja auch die Bilder zeigen. (Abb. 3) Auf der Tenne werden die frisch gestochenen Ziegeln in kleine lustige Häufchen zu fünf aufgestellt. Wind

und Sonne müssen sie etwas trocknen, bis sie umgedreht werden. Sind sie dann vollends trocken, und haben eine schöne braune Farbe angenommen, so werden immer tausend Stück zu einem Vorrats- haufen fest zusammengekehrt. Fürs Umstellen wird den im Akkord arbeitenden Leuten 10 Pfg. pro Klasten bezahlt. Wie notwendig gutes Lufttrocknen ist, ersehen wir daraus, daß Stichtorf über Wasser 70–85% Wasser, gut lufttrocken 15–20% Wasser enthält und mit mehr als 25% sein Brenn-

wert erheblich beeinträchtigt wird. Das Sieben- fache des Brenntorfes muß also verdunstet. Bei anhaltendem schlechten Wetter kann der Torf nur in Torfschuppen ordentlich getrocknet werden. Ein solcher steht noch in der Nähe von Dorotheen- hof. Als Entgelt erhalten die Arbeiter 50% des geförderten Torfs.

Lit. Hausdün, Torfgewinnung und
Torfverwertung.

Ist bäuerliche Bienenzucht im Kreise Rosenberg OS. möglich?

Von Lehrer Georg Zimmermann, Bajan.

Infolge der geologischen und klimatischen Verhältnisse hat unsere Landwirtschaft geringere Erträge als sonst wo in Schlesien. Dazu kommt noch, daß infolge der geschichtlichen Entwicklung nur Großgrundbesitz und kleine Landwirtschaften von 10 bis 20 Morgen vorhanden sind. Während man sonst 18 Morgen als eine Ackeranbauung rechnet, gehören bei uns dazu 30 Morgen. Infolgedessen muß der Landwirt sich neben seiner Berufsarbeit nach anderen Verdienstmöglichkeiten umsehen. Darum geht meistens der Landwirt mit seinen älteren Kindern nach auswärtig zur Saisonarbeit, während die Frau mit den jüngeren Kindern das Feld bestellt. Das hat natürlich wirtschaftliche, soziale, politische und nicht zuletzt familiäre Nachteile. Man hat schon früher versucht, diesen Mängeln durch behördliche Maßnahmen zu steuern. Nun versuchte in den letzten Jahren der Herr Landrat die einst von Friedrich dem Großen auch in unserem Kreise eingeführte Seidenraupenzucht wieder erneut zu beleben. Doch mußten diese Bemühungen erfolglos sein, da die Voraussetzungen fehlen. So sind die noch im vorigen Jahrhundert z. B. in Bodland von Baron von Reichenbach angelegte Maulbeerbaumallee bis auf ganz geringe Reste verschwunden. In hiesiger Gegend stehen nur einige wenige Maulbeerbäume auf dem Kirchhof in Bodland. Auch die in den letzten Jahren vom Kreise Rosenberg finanzierten Neuanlagen gedeihen nicht infolge der Eingangs erwähnten geologischen und klimatischen Gegebenheiten. Aber es wäre sehr zu begrüßen, wenn sich die Behörden für eine bestimmt nutzbringende bäuerliche Bienenzucht einsetzen würden, da gerade im Kreise Rosenberg alle Voraussetzungen dafür gegeben sind. —

Besprechen wir zunächst das A und das O jeglicher Bienenzucht, nämlich die Trachtverhältnisse. Unser Kreis ist reich an Wald, Unland und Wiesen. Der Wald allein bietet das ganze Jahr hindurch Tracht. Gott sei Dank kommt die gefezlich geschützte Sahlweide (*Salix caprea*), noch ziemlich häufig vor. Gerade sie gibt unseren lieben Immen im Frühjahr das erste Brot in Gestalt von Nektar und Pollen. Vor allem der Blütenstaub ist sehr wichtig, da er für die junge Brut gebraucht wird. Aber auch alle anderen Weidenarten, die bei uns an Gräben, Wegen und Dorfstraßen sehr häufig vorkommen, leisten hier vortreffliches. Ich nenne nur: Ohrweide (*Salix aurita*), Korbweide (*Salix viminalis*), weiße Weide (*S. alba*), Bruchweide (*S. fragilis*) und deren Bastarde und Tripelbastarde. Die Sahlweide ist nur die wichtigste, weil sie am ehesten blüht! Leider wird sie wegen ihrer schönen frühen Blüte gedankenlos abgerissen. Doch steht uns hier schon eine Polizeiverordnung hilfreich zur Seite, und es wäre zu begrüßen, wenn alle Polizeiorgane dieselbe auch rücksichtslos durchführten. Ich hoffe aber, daß bei zunehmender bäuerlicher Bienenzucht wenigstens unser Landwirt für die Schonung der Sahlweide immer mehr Verständnis aufbringen wird. Weiterhin blüht dann die sehr häufig vorkommende Erle (*Alnus glutinosa*), Haselnus (*Corylus avellana*) und Birke (*Betula verrucosa* und *B. pubescens*). Dann folgen im Walde die Blaubeeren und Preiselbeeren, welche nicht nur für unsere Volkswirtschaft, sondern auch für unsere Bienenzucht große Bedeutung haben. Eine sehr gute Tracht geben auch Faulbeerbaum, Kornelkirsche, Besenginsten und Akazie. Der Besenginsten ist überhaupt für unseren Wald von großer Bedeutung,



Abb. 2.

Im Uschützer Moor.
Die Torfstecher bei der Arbeit.

nicht nur, daß er mit seinen goldgelben Blüten, zumal wenn er große Flächen überwuchert, für den Naturfreund einen einzigartigen Anblick bietet, sondern er ist auch vor allem im strengen Winter neben der Espe eine vorzügliche Wildfütterung für Hirsch, Reh, Hase, Kaninchen, und mancher arme Mann verdient durch ihn im Winter einige Mark mit Besenbinden. Die Akazie nimmt mit dem dürrigsten Sandboden vorlieb, läßt sich überall leicht anpflanzen, ist leicht zu beschaffen, da aus den auslaufenden Wurzeln immer neue Triebe empor-schießen und bringt schon im 5.—6. Jahre nach der Pflanzung einen schönen Blütenflor hervor. Außerdem aber gewähren Kiefer (*Pinus silvestris*), Tanne (*Abies alba*), Eiche (*Quercus sessiliflora*), Buche (*Carpinus betulus*), namentlich an feuchten Stellen und bei gegebener Witterung eine vorzügliche Blatthonigtracht. Auf Kahlflächen, Wegen, Rainen, Unland und Bahndämmen bietet die Kraß- und Brombeere (*Rubus fruticosus* u. *R. cæsius*) eine vorzügliche Bienentracht, wie Wildfütterung. Ende August erfreut dann das Heidekraut mit seinen roten Flächen und seinem Bienen-gesumme den Wanderer und füllt den Bienenstock mit köstlicher Habe. Ferner bieten Wiese und Feld unseren Bienen ihre Honigquellen dar. Die Wiesenblumen können leider alle ihre Schätze nicht restlos darbieten, weil sie oftmals zu früh abgemäht werden, oder infolge des Bodencharakters (Moorwiesen) durch Frosthhebung, wie im vergangenen Jahre, oder Trockenheit garnicht zur Entfaltung kommen.

Das Feld bietet uns zu jeder Jahreszeit den Hederich (*Sinapis arvensis*), den auch die intensivste und rationellste Bodenbewirtschaftung (Kainit, Kalkstickstoff) nicht auszurotten vermag. Auch die Kornblume (*Centaurea cyanus*) füllt die Waben. Von Kulturpflanzen ist zuerst der Raps (*Brassica nigra oleifera*) zu erwähnen, der zeitig blüht, eine gute Tracht bringt und welche vor allen Dingen die großen Güter noch anbauen. Dann folgt die Seradella, (*Ornithopus sativus Brotero*) die in der Trachtpause nach der Ernte und im Herbst einfach unersetzlich ist. Wenn sie infolge Trockenheit versagt, bedeutet das für den Imker eine Katastrophe. Gott sei Dank kommt das selten, man kann sagen fast gar nicht vor. Ich habe von 1919 bis 1930, nur 1930, hier aber ein gänzlichcs Versagen beobachtet. Bedauerlich für die Bienen ist es, daß der Buchweizen oder Heidekorn (*Fagopyrum esculentum*) fast garnicht mehr angebaut wird, zumal doch die Heidegraupe für die in Oberschlesien so beliebte Graupen-

wurst durch anderes Begräupe nicht zu ersetzen ist. 1919 traf man in Bajan immer noch 5—6 Parzellen Heidekorn, heute keine mehr. Das ist für den Imker eine große Einbuße; denn die Buchweizentracht kommt der Rapstracht gleich. Weiter ist zu erwähnen der Inkarnatklce, der als Rotkleersatz, welcher hier schwer oder ohne nennenswerte Erfolge zu kultivieren ist, angebaut wird. Da sind wir bei einer für die Landwirtschaft und die Bienenzucht z. Zt. sehr aktuellen Frage angelangt. Beider Bemühen muß es sein, sich hier zum Gedeihen beider die Hand zu reichen. Der Landwirt braucht für sein Vieh ein hochwertiges Grünfütter, der Imker eine Trachtpflanze für die Bienen. Rotklee ist ein gutes Grünfütter, aber obwohl er honigt, keine Trachtpflanze, weil unsere Biene mit ihrem Rüssel nicht bis zum Nektar reicht. Nur in Hungerjahren beißt die Biene die Blütenröhre durch, um zum süßen Nektar zu gelangen. Züchtungsversuche der Landwirte, einen Rotklee mit kurzer Blütenröhre zu züchten, und Züchtungsversuche der Imker, eine Biene mit längerem Rüssel zu züchten, haben bisher keinen greifbaren Erfolg gezeigt und dürften bei der Schwierigkeit der Materie auch nicht vor einem Menschenalter befriedigend gelöst sein. Alle anderen Kleearten, größtenteils ausländische, welche der Imker dem Landwirt empfiehlt, befriedigen diesen nicht als Kraftfütter. Der amerikanische Riesenhonigklee und der Bucharaklee, die anerkanntermaßen beides vereinigen, finden aus mir unbekannten Gründen schwer Eingang. Da kommt uns Imkern nun zu gute, daß sich in langjährigen Versuchen und Erfahrungen gezeigt hat, daß die Klee-wiese dem Landwirt mehr Ertrag und dem Imker mehr Tracht bringt, als das Rotklee-feld. In dankenswerter Weise arbeiten hier Reichsbienen-ausschuß und Landwirtschaftskammer zusammen. An uns Imkern liegt es nun, mit den einzelnen Landwirten und vor allen Dingen mit den örtlichen Genossenschaften und der Winterschule Rosenberg zusammen zu arbeiten. Sämereien liefern der Reichsbienenausschuß und die Landwirtschaftskammern preiswert. Die Klee-wiese besteht nämlich aus verschiedenen Klee- und Grasarten. Es ist nun leicht zu begreifen, daß hier viel besser und viel mehr Kleearten beigemischt werden können, die auch dem Imker Ertrag bringen. — Außer den hier angeführten Trachtpflanzen gibt es noch eine Unmenge bei uns, welche von den Bienen besflogen werden. Sie alle aufzuführen, würde im Rahmen dieser Ausführungen zu weit führen. Ich will zum Schluß nur noch die Linde erwähnen.

Die Linde ist ja als Trachtpflanze sehr umstritten. Nur soviel sei erwähnt, der Honigverbraucher verlangt nur Lindenhonig. Es gibt aber nicht soviel Lindenhonig, um nur die Hälfte der Nachfrage zu befriedigen. Auch sind eine Menge Honigarten, ich denke nur an den Weißklee Honig, den ich bisher noch nicht erwähnt habe, obwohl auch im Kreise Rosenberg Weißklee häufig vorkommt, dem Lindenhonig mindestens gleichwertig. Es honigt nur die Sommerlinde. Und diese auch nur bei gegebenen geologischen und klimatischen Verhältnissen. Die Winterlinde honigt so gut wie gar nicht. Man pflanze also bei uns nur Sommerlinden an, und man wird bis zu 99% Erfolg haben. — Nachdem ich nun die Trachtverhältnisse ausführlich dargelegt habe, fragen wir uns: Warum betreibt unser Bauer keine Bienenzucht? Es ist Bienenzucht früher hier mehr als jetzt betrieben worden. Das beweisen die Klobbeuten auf verlassenen Bienenständen, wenn sie nicht schon im Ofenloch gelandet sind. Der Bauer ist konservativ im guten Sinne, konnte sich also auch nicht leicht auf die moderne Kastenbienenzucht umstellen. Der Honigverbraucher will aber heute nur noch Markenware, d. h. garantiert reinen Bienenblüten-schleuderhonig und keinen ausgekochten oder ausgequetschten Honig und der Wabenhonigverbraucher sind nur noch wenige. Zum anderen sind wir Imker uns selbst schuld mit unserer Geheimnistuerei.

Wir glaubten die Bienenzucht zu heben, indem wir eine Menge Bienenstöcke auf den Markt warfen. Wir haben das Gegenteil erreicht. Wir haben Nachbar Pfuscher gewähren lassen, obwohl wir es besser wußten, aus Konkurrenzneid. Dadurch haben wir nicht nur unserem Ertrage geschadet, sondern haben auch dazu beigetragen, daß die Bienenstichen sich vermehrten und ausbreiteten. Dann glaubten wir, daß zuviel Imker die Tracht schmälerten. Darüber sind wir heute hinaus. Es ist beinahe unmöglich, eine Gegend mit Bienen zu überfüllen. Je mehr gute Imker, desto bessere Drohnen, desto bessere Königinnen, desto bessere Bienenstöcke und desto bessere Erträge. Weiterhin war schuld, daß in der Kriegs- und Nachkriegszeit nur vergällter Zucker an Imker geliefert wurde. Der Bauer sah seine Völker zugrunde gehen und schreckte vor Zuckerfütterung zurück. Dank der Arbeit der Imkerverbände bekommen wir heute reinen unversteuerten Zucker. Das ist sehr wichtig; denn viele der vorhin erwähnten Waldhonige erzeugen die gefährliche Ruhrkrankheit und die Völker müssen darum auf Zucker überwintert werden.

Zur leidigen Stockfrage ist folgendes zu sagen: Bei einem tüchtigen Imker, einem guten Volk und guten Trachtverhältnissen honigt jeder Stock. Für den bäuerlichen Imker muß der Stock nur gut und billig sein. Allerdings darf der Bauer etwa nicht in den Fehler verfallen, überall gebrauchte Stöcke zusammenzukaufen. Er würde bald am Ende seiner Weisheit sein. Es wäre nicht das Schlimmste, wenn er ungangbare Rähmchenmaße hat, viel schlimmer ist, daß er mehrere verschiedene Maße besitzt und mit den alten Stöcken sich Krankheiten einschleppt, die er nie wieder los wird. Die modernsten, rentabelsten und billigsten Maße sind für unsere Gegend das Breitwabenmaß und das Normalmaß. Jede Imkertischlerei liefert preiswerte Stöcke. Doch möchte ich sagen: „Wer seine Schuh kann selber flicken, braucht sie nicht zum Schuster schicken.“ Unsere Bauern basteln gern und gut. Hammer, Zange, Säge, Hobel, Stemmeisen sind in jeder Wirtschaft vorhanden. Also in den Wintermonaten ran an die Arbeit. Holz ist bei uns billig zu haben. Doch ist dazu zu bemerken, daß ja kein Kiefernholz genommen wird, weil es zu sehr harzt. Außer Espe und Pappel eignet sich sonst jede Holzart. Ein Muster findet man beim Nachbarimker; wenn nicht, stehe ich gern jedem Leser dieser Zeilen mit Rat und Tat zur Seite. Nur will ich dazu bemerken: 1. die Stöcke müssen doppelwandig sein, 2. alle Stöcke müssen ein Rähmchenmaß haben, 3. lichte Weite, Rähmchen und Fenster müssen sehr genau gearbeitet sein, 4. um rentabel zu arbeiten, schlage ich sechs Stöcke vor, und um nicht zu viel Arbeit zu haben, nicht mehr als zwanzig, 5. keine schwachen Völker oder Schwärme, sondern garantiert gute Zuchtvölker kaufen.

Im vorhergehenden glaube ich gezeigt zu haben, daß bäuerliche Bienenzucht im Kreise Rosenberg möglich ist, daß vor allendingen die Grundbedingung, nämlich eine gute Tracht, vorhanden ist. Wie der Bauer sich selber gute Stöcke baut und welche Arbeiten er daran zu verrichten hat, werde ich in später folgenden Aufsätzen darlegen. Wer nicht solange warten kann oder will, wende sich brieflich oder mündlich an mich. Ich würde mich freuen, wenn ich recht viele Imkerfreunde gewinnen würde und manchem Landwirt einen ertragbringenden, Erholung und Anregung bietenden Nebenverdienst zugänglich gemacht hätte. Man sage mir nicht: „Der Honig ist billig, wir haben keinen Absatz.“ Der neue Einfuhrzoll für Auslandshonig und das immer besser werdende Verständnis der

Reichs- und Staatsbehörden für die Bienenzucht im allgemeinen und für die Biene als befruchtendes Insekt im besondern und das Verständnis der Allgemeinheit dafür, daß unser gutes deutsches

Geld nicht für schlechten Auslandshonig ins Ausland gehen darf, zeitigen seit einem halben Jahre schon eine bedeutende Honigpreisbesserung.

Lebensfahrt zweier Tröpflein.

Ein besinnlich Märlein.

Zeno Kurzeja

Weit, weit, in Bergeshöh, aus harten Felsens tiefem Schloß quoll es hervor zu Tausenden, Tröpflein um Tröpflein, in wirrem Strudel, mit Hasten und Jagen, in überschäumendem Drange vorwärtstrebend um jeden Preis. Da war kein Stein als Hindernis zu groß, kein Sprung über Klippen hinab tief genug — er wurde in jugendlichem Übermute genommen. Ein Wettlaufen war's, wo eines dem andern es zuvorzutun suchte. Und hatte sich eines irgendwo verfangen, oder wollte es, des tollen Jagens müde, in einem stillen Eckchen Atem schöpfend ausruhen, flugs ward es von dem ruhelosen Schwarm der andern wieder hervor- und mitgerissen, und weiter ging die brausende Fahrt talab. War das ein Schimmern und Funkeln im lachenden Sonnenschein, ein gegenseitiges Haschen, Necken und Entweichen, ein Emporjauchzen und wieder Zurücksinken. Keinen Augenblick standen der vielen Mündchen still — ein ewiger Sang war's, ein ruheloses Raunen und Wispern, anschwellend zum brausenden Klang, zum donnernden Tosen, wo sie vereint sich gegen ein hemmendes Hindernis stemmten oder keck übereinander stürzend den Sprung zur Tiefe wagten.

Frau Sonne stand darüber und durchflutete sie mit ihrem klaren, wärmenden Licht, daß auch keines vergessen ward, bis zum Grunde des Bettes hin, daß jedes funkelte und sprühte wie klarer Bergkristall. Doch weiter ging die tolle, freudige Jagd, hinab, hinab. Und sie fühlten sich wohl und unbeengt beim kindlichen Spiel im engen Bett; merkten nicht, daß jede Spanne Zeit sie mehr und mehr von ihrer Wiege, von ihrer Heimat entfernte und daß sie älter wurden und älter. Und unmerklich langsamer wurde ihre Jagd, je mehr sie sich dem ebenen Tal näherten, wo sich ihre Massen stauten und in die Tiefe und Breite wuchsen. Und manches war dabei, der anderen Gesellschaft meidend, auf einsamem Sonderweg im Sonnenbrand eingeschlummert: — Da

half kein Rufen und Suchen mehr, schwebte es doch bereits als Nebelflein hoch oben unsichtbar im Ätherblau. Auch der anderen Leben war ein anderes geworden, vorbei das muntere Spiel. Langsamer war ihr Gang. Und schien auch die Sonne im alten Glanz mit gleicher Kraft, — viele da unten in der Tiefe fühlten kaum noch ihre Wärme, sahen sie nur noch als matte Scheibe schimmern, bis auch sie manchem in der Tiefe geheimnisvoller Dunkelheit völlig entschwand. Doch auch für die Lichtlosen gab es keine Ruhe. Der Zug der anderen führte sie weiter, wenn sie auch nicht sahen und mußten wohin.

Was war aus ihrem sorglosen Kinderspiel geworden? Manchmal mußten sie hindurch durch dröhnende, dunkle Engen, oder sie fühlten ein dunkles, breites Etwas auf sich lasten, das ihnen den Atem benahm. Dann ächzten wohl die Kundigen unter ihnen, die diesen Weg schon einmal gegangen waren vor langer Zeit: „Das ist unser Schicksal! Wir treiben Mühlen, wir tragen Schiffe! So müssen wir's dulden, bis wir am Ziel sind, im weiten, endlosen Meer. Haltet nur aus, bald sind wir dort und in der freien Ewigkeit!“ Und die meisten waren daraufhin geduldig und genügsam, gingen still ihren Weg weiter, froh der Augenblicke, wo sie, vom Strom auf die Oberfläche geworfen, an der alten, lieben Sonne sich wärmen konnten, einen Blick in weite, unbekannte Lande erhaschen durften. Einzelne, denen der breite Weg der andern zu eng, zu dunkel war, in denen die Erinnerung an die Jugend da droben in klarer, lichter Bergeshöhe wach geblieben war, sie packte die Sehnsucht darnach und ließ sie nicht mehr los. Und sie stemmten ihre ganze Kraft gegen ihr Geschick, mitzufluten im Strome der andern, und hielten sich oben, oben am hellen, warmen Licht, wo ihr Blick sich weitete, wo es so viel zu schauen gab, — blieben oben, wie sehr auch geheime Kräfte sie hinabzogen, dorthin, wo sie die starrende Kälte, das graue Dunkel wußten.

Doch ein Tröpflein hatte auch hier des Lichtes noch nicht genug, da es die anderen umspülten mit kühler, doch trüber Flut. Und seine Sehnsucht wuchs unermesslich, riesengroß. Und wie es noch strebte und rang, da fiel ein Blatt in den Strom, just dort, wo es schwamm und trennte es von den anderen. Dort lag es nun einsam, und wie die Sonne es wieder belebend durchdrang, gerade so wie in seiner Kindheit, da vergaß es der nahen Vergangenheit, vergaß es der anderen, deren Murmeln nur noch gedämpft zu ihm drang, und mit der belebenden Wärme kamen ihm neue Gedanken und Wünsche, fühlte es sich so hoch, so frei und merkte doch nicht, wie es trotzdem von den anderen weiter getragen wurde. Ein Weilchen ging alles gut. Doch bald ward ihm bewußt, wie schwer solch einsame Höhe lasten könne, die alles in sich zu schließen zwang. Und als erst der Sonne Wärme, die es, vereint mit den anderen, so wohlthuend empfunden, nun drückend auf ihm lastete und an seinem kleinen Leben zu zehren begann, da glaubte es sein Ende gekommen und ermattet und schwindelnd sank es in sich zusammen. Da segte ein starker Windstoß über die Wasseroberfläche und brachte sie in Aufruhr, daß das Tröpflein vollends zu vergehen fürchtete und nur noch mit letzter Kraft seinen Platz behauptete. „Jetzt kommt das Ende“, wimmerte es leis. Doch ruhig wurde es wieder ringsumher, und als es zaghaft die Lider öffnete, schimmerte da nicht etwas neben ihm? Erstaunt rieb es sich noch die Augen, als es schon ein feines Stimmchen vernahm: „Hat's dich auch hierher hinaufgeworfen? Zwar wollte ich's nicht, doch ist mir's recht und wohl hier oben im Licht. Nur gut, daß wir wenigstens zu zweien sind; denn so ganz allein, das wäre unerträglich!“ „Recht hast du“, antwortete das Tröpflein, noch ein wenig schüchtern gegenüber dem neuen Gefährten, „ich liege schon lange hier, und ist's hier oben auch wunderschön, die Einsamkeit und Verlassenheit ward mir bald zum Verhängnis; deine Frische bringt mir neue Lebenskraft, drum willkommen hier.“ Und weiter erzählte es von seinem Geschick und Ringen in seiner Einsamkeit und fragte das andere nach Ziel und Weg. So spannen sich Fäden her und hin, und ehe sie es gedacht, waren sie im Fragen und Antworten zu guten Weggenossen geworden, die einen Bund geschlossen, daß jeder für den anderen eintreten wolle, was auch käme. Sie mochten so ein Weilchen unmerklich mit dem Strom getrieben sein, voll Freude über ihre neue gemeinsame Welt in der hellen, warmen Sonne, da fühlten sie ihre

Kräfte schwinden in dumpfem Gefühl und merkten, daß sie auch zu zweien zu schwach waren für einen Sonderweg. Wohl kamen ihnen, wie der Sonne Feuerball mehr und mehr stieg und leuchtete, ungeahnte Gedanken, aber ihre Sinne schwindelten ihnen dabei, und Ohnmacht umfing sie.

Da kam beiden der gleiche wunderfelige Traum. Sie wähten sich losgelöst von aller Schwere, die sie bislang da unten gefesselt hatte, und schwebten als Dunsttröpfchen empor, immer weiter, dem Lichte, der Sonne entgegen, deren bisher sengenden Strahlen nur mehr zu leuchten schienen; und was sie da unten gedacht und erstrebt, das fanden sie hier im Ätherblau in ungeahnter Schöne und Reinheit wieder, frei von Dumpsheit, frei von allem bedrückendem Gefühl. Da jauchzten sie erst überglücklich auf, versanken dann in stille, genießende Seligkeit und segelten weiter, weiter. . . War das ihr Ziel, war das das Meer? Dann mochte es ewig so dauern, ohne Ende.

Frau Sonne aber, die ihren Tageslauf beendet, ging zur Rüste und dunstig und kalt wurde es im weiten Raum. Aus seiner unergründlichen Tiefe stieg es auf mit geheimnisvollem Weben und Schweben — ein Raunen hier und dort, aller Enden. Es umfaßte auch die beiden Träumer und spann sie langsam in feuchte Nebelschleier ein. Da war ihre Lichtfahrt zu Ende. Kälte durchdrang sie, schwerer und schwerer ward ihnen zu Mute und sie sanken und sanken mit schwindenden Sinnen, mit zunehmender Eile, bis harter Aufschlag sie aufschrecken ließ, und sie sich im alten Strome wiederfanden, der sie alsbald wieder mit sich riß.

Ihr Höhentraum war ausgeträumt, aber der Glanz davon leuchtete unauslöschlich auf ihrem Antlitz. Und während sie nun willig dem Strom der anderen folgten und deren Mühsale tragen halfen, schweiften der andern matte Blicke oft über ihre strahlenden Gesichter wie mit einer Bitte. Und in stillen Dämmerstunden, wenn alles um sie herum von des Tages Arbeit ruhte, berichteten sie von ihrer Höhenfahrt, daß mancher schon verzagte Blick wieder hell aufleuchtete, so mancher schmerzliche Mund wieder ein sehnsüchtiges Lächeln gewann.

Und die beiden Tröpflein selbst? Vom Abglanz ihrer Höhenfahrt zehrend, fühlten sie doch, daß die Wurzeln ihrer Lebenskraft doch da unten wären, und sie gingen fortan im Strome der anderen den gleichen, ihnen vorgezeichneten Weg zum weiten, befreienden, ewigen Meere.

Naturschutz und Jagdschutz.

Von Rektor P. Kęzia, Beuthen O.S.¹⁾

Der 18. September d. Js. war für die deutsche Jägerwelt ein bedeutungsvoller Tag, er brachte uns den **100. Geburtstag Oskars von Mesenthal**. Dieser hervorragende Naturfreund, geb. am 18. September 1830 zu Breslau, gest. am 28. Januar 1898, gehörte in Bezug auf Wald, Wild und Vogelwelt zu den **ersten Vorkämpfern für den Naturschutz**. Seine große Liebe zur Natur ließ ihn den Forstberuf erwählen.

Das deutsche Weidwerk lag seit 1848 schwer darnieder. Da erblickte der junge Forstmann seine vornehmste Aufgabe darin, ein Hüter und Beschützer des Wildes und Waldes zu sein. Er war daher sein ganzes Leben hindurch bemüht, aufklärend und belehrend in Wort und Schrift für diese Aufgabe zu wirken.

Der Wahr- und Wahlspruch der weidgerechten deutschen Jägerei:

Das ist des Jägers Ehrenschild,
Daß er beschützt und hegt sein Wild,
Weidmännisch jagt, wie sich's gehört,
Den Schöpfer im Geschöpfe ehrt!

stammt von ihm und erschien als Vorspruch in seinem berühmten Werke über das „Weidwerk“.

Der Gedanke des Naturschutzes brach sich aber nur allmählich Bahn. Erst als die Heimatschutzbewegung einsetzte, die unserer Landschaft auch die **dazu gehörigen Charaktertiere** erhalten wollte, da erwuchs auch für den weidgerechten Jäger die Pflicht, dem ihm anvertrauten Wilde den so nötigen Schutz und eine ausreichende Hege zuteil werden zu lassen. **Naturschutz und Jagdschutz gehören ihrem Wesen nach unzertrennlich zusammen**. Der Jäger soll die Herrschaft über die Tierwelt ausüben, deshalb muß er auch das Leben der Tiere genau kennen. Er ist dazu berufen, darüber zu wachen, daß die Natur vor einer **Verödung und Verarmung** bewahrt wird. Der Jäger soll sich als einen Heger, Beschützer und Erhal-

ter des Wildes betrachten, aber nicht als dessen Vernichter. Gerade die Selbstzucht, die Mäßigung und Enthaltksamkeit kennzeichnen erst den wahren Weidmann und Naturfreund.

Die Freude am Weidwerk liegt nicht im Schießen allein, sondern in dem ungezwungenen Aufenthalte in der Natur, in dem Beobachten des geheimnisvollen Lebens und Webens, sowie in dem Belauschen, Beschleichen und Ueberlisten des scheuen Wildes.

Die hohe Auffassung von dem Weidwerk, wie sie von allen maßgebenden Kreisen der deutschen Jägerei vertreten wird, liegt in dem Streben nach **Weidgerechtigkeit**. Diese besteht aber nicht bloß in jagdlichen Erfolgen, auch nicht im jagdlichen Wissen und Können allein, sondern in dem Fühlen und Denken, in dem Wollen und Handeln des deutschen Jägers, wie es seinem Ideal vom Weidwerk entspricht und von allen maßgebenden Kreisen der deutschen Jägerei ausgeübt wird.

Der weidgerechte Jäger soll sich dessen bewußt sein, daß er als Mensch nie aufhören darf, Mensch zu sein, ein Edelmensch, der es für seine Pflicht hält, auch auf der Jagd unter allen Umständen menschlich zu denken, zu fühlen und zu handeln.

Trotz dieser hohen Auffassung von der Jagd klappte aber anfangs ein gewisser Gegensatz zwischen den Naturschützern und der Jägerei, der sogar häufig in Gehässigkeiten ausartete, die der jungen Bewegung nicht gerade förderlich waren.

Wahrscheinlich sind einzelne Vertreter des Naturschutzes im Uebereifer über das Ziel ihrer Bestrebungen hinausgegangen, oder es haben auch einzelne Jäger sich Verstöße gegen den Naturschutz zuschulden kommen lassen, kurz, es herrschte keine Geschlossenheit auf dem neuen Wege. Wahrscheinlich wollte der Naturschutz nur die Auswüchse und Verfehlungen gewisser Jägersorten an den Pranger stellen, **von denen die weidgerechten Jäger selbst möglichst weit abrücken**. Nasjäger und Schiesser hat es — St. Hubertus sei es geklagt — immer gegeben, und diese Sorte von Jägern wird auch nicht sobald aussterben. Es ist auch zu leicht,

¹⁾ Verfasser des neu erschienenen Heimatsbuches „Naturwissenschaftliche Streifzüge zur Förderung der Heimatkunde und des Heimatschutzes in Oberschlesien.“ Verlag von Ferdinand Hirt in Breslau.

Jäger zu werden, wenn man nur das nötige Kleingeld hat, um eine Jagd zu pachten, denn die Lösung des Jagdscheines wird immer noch von einer Jägerprüfung nicht abhängig gemacht, die doch die Vorbedingung für die Jagdausübung sein sollte. Die anständigen Jäger werden ausgepachtet, die jahrelang gehegt und geschont haben. Es wird aus dem Vollen gewirtschaftet ohne Wahl und Ueberlegung, bis das Revier verödet ist. Dann wird eine andere Jagd gepachtet und es geht mit der Vernichtung weiter. Die Naturfreunde und die anständigen Jäger stehen aber machtlos und rechtlos daneben. Das ist offenbar eine fühlbare Lücke im Gesetz!

Wenn nun solche Leute, die keine jagdlichen Vorkenntnisse besitzen, die von der Tier- und Vogelwelt keine Ahnung haben, dann auf die arme Kreatur losgelassen werden, dann kann man sich nicht wundern, wenn auf beiden Seiten des Naturschutzes und der anständigen Jägerei berechnete Empörung herrscht.

Schließlich wird es unter den Nichtjägern auch noch solche Leute geben, die von der Jagd sagen, daß sie ein rohes Vergnügen ist, ein Sport, der eines gebildeten Menschen nicht würdig sei. Aber Hasenbraten essen solche Leute auch gern, und sie lassen auch Rehbrücken und Rebhühner nicht stehen, ohne zu bedenken, daß sie die Ausübung der Jagd verurteilen, obwohl sie eine hohe wirtschaftliche und sittliche Bedeutung hat.

Die früheren Gegensätze zwischen Naturschutz und Jägerei sind nun, Gott sei Dank, vollständig überwunden; der Naturschutzgedanke hat in den Kreisen der Jagdberechtigten immer mehr Vorkämpfer gefunden. Es herrscht eine harmonische Geschlossenheit auf der ganzen Linie.

Der größte Stein des Anstoßes zwischen Naturschutz und Jägerei lag immer in der Bekämpfung der Raubvogelbestände und auch des vierbeinigen Raubzeugs. Die Erhaltung unserer Raubvögel, die schon viel zu stark gelichtet und durch Borurteile und Schießwut bedroht waren, gehört selbstverständlich zu den vornehmsten Aufgaben des Naturschutzes. Es muß aber hervorgehoben werden, daß es oft nicht am bösen Willen lag, sondern vielmehr für den Durchschnittsjäger sehr schwer, wenn nicht direkt unmöglich war, die geschützten von den ungeschützten Raubvogelarten zu unter-

scheiden. Dazu gehören wissenschaftliche Kenntnisse und eingehende Beobachtungen, die wiederum auf die wichtige Forderung einer Jägerprüfung hinweisen.

Hege ist Saat, und Jagd ist Ernte; ohne Saat gibt es aber keine Ernte! Wer als Jäger ernten will, ohne zu säen, der ist ein Schmaroher! Dieses Schmaroherium macht sich in der übelsten Weise bemerkbar, sowohl dem Naturschutz als auch der weidgerechten Jagd gegenüber. Man denke nur an die Grenzschießereien, an die Erdschneisejäger, die an allen angrenzenden größeren Wäldern ihr Unwesen treiben und denen nichts heilig ist.

Die Krebschäden des jagdlichen Schmaroheriums hat man längst erkannt. Namhafte Jäger und Dichter haben durch ihr Schrifttum die Belange der Jagd und des Naturschutzes auf eine höhere Stufe zu stellen gesucht. Ich weise nur hin auf die köstlichen Naturschilderungen von Hermann Vöns, Anton von Persall, auf die wunderbaren Jagdromane von Ganghofer u. v. a. Die Jagdpresse, die eine hohe Stufe erreicht hat, schafft durch Wort und Bild Aufklärung und Belehrung und kämpft gegen das jagdliche Schmaroherium. Ferner versucht man die Jäger zu organisieren und zum Zusammenschluß zu bewegen, um auf dieser Grundlage erfolgreicher wirken zu können.

Die größte jagdliche Vereinsorganisation ist der Allgemeine Deutsche Jagdschutzverein — A. D. J. B. —, der im Jahre 1875 begründet, somit 55 Jahre besteht, und sich große Verdienste um das deutsche Jagdwesen und um die Naturschutzbestrebungen erworben hat. Er hat sich zur Aufgabe gestellt, Einfluß auf die Gesetzgebung und Handhabung der bestehenden Gesetze zu gewinnen und der Verfolgung der Wildddieberei und der Verletzung der Schonzeiten im ganzen Reiche entgegenzutreten, sowie durch unausgesetzte Belohnungen die Jagdpolizei- und Forstschutzbeamten in ihrer Pflichterfüllung anzuspornen. Diesen Grundfäden getreu hat der A. D. J. B. für den Schutz der Jagd und des Wildes zielbewußt gearbeitet, und was er geleistet hat, das kann nur seine Geschichte beweisen. Seine Ziele sollten nicht nur Gemeingut aller deutschen Jäger werden, sondern jeder deutsche Jäger muß es sich zur Ehre anrechnen, Mitglied des A. D. J. B. zu sein!

Daß der A. D. J. B. auch in der Gegenwart jugendfrisch seine Kräfte zum Schutze der Jagd und des Wildes entfaltet, das soll gleich bewiesen werden. Als durch die Naturkatastrophe im Jahre 1929 das deutsche Wild fast vernichtet worden ist, da hat der A. D. J. B. die Verlustziffern festgestellt und sofort Schritte unternommen, um eine Beschränkung des Abschusses zu erreichen. Für die preußischen Gebietsteile führte die Verhandlungen die Arbeitsgemeinschaft des A. D. J. B. und des Preußischen Landesjagdverbandes und erreichte am 8. Mai des genannten Jahres die Notverordnung zum Schutze bedrohter Tiergärten. Wenn jemals die preußischen Jäger Anlaß gehabt haben, den Behörden für eine Tat dankbar zu sein, so ist es nach Erlass dieser Verordnung gewesen.

Ich habe in meinen Ausführungen darauf hingewiesen, daß es zu leicht sei, einen Jagdschein zu bekommen, und habe die Forderung gestellt, daß die Erteilung eines Jagdscheines von der Ablegung einer Jägerprüfung abhängig gemacht werden müßte. Ein Teilerfolg scheint der Arbeitsgemeinschaft des A. D. J. B. und des Preußischen Landesjagdverbandes auch in dieser Richtung noch für dieses Jahr bevorzustehen. Die Arbeitsgemeinschaft hat unter dem 4. August d. Js. eine Eingabe an den preußischen Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten gerichtet, ob es nicht zweckmäßig wäre, die Erteilung des ersten Jagdscheines von der Erbringung eines Befähigungsnachweises in der Handhabung von Schusswaffen abhängig zu machen, um Jagdunfälle zu vermeiden. Gegenwärtig werden bereits von den Regierungen und Landratsämtern in dieser Angelegenheit Erhebungen angestellt. Hoffentlich werden diese einen positiven Nachweis ergeben, um den erhofften Erlass zu stützen.

Die Erbringung des Befähigungsnachweises im Umgange mit Schusswaffen ist selbstverständlich mit Dank zu begrüßen, denn die Jagdunfälle mehrten sich in erschreckender Weise, aber zum Schutze der Jagd und der Naturschutz-Bestrebungen kann der Befähigungsnachweis nicht viel beitragen. Es ist doch zur Genüge bekannt, daß gerade die Schiefer die größten Schädlinge in Wald und Flur sind, weil sie durch ihre Schießwut die Natur veröden.

Der Befähigungsnachweis allein genügt also nicht! Der junge und angehende Jäger muß vielmehr **genau wissen, was er schießen darf und was er schonen soll.** Er muß daher **mit der Jagdordnung und mit der neuen Tier- und Pflanzenschutzordnung vertraut sein.**

Die Erteilung des ersten Jagdscheines sollte somit unter allen Umständen von der Ablegung einer Jägerprüfung abhängig gemacht werden.

Die Arbeitsgemeinschaft des A. D. J. B. und des Preußischen Landesjagdverbandes hat wohl deshalb ihren Antrag auf den Befähigungsnachweis beschränkt, weil sie sich vergewissert hat, daß unter den obwaltenden Verhältnissen nicht mehr zu erreichen sei.

Aus diesem Grunde sollte die Arbeitsgemeinschaft sowohl durch den Naturschutzbund als auch durch den Verein Schlesischer Ornithologen in ihren gemeinnützigen Bestrebungen kräftig unterstützt werden.

An Ihnen liegt es daher m. H., daß Sie heute den einstimmigen Beschluß fassen, daß der erste Jagdschein nur nach Einbringung des Befähigungsnachweises und nach Ablegung einer eingehenden Jägerprüfung erteilt werden sollte.

Den größten Erfolg, den die Arbeitsgemeinschaft des A. D. J. B. und des Preußischen Landesjagdvereins zu verzeichnen hat, brachte unzweifelhaft die am 16. 12. 1929 für Preußen erlassene Tier- und Pflanzenschutzordnung, die in gleichberechtigter Weise der Jagd und dem Naturschutz dient, ja, die sogar, wenn wir ganz ehrlich sein wollen, dem Naturschutz mehr gebracht hat als der Jagd. Diese Verordnung entstand nicht von heute auf morgen, sondern sie war seit langem in Vorbereitung, und oftmals fanden Besprechungen der zuständigen Ministerien mit den verschiedensten an ihr interessierten Organisationen statt. Stets war der A. D. J. B. an diesen Besprechungen beteiligt. Zusammen mit dem Preußischen Landesjagdverein bereitete er tatkräftig die Verordnung vor und vertrat die zahlreichen Wünsche der Jäger, die im Laufe langer Jahre immer wieder erhoben wurden und immer noch der Erfüllung harren. Was endlich jetzt erreicht wurde, ist so überraschend viel, daß man beinahe von einer Umwälzung in der jagdlichen Gesetzgebung Preußens sprechen kann.

Die hauptsächlichsten Wünsche, die in den früheren Jahren für eine Aenderung der preußischen Jagdordnung immer und immer wieder vorgetragen wurden, gingen mit einem Schlage in Erfüllung. Vom Geiste neuzeitlicher Auffassung des Naturschutzgedankens erfüllt, und den Forderungen der Weidgerechtigkeit Rechnung tragend, brachte die Verordnung eine Festsetzung der Schonzeiten in — von unbedeutenden Ausnahmen abgesehen — durchweg den Wünschen der Jäger entsprechenden Weise. Sie verbot die Anwendung des Schrot- und des Postenschusses auf unser edles Schalenwild — das Schwarzwild ist leider ausgenommen — und gab dem Jäger weitgehende und berechnete Vollmachten für den Abschluß wildernder Hunde und Ragen.

Was der A. D. J. B. in über einem halben Jahrhundert erstrebt, aber nie vollkommen erreicht hat, **dieser ungeahnte Erfolg ist den preußischen Jägern und Naturschützern beschieden worden. Die neue Tier- und Pflanzenschutzordnung war ein großartiges Weihnachtsgeschenk für das deutsche Weidwerk und für den deutschen Naturschutz.**

Lassen wir sie erst richtig zur Auswirkung kommen, dann werden wir die Erfolge sehen. Wenn sich aber die neue Schutzordnung segensreich auswirken soll, so muß unumgänglich dafür Sorge getragen werden, daß sie in den weitesten Kreisen bekannt wird. Insbesondere sollten sich die Jäger mit ihr vertraut machen, und nicht zu vergessen sind die Landjäger und Polizeibeamten, die über die Durchführung derselben zu wachen haben.

Endlich ist es auch notwendig, daß die Kinder in der Schule schon mit der Tier- und Pflanzenschutzordnung bekannt gemacht werden, damit sie für ihr Leben eine Richtschnur für das Verhalten gegen die Tier- und Pflanzenwelt erhalten. Gerade die Kinder begehen so häufig Verstöße gegen den Tier- und Pflanzenschutz, und zwar nicht aus Bosheit, sondern in den meisten Fällen aus Dummheit und Neugierde, und warum, weil sie es eben nicht besser verstehen. Die Kinder müssen zum Tier- und Pflanzenschutz erzogen werden, dann wird erst einmal eine Besserung zu erwarten sein.

Die Naturschutzbewegung hat einen hohen sittlichen Zweck. Die weitesten Kreise sollten sich darauf besinnen, daß die Natur vor einer

weiteren Verödung bewahrt werden müsse. Diese Ideen müssen aber in die breiten Massen des Volkes hineingetragen werden. Gewiß ist die Jägerei an erster Stelle dazu berufen, um für die Erhaltung der Tierwelt zu sorgen, aber auch die Behörden, Private und Schulen sollen sich in den Dienst der guten Sache stellen — ehe es zu spät ist!

Vor allem sollte das Verständnis für Naturschutzfragen in den weitesten Kreisen des einfachen Volkes geweckt werden, um es für diese Bestrebungen zu gewinnen. Die Naturschutzbewegung darf daher in Zukunft nicht allein eine Angelegenheit der Behörden, der Jäger und der gebildeten Kreise sein, sondern die Gesamtheit des ganzen Volkes muß von ihrer Notwendigkeit durchdrungen werden!

Der Naturverband der Provinzen Ober- und Niederschlesien, sowie der Verein Schles. Ornithologen haben in ihrer gemeinsamen Bundestagung am 28. September 1930 in Beuthen OS. einstimmig beschlossen:

Den Antrag der Arbeitsgemeinschaft des Allgemeinen Deutschen Jagdschutz-Vereins und des Preußischen Landesjagdverbandes an den Preuß. Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vom 4. 8. 1930, in dem die Erteilung des ersten Jagdscheines von der Erbringung eines Befähigungsnachweises in dem Umgang mit den Schußwaffen zur Erwägung anheimgestellt wird, um Jagdungs Glücksfälle zu vermeiden, — dahin zu ergänzen, **daß die Erteilung des ersten Jagdscheines außerdem von der Ablegung einer Jägerprüfung abhängig gemacht werden soll.**

Dieser Antrag wird damit begründet, daß der junge und angehende Jäger genau wissen muß,

**was er schießen darf,
was er schonen soll.**

Er muß ferner die Kenntnisse nachweisen, **daß er die geschützten und ungeschützten Säugetiere und Vögel genau unterscheiden kann.**

Er muß daher mit der Jagdordnung und mit der neuen Tier- und Pflanzenordnung eingehend vertraut sein. —

Dieser Antrag wird durch den Vorstand des Landesvereins Schlesien im A. D. J. B. dem Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten unterbreitet.

Das Kantorliesel.

Die Leute im Dorfe hatten ihn alle gern, den Herrn Kantor, denn immer war er freundlich und hilfsbereit. Seine Frau war die geborene Liebenswürdigkeit, und jedesmal, wenn ich sie sah, mußte ich an Eichendorffs schönes Wort denken: „Ach, wen Gott lieb hat, dem gab er solche Frau!“

Der Himmel hatte ihnen drei herzige Kinder geschenkt, zwei Buben und ein Mädchen. Liesel, zwölf Jahre alt, war des Hauses Sonnenschein. Mutter Natur bedachte es mit reichen Gaben des Körpers und Geistes. Schlank wie ein Elfen schwebte es umher, das rosige Gesichtchen mit den tiefblauen Augen von einer Goldflut von Haaren umrahmt. In der Schule hatte es den ersten Platz, nicht, weil es des Kantors Töchterlein war, nein, weil in dem schönen Köpfchen auch ein reger Geist wohnte.

Mit aller Gewissenhaftigkeit tat es Tag für Tag seine Schularbeiten. Dann spielte es fröhlich mit seinen beiden Brüdern oder auch mit Nachbarkindern. Wie wußte es stets Frohsinn in die muntere Schar zu bringen, alle riß es mit sich fort.

Husch, war Liesel wieder in der Küche: „Mutti, kann ich dir was helfen?“ Wie flink und geschickt hantierten die kleinen Hände beim Abwaschen und Abtrocknen. So, jetzt war die Küche blank und sauber. Mütterchen ging in die Stube und strickte für den Winter warme Strümpfe. Klein-Liesel hockte auf einem Schemelchen: „Mutti, ich bleibe bei dir, denn wenn Batel und Klemens und Georg in der Nachmittagschule sind, bist du immer so allein.“

Da huschte ein frohes Lächeln über der Mutter Antlitz, und sie kispelte wohl leise: „Ach, möchte Gott dich behüten, so hold, so fromm, so rein!“

Nicht weit vom Kantorscheuse stand die alte Kirche mit dem weißen, massigen Turm. Drei

Glocken beherbergt er. Schon manches Jahrhundert rief ihr eherner Mund über den weiten Talkessel, und seine Klänge brachen sich im Norden an der sandigen Heide. Der Herr Kantor ließ es sich nicht nehmen, täglich selbst die Angelusglocke zu läuten.

Der August 1914 rief auch ihn unter die Fahnen. Wer sollte nun das Ehrenamt übernehmen? Doch, da war Liesel gleich dabei: „Mutti, nicht wahr, wir beide tun es?“

Und emsig stieg das zarte Kind jeden Tag die knarrende Holztreppe empor und half aus Leibeskräften am Glockenstrange ziehen. Auch dann noch, als schon der Novembersturm durch die Dachlücken fuhr und im Glockenstuhl heulte und tobte.

In den ersten Tagen des Dezembers war's: „Mutti, heute kann ich zum Abendläuten nicht mitkommen“, sagte Liesel traurig, „ich fühle mich krank.“ Wirklich war das sonst so frische Kinder Gesicht blaß, und die blauen Aederchen schimmerten durch die feine Haut. In der Nacht kam das Fieber. Der Arzt wurde gerufen.

„Lungenentzündung infolge starker Verkältung“. Im Fieber fragte Liesel immer wieder: „Lieber Gott, bist du mir böse? — — Ich habe doch so schön geläutet — — und morgen läute ich wieder, da bin ich gesund.“

Als am nächsten Abend die Glocke eben verklungen war, trugen ihre letzten Wellen eine reine Seele zum Himmel.

Nun liegt das Kantorliesel auf dem Friedhof. Wenn ich an seinem Grabe stehe, umweht mich stets ein zarter Hauch von Reinheit. Wohl steht auf dem Grabstein:

„Wenn Gott eine Lilie bricht,
so weine nicht.“

doch ohne Tränen habe ich dieses Grab nie verlassen können.

Josef Stephan, Rosenberg.

Der Gänseub.

Des Schusters Peter hütete beim größten Bauern des Dorfes Gänse. Es war in seliger Kinderzeit, aber schon damals wußte er, daß man diese unschuldigen Tiere allgemein für

sehr dumm halte und darum auch das Gänsehüten nicht als etwa geistreiche Beschäftigung ansehe. Doch was störte das den Peter.

Als er dann später auf der hohen Schule

war, hätte er eines Tages in der Zoologiestunde fast laut aufgelacht, da der Lehrer die Dummheit der Gans aus ihrem relativ geringsten Gehirnvolumen erklärte. Na, im stillen hat er doch gelacht und etwa folgende Erwägung angestellt: Ob der Herr Lehrer daheim wohl in einem weichen Bett schläft, dessen Federn doch von der Gans stammen; ob er schimpfen würde, wenn ich ihm aus den Ferien eine fette Gans mitbrächte?

Und weiter spannen seine Gedanken, zurück in seine Gänseubenzzeit. Lebendig stand sie vor ihm mit jeder Einzelheit und all den tausend Kleinigkeiten.

Um 12 Uhr — wenn er nicht etwa nachsitzen mußte — war er immer aus der Dorfschule heimgekommen. Punkt 1 Uhr zog er, stolz wie ein Spanier, mit seiner geflügelten Schar hinunter in den Wiesengrund. — Dieser Wiesengrund mit dem murmelnden Bach, mit den bunten Blumen und den verwitterten Weiden war Peters Kinderparadies. Hier am sonnigen Hange im weichen Grase durfte er nur die Augen zu schließen, und es tat sich ihm das Tor ins Wunderland auf. Da schwebten leichte Elfen umher, da purzelten winzige Kobolde durcheinander, da hörte er all die lieben Blumenkinder in zarter Sprache reden.

Derweil rupften seine Gänse das frische Gras, nahmen ein Bad in den kühlen Fluten und schnatterten vergnügt dabei. Dann sonnten sie sich wieder, schüttelten den letzten Tropfen aus dem Gefieder und schliefen schließlich ein.

Peter wiederholte die Geschichte von den „heiligen Gänsen“, die der Lehrer heute vortragen hatte. O, wie hatte er da gespannt gelauscht, das gehörte ja in seinen Interessenzirkel. Also die Gallier waren in Rom eingedrungen und wollten in der Nacht das Kapitol ersteigen. Plötzlich erhoben die Gänse im Tempel der Juno ein lautes Geschrei, weckten dadurch den Mantius und verhüteten die Besetzung. Und er sollte nicht gern Tiere hüten, die in alter Zeit so wackere Artgenossen hatten?

Aber nicht alle Tage im Leben des Gänsehuben brachten Sonnenschein, nicht alle waren so poesievoll. Bisweilen wagten seine Gänselein einen kühnen Flug durch die Lüfte und ließen einen entgeistert dreinschauenden Peter zurück. In irgend einem reisenden Ge-

treidefeld landeten sie und ließen es sich dort noch besser schmecken. Hatte er sie dann auf dem Wiesengrund, so blinzelten sie vielleicht mit einem Auge schalkhaft zur Sonne und freuten sich über den Streich.

Bekanntlich sind die Gänsemütter und mehr noch Herr Gänserich zur Zeit, da sie Junge haben, mitunter sehr böse. Dafür sollte Peter eines Tages ein Exempel bekommen. Aus weiser Vorsicht trug er schon gegen seine sonstige Gewohnheit eine lange Peitsche bei sich. Etwa um die Vesperzeit bekommt Herr Gänserich üble Laune und stürzt sich unversehens auf den Gänsehub. Herrgott, war das ein Schrecken! So etwas war ihm in seiner ganzen Praxis noch nicht vorgekommen. Im nächsten Moment faßte er den Angreifer am Hals, schwang ihn dreimal im Kreise und schleuderte ihn endlich im großen Bogen von sich. Und dann nahm der wackere Bube Reißaus, ließ Pantoffeln und Peitsche im Stich und eilte zur Bäuerin. Als er erzählte, was vorgefallen, rannen ihm die Tränen nur so über die Wangen. Zu seiner großen Genugtuung bekam der Uebeltäter drei Tage „Stallarrest“. Ja, da schrie er den ganzen Tag, daß man ihn draußen auf der Wiese hören konnte und Peter fast Mitleid bekam. Aber es war und blieb doch ein Schandfleck in seiner Lebenschronik.

Indes versöhnte ihn wieder die Erzählung von der Martinsgans. Martinus sollte wegen seines heiligen Lebenswandels Bischof werden. Als er davon Kunde erhielt, verbarg er sich aus großer Bescheidenheit. Aber eine Schar Gänse verriet sein Versteck, und er mußte die ihm angetragene Würde annehmen.

Der Herbst hatte für Peter einen eigenen Reiz. Unweit des Weideplatzes lief eine Allee von Pflaumenbäumen. Zwar waren die blauen Früchte abgeerntet, aber da und dort war eine versteckt hängen geblieben. Und die munden köstlich. Aha, so reimte sich der schlaue Bub zusammen: einen kleinen Frost müssen sie weghaben und von der Sonne noch einmal hübsch beschienen werden.

Solche und ähnliche Gedanken kehrten dem Peter wieder, wenn es ihm auf dem Gymnasium langweilig wurde. Erst kürzlich hatte er eine Episode, die ihn ernstlich böse machte. Während der Geographiestunde ging eine

Schar Mädchen vergnügt plaudernd über den Schulhof. Wütend rannte der Lehrer an die Fenster, schloß sie, daß die Scheiben klirrten, und mit einem verächtlichen Gestus rief er in die Klasse hinein: „Gänse natürlich wieder!“ Das kränkte Peter doch zu sehr. Jetzt gerade hörte er nicht mehr auf den Lehrer. Sein

Geist wanderte in jene schönen Zeiten, da er am sonnigen Hang lag, da eine Schar schneeweißer Gänse durchs Bächlein zog und der Herbstwind die alten Weiden am Ufer zerzauste. Da war er wieder einmal mit Leib und Seele der echte, rechte Gänsebraten.

Josef Stephan, Rosenberg.

Die Einladung zum Gänsebraten.

Wahre Erzählung von Maria Stein.

„Du frischer, froher Morgenwind,
Gut, daß ich dich schon wachend find',
Komm, sei mein Reiß'geselle!
Es wandert sich nicht gut allein,
Es jauchzt viel besser sich zu zwei'n,
Zu zwei'n, juchhe, wie klingt's so helle!“

Zustig und hell klang das Wanderlied aus den Kehlen der beiden jungen, hübschen Mädchen, die forschen Schrittes den Weg durch die Felder, durch die Auen, den Stab und Gut in der Hand, hinein in den Dom der Natur wanderten; und sangesfrohe Vögelein stimmten mit ein.

Vom blauen, wolkenlosen Himmel lachte gar freundlich Frau Sonne. Ihre Goldstrahlen glitten über die Stoppelfelder, hüpfen über den Weg, wiegten sich auf den schaukelnden Blumen und Blättern und spielten mit den blonden Locken der beiden Wandernden.

Hand in Hand, mit leuchtenden Augen, ging es dem im Herbstesglanze leuchtenden Walde zu, und hie und da wurde ein Blümlein und Zweiglein zum Strauße gepflückt.

Else und Ilse, die beiden Freundinnen, waren heut im Begriff, der so oft ausgesprochenen Einladung von Bekannten in Waldesruh, „doch endlich einmal im Herbst zum Gänsebraten zu kommen“, Folge zu leisten. Und die lebenswürdige Landfrau hatte doch die beiden jungen Mädchen so lieb! Hier stand Stadt und Land in bestem Einvernehmen und es war ganz selbstverständlich, daß, wenn man in der Stadt Einkäufe machte, zum Schluß bei den Eltern von Else und Ilse ein Täschchen Kaffee trank. Und gingen die Eltern der beiden Mädchen einmal in den Wald spazieren, so war es gewiß, daß zum Schluß bei den Bekannten in Waldesruh „guten Tag“ gesagt

und bei einem Plauderstündchen ein Glas Buttermilch getrunken wurde.

Mit frohem Sinn, mit einem etwas leichteren Magen, kamen die zwei Schönen gegen Mittag in Waldesruh an.

Die ganze Familie war freudig überrascht über den lieben Besuch, und bald saß man in der Laube im Kreise bei dem üblichen Glase Buttermilch. Auf einmal entschuldigte sich für ein Weilchen Frau K. von den jungen Damen und verschwand im Hause. Lieblicher Bratenduft wehte beim Oeffnen der Thür den Sitzenden in der Laube entgegen und bedeutungsvoll sahen sich Else und Ilse an. „Gänsebraten, Kartoffellöße, Dampfkohl, o, das schmeckt fein!“ So las man auf den frisch geröteten Mädchen Gesichtern. Es währte aber nicht lange, so erhoben sich, in Abständen, die drei Töchter des Hauses, um das Vieh zu füttern, und darauf erschien die Hausfrau. Mit fragenden Blicken sahen vier hungrige Mädchenaugen die Herangekommene an. Aber noch immer nicht ertönte das Wort von der Hausfrau Lippen: „Meine Damen, darf ich bitten?“ Die einladende Handbewegung blieb aus. —

Jetzt wurde mit einem Male die Unterhaltung etwas langsamer, die Mägen der beiden Gäste fingen an rührig zu werden und streiften, und ein hörbares Gurren und Gurgeln begleiteten oft die Gespräche. Da, in einer Ruckpause, erhob sich auch der Hausherr und entschuldigte sich auch „nur für einen Augenblick“, und lenkte seine Schritte ins Haus. Nach einiger Zeit kam er wieder heraus. Lächelnd setzte er sich zu den beiden frischen Mädels. Aber, o Schreck! Welche Entdeckung machten die Mädchen, als sie den

wohlgelaunten Hausherrn anblickten! Von seinem langen Bart fielen Saucentropfen auf seine Weste herunter und das Schicksal zweier hungriger Menschenkindermägen war besiegelt.

Man hatte die Gans allein, still und heimlich, aufgegesessen.

„Ade, du lieber, knuspriger Gänsebraten, lebt wohl ihr Klöße, Dampfsohl u. Kompott!“

Eine sparsame Hausfrau.

Von Maria Stein.

Es war vor dem Kriege. Frau Klara Walter, die Gattin eines Beamten unseres Städtchens, saß am Tische ihres Wohnzimmers und rechnete die Ausgaben im Wirtschaftsbuche der verfloffenen Woche nach. Seufzend legte sie die Schreibfeder aus der Hand. Die Ausgaben für das Fleisch stiegen doch rapide, es war einfach erschreckend, wenn man sich die großen Posten ansah. Sinnend blickte Frau Klara durch das Fenster auf den Hof. Dasselbst arbeiteten Maurer im Schweiß ihres Angesichts. Es wurde ein neuer Stall gebaut und bald stand er vor der Fertigstellung. Wie mögen diese erst unter den teuren Fleischpreisen leiden, dachte mitfühlend Frau Walter. Wehmütig klappte sie das inhaltschwere Buch zu und setzte sich mit einem Stricktrumpf an das Fenster.

Es war gerade 6 Uhr abends. Die Maurer rüsteten sich zum Feierabend und bald darauf, freundlich grüßend, zu der Dame am Fenster, verließen sie den Hof. Als Letzter ging ein Beuthener Maurer, der durch sein lebenswürdiges, zuvorkommendes Benehmen und unermüdliches Arbeiten Frau Klara besonders auffiel. Sie machte schnell das Fenster auf und rief ihn ins Zimmer herein. Dann übergab sie dem Biedermann einen Korb Aepfel für seine Frau, mit dem Bemerkten, er sei ein Gruß aus Walters Garten. Bei dieser Gelegenheit fragte sie ihn, was denn seine Frau bei diesen teuren Zeiten koche. Treuherzig erzählte er, daß seine Frau alle Tage Fleisch kaufe, „es sei doch in Beuthen das Pfund Fleisch mit 75 Pfg.“ Ganz erstaunt hörte die Hausfrau dem Erzähler zu. Beuthen war für sie von jezt ab das Paradies

Schweren Herzens, leichten Magens begaben sich die beiden Mädchen auf den Heimmarsch. Wie anders war doch dieser. Ohne Sang und Klang trat man diesen an, selbst die Vöglein schwiegen, und war es mir nicht so, als wenn auch Frau Sonne ein bißl schadenfroh blinzelte und sagte: „Selber essen macht fett!“

von Oberschlesien und schnell durchzuckte sie ein Plan.

Mit gutem Kaffee, nein, es war kein Blümchenkaffee, bewirtete sie den freundlichen Mann, gab ihm noch zwei ausrangierte, noch gut erhaltene Röcke ihres Gatten mit und bat den Gast, ihr doch 5 Pfund Schweinefleisch aus Beuthen am Montag mitzubringen. Herzlich gern war der Maurer bereit, ihr den Wunsch zu erfüllen, doch energisch wehrte er ab, als ihm Frau Walter das Geld für das Fleisch anbot. Doch Zureden hilft, Geld und Sachen wurden so nebenbei verpackt.

Soeben bekam Frau Walter Besuch. Zwei Freundinnen von ihr traten ein und eine herzliche Begrüßung fand auf beiden Seiten statt. Als die Freundinnen nunmehr den Maurer erblickten, weihte Frau Klara gleich diese in den soeben gemachten Plan ein. Natürlich machte man mit! Jede von ihnen bestellte 5 Pfund Schweinefleisch und zahlte auch gut und gern den Betrag dafür. Lächelnd versprach der billige Mann alles gut zu besorgen und empfahl sich. — — — — —

Dieser kleine Akt spielte sich am Sonnabend ab. Der Sonntag kam und ging ruhig vorbei. Der erwartete billige Montag brach an, war da, — aber der freundlich lächelnde Beuthener blieb aus. Suchend blickte Frau Walter öfters des Tages auf den Hof, aber nirgends war der Fleischlieferant zu sehen. Nichts Gutes ahnend, ging sie in das Schreibzimmer ihres Mannes, der eben heimgekehrt war und erzählte ihm von der billigen Bestellung. Kopfschüttelnd hörte der Gatte der Gattin zu. Nun fing er laut an zu lachen

Adler-Apotheke

ROSENBERG OS., Ring 1. Telefon 233.

Anfertigung sämtlicher Krankenkassen- u. Privat-Rezepte

Besonders zu empfehlen:

Krankenweine, Kräftigungsmittel, Tee's,
Mineralbrunnen, sowie sämtliche Spezialitäten.

===== Nicht vorrätige Arzneien werden schnellstens besorgt. =====

Erste Rosenberger Zementwaren-, Grabstein- u. Kunststeinfabrik

Zementdachsteine
aller Art.

Brunnenringe, Zement-
rohre, Fliesen, Trottoir-
platten, Zaunpfosten usw.

Kulanteste Zahlungsbedingungen.

Stets abgelagerte Ware.

Weitgehendste Garantie.

Rosenberg Peter Knossalla
Oberschlesien.

Fernsprecher 111.

Reichhaltiges Lager von
Grabdenkmälern
verschiedener Steinart.

Ausführung aller
Kunststeinarbeiten

FILIALE
Schierokau

Bei
Arterien-
Verkalkung

Lapidar Nr. 9

Zur gründlichen
Blutreinigung

Lapidar Nr. 1

Fordern Sie Prospekte
über Lapidar 1-12

Herkules

sehr starkes Einreibe-Mittel

Filix

schwächeres Einreibe-Mittel
bei Rheumatismen.

**Mailänder-
Pflaster**

Diabetes Tee
Rheuma Tee
Grippe Tee
Professoren Tee
Magen Tabl.

A u. B

Diabetes Tabl.
A u. B

Alle Heilmittel des Krüuterpfarrer Künzle, Zizers Graubünden, tragen auf den Packungen seine Unterschrift.

Verlangen Sie Prospekte vom Generalvertrieb für Deutschland, der

STUHLINGER APOTHEKE, FREIBURG i. Br.



Die weitverbreiteste Zeitung im Rosenberger Lande
ist der

„**Kurier**“ für die Kreise Kreuzburg und Rosenberg.

Lesen Sie ihn und Sie werden über alles, was in der weiten Welt
und in unserer engeren Heimat geschieht, gut informiert sein. Der

„**Kurier**“ ist das offizielle Zentrumsorgan und
die einzige lokale Morgenzeitung.

Der „**Kurier**“ erscheint 7 mal wöchentlich, 2 mal mit dem „**Bilder-Kurier**“
mehrere interessante Beilagen.

Wegen seiner hohen Auflage und seiner starken Verbreitung
in den Grenzkreisen Rosenberg, Kreuzburg und Buttentag ist der
„**Kurier**“ ein **anerkannt wirksames Insertionsorgan**.

Bestellungen nehmen unsere zahlreichen Agenturen im Kreise und die Postanstalten entgegen.

Geschäftsstellen: **Rosenberg OS.**, Doppelnerstr. 35, Tel. 20 (Selbstanschluß 373)
Kreuzburg OS., Milchstraße 16, Tel. 342.

In unserer

Buch- und Papier-Handlung

finden Sie alles

von der Feder bis zur modernsten Büroeinrichtung.

||| *Unser ständiges Lager in guten Romanen und Jugendschriften* |||
empfehlen wir zu Geschenkzwecken einer geneigten Beachtung

A. Jaschke Naehf., Rosenberg.

und sagte ihr, daß der Maurer überhaupt nicht mehr käme, er hätte eine bessere Stelle gefunden, sein Abgang sei kein so schmerzlicher.

Jetzt war gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Daß das Geld hin war, war klar und sich vor Gericht zu stellen, war unmöglich. Mit schwerem Herzen machte sich die geprellte

Hausfrau auf den Weg zu ihren Freundinnen. Als sie den neuesten Betrug der Welt hörten, zogen sie zuerst lange Gesichter, doch dann siegte die Klugheit der Frau, denn die Teilnehmer dieses Schauspiels zeigten der Welt, wie Frauen auch einmal schweigen können.

Die Cylinderhachtel.

Eine heitere Jugenderinnerung.

Lehrer werden ist nicht leicht;
Maximilian hat's erreicht.
Leichten Sinn und frohen Mut
Unter seinem grauen Hut,
Beht er auf die große Reise,
Daß er Kinder unterweise,
In ein Dörflein, das uns Polen
Durch den Volksentscheid gestohlen.
Leicht ist sein Gepäck, denn alles
Was er sein nennt, ist nur — Dalles.
Mutter hat ihm mitgegeben,
Was am nötigsten zum Leben.
Hat gar alles gut verwahrt,
Daß auf seiner ersten Fahrt
Nichts zerbreche, nichts zerschlage
Und nichts unbequem ihn plage.
So gelangt mit etwas Glück
Max ins Städtchen „Rybe nik“,
und dort seh'n wir unsern Helden
Pünktlich sich beim Schulrat melden.
Weil grad Sonntag nächsten Tag's
Uebernachtet unser Max
Und bleibt gleich im Städtchen sitzen,
Um den Sonntag auszunützen.
Nächster Tag, ein schöner Morgen,
Wer macht sich am Sonntag Sorgen?
Frisch gebügelt, neu gepellt;
(Sagt, was kostet heut die Welt?)
Ist Max früh schon aus dem Bette
Macht gar sorglich Toilette,
Denn die Schönen in dem Städtchen
Schlüpfen zeitig aus dem Bettchen,
Woll'n der Christenpflicht genügen,
Um dann zum Privatvergügen
Langsam um den Ring zu schlendern.

(Daran tut sich wohl nichts ändern!)
Max hat zwar schon eine Liebe,
Doch Gelegenheit macht Diebe,
Und so wollt er danach trachten,
Eine Schöne anzuschmachten,
Da Gelegenheit doch grade
Bei der Morgenpromenade.
Und so tut sich Max recht dicke,
Trägt doch Stock mit Silberkrücke.
Und nur eines ihm vergrämt,
Dessen er sich beinah' schämt,
Daß er eine Schachtel trägt,
An der deutlich ausgeprägt,
Was gewöhnlich sie behütend.
Das macht ihn beinahe wütend,
Denn er wußte ganz allein
Was die Mutter packt' hinein:
Lampenglocken sind aus Glas,
Magens Mutter wußte das.
Um den Platz ganz auszufüllen
Fügte sie hinzu im Stillen,
Was auf Reisen man benötigt,
Wenn man selber sich betätigt,
Um den äußer'n Glanz zu wahren,
An den Schuhen, an den Haaren:
Bürsten, Stiefelwische, Kamm,
Handtuch, Seife, Schuhband, Schwamm,
Zwirn und Nadel, Knöpfe, Schere,
Gegen das Geseß der Schwere,
Packt sie ein, indem sie denkt,
Daß die Schachtel man nicht schwenkt,
Und daß ein Cylinderhut
Auch ganz gut im Koffer ruht.
Kann man doch den seid'nen Lappen
Ganz bequem zusammenklappen.

Und, von je ihr großer Kummer,
 Trug doch Mar die größte Nummer.
 Sechzig Centimeter gelten
 Wohl als Kopfmaß, das sehr selten. —
 Nun die Schachtel, sie versteckt es,
 Jene Lücke des Objektes. —
 Doch als nun der Menschenchwall
 Aus der Kirche strömt, ist all'
 Dies und jeder Kram vergessen.
 Marge räkelt sich indessen,
 Rudert lust mit allen Bieren,
 Denn er will doch imponieren,
 Und ob solcher fauler Tagen
 Naht sich das Verhängnis Marge.
 Schachteln woll'n behütet sein,
 Darauf fiel er nun hinein.
 Schwenken wirkt doch „Zentrum fliehend“,
 Das vergift er, sich bemühend
 All der Schönen frommes Denken
 Ganz allein auf sich zu lenken.
 Und mit einem Male lösen
 Sich des Deckels beide Ösen,
 Und der Schachtel Unterteil
 Fliegt in hohem Bogen steil

Auf der Straße Pflastersteine
 Zwischen all' die Mädchenbeine.
 Da war nun nichts mehr zu erben.
 Lampenglocke ging in Scherben.
 Lustig kollern Bürste, Schwamm,
 Handtuch, Stiefelwische, Kamm
 Auf dem Bürgersteig und machen,
 Daß man plagen möcht vor Lachen.
 Marge — das ist sonderbar —
 Garnicht mehr zum Lachen war.
 Greift behend' mit allen Fingern
 Nach den so intimen Dingen,
 Flieht um eine Straßenecke,
 Daß sie seine Schande decke.

Die Moral von der Geschicht:
 Glück und Glas gar leicht zerbricht,
 Wenn man das Gesetz verhandelt,
 Das da von der Schwere handelt.
 Nie hat Mar in diesem Städtchen
 Mehr geäugt nach schönen Mädchen.
 Immer saß ihm im Genicke
 Jenes Vorfalls arge Tücke.

Mar Gebe!, Wendrin.

Bitte.

Gib Durst und Hunger mir
 Nach Liebe und nach Leben.
 Laß meine Seele Wellen schlagen,
 Laß nicht eben
 Die Tage geh'n, die Monde und die Jahre.
 Gib nicht gleich Antwort mir
 Auf alle Fragen.
 Und laß den Weg durchs Dunkel geh'n
 Ins Licht, ins klare.
 Nicht lege in den Schoß des Glückes Lust,
 Herr, laß mich wagen!
 Des Menschen Leid und Lust und Haß und Liebe
 Verschließen in der Brust
 Und stille tragen.

O, nur nicht satt und wunschlos, nein,
 Nicht fertig, faul und reif schon sein.
 Dann schicke Blitz und Donner, die mich wecken,
 Aus ekler Saththeit stark mich schrecken.
 Und ringen laß mich immer
 Um Deinen Lohn,
 Und hör nicht mein Gewimmer!

Laß mich die Pfade geh'n, die ich erkannt,
 Und gib mir festen Fuß und sichere Hand.
 Und führt mein Weg am Abgrund hin,
 Das Ziel im Auge —
 Erprobe in der Fährnis
 Was ich tauge.

Doch sollt' es sein, so brich mich noch im Werden,
 Nicht auf dem Weideplatz zufriedner Herden.
 Dein Wunsch sei meines Willens einz'ge Achse,
 Zum Ende laß mich wissen, daß ich wachse.

Herr, nimm und gib, was Du mir hast beschieden,
 Nur laß den Glauben mir an Deinen Frieden,
 Und Hoffnung auf Dein Reich bleib' mir hinieden.

Doch mußt Du schlagen, Herr,
 Bei jedem Hiebe
 Zerschmettre Schlacken, laß mich reiner sein!
 In aller Not und Pein
 Erhalte mir den einen edlen Stein:
 Das Herz voll großer Liebe.

Edb.

Bello und Jacobel.

(Ein wahres Tiergeschichtchen)

von Heinrich Lupp a.

(Nachdruck verb.)

Zur Sachlage der nachfolgenden kleinen Erzählung: Große Vorstadt, das früher Dr. Bauer'sche Haus, am Kreuz, nachmalig (bis etwa 1892) Eigentum meines sel. Vaters, Schornsteinfegermeister Julius Lupp a. Dazu gehörte ein großer Garten und eine eben solche Wiese, welche der Mühlbach durchfloß und die bis an den Weg vor der Promenade stieß. Neben dem Hause, gegen die alte Synagoge hin, das Briefträger Kobolt'sche Häuschen, das Gäßchen und die Synagoge. Letztere brannte in den 80er Jahren völlig nieder.

Lang ist's her, da meine seligen Eltern in der Vorstadt des Heimatortes ein kleines, altes Anwesen ihr eigen nannten. Es lag hart an der Straße, von der entgegengesetzten Seite an eine große Wiese grenzend. So ist's ja meist in Landstädten und Dörfern. Haus, Hof und Garten, von einem Bretterzaun umfriedet, bewachte ein mittelgroßer, äußerst scharfer Schäferhund. Bello hieß er. Gewiß deswegen, weil er aus der „Bell-Etage“ stammte und oft einen kräftigen, hundsartigen „Bell-Canto“ erschallen ließ. Bello war kein rassenechter Nichtstuer, bewahre ein ruppiger Köter. Aber selten treu und gewissenhaft waltete er seines Amtes Tag und Nacht. Beweis dafür: Während seiner 12jährigen Wachttätigkeit hatte nie ein Dieb das ziemlich einsam gelegene Gehöft heimgesucht. Wehe aber auch dem Spitzbuben oder Einbrecher, der es gewagt hätte, Bello in die Quere zu kommen, wenn er (Bello nämlich) der Kette ledig, seine nächtlichen Streifen am Zaune entlang ausführte, um festzustellen, ob die Schweine im Stalle vorschriftsmäßig grunzten, der Hockelhahn auf der Hühnerstange die Stunden regelmäßig abkickerikielte und die Tauben darüber im Traume kollerten. Wir alle, groß und klein, waren denn auch gar stolz aufs „Hunderle“ und liebten es. Oftmals teilten wir mit ihm redlich die Frühstück- und Abendschnitte, ja die knusprige Sonntagsweile. Mit dem Wauwau verband uns — wie man sieht — wirklich aufrichtige Freundschaft. Und doch war keins von uns Menschenkindern sein „bester“ Kamerad. Diese Ehre genoß ein Federvieh, eine Dohle, alias Turmkrähe, welche wir in der Folge Jacobel nannten. Wie „die dicke Tunke“ zwischen Bello und Jacobel sich entwickelte, äußerte und wie sie traurig abschloß . . . hört!

Es war gen Mittag eines lichten Spätherbsttages als auf dem First der von unserem Wohn-

hause nur wenige Meter entfernten alten Synagoge ein Schwarm Dohlen hielt. Eine unruhige, listige Gesellschaft das. „Kniak, kniak“, gings schälernd da oben auf dem spitzen, dunklen Schieferdache. Bello, eben angenehm beim Mahle beschäftigt, horchte auf und lugte nach den gefiederten Krachmachere dort in lustiger Höh. Die äugten zurück. Da, — man traute kaum den Augen: Aus der Vogelrunde auf hohem Giebel löste sich plötzlich ein Mitglied, fein und schlank und schwebte in zierlichem Schwunge hernieder, ausgerechnet in des Hundes unmittelbarer Nähe, auf dessen Villa. Man hätte fast singen mögen: „Kommt ein Vogel geflogen . . .“ Bello indessen schwieg. Er schien jedenfalls zu staunen ob der Frechheit, mit welcher der Segler der Lüfte zum hundlichen Futternapf hüpfte und sich furchtlos, als wenn es so sein mußte, Kartoffelstückchen herausfischte. Und, — der sonst so Wütige, Happige, ließ es ruhig geschehen. Nach der Stärkung stieß die Dohle wieder zu ihren Schwestern und wanderte weiter „hinaus in die Ferne“. Die nächsten Tage aber beehrte sie den vierfüßigen, braunen Gesellen, welchen sie in ihr Vogelherzchen geschlossen, regelmäßig zur selben Stunde mit ihrem Besuche, bis sie schließlich nimmer fortstog und ganz — dablief. Bello und Dohlchen hatten sich gefunden, waren nunmehr die treuesten Freunde.

Jacobel hauste von jetzt ab mit in Bellos Bude. In einer Ecke derselben machte er sich bequem. „Raum in der kleinsten Hütte“. . . Das ungleiche Paar fristete nun ein vergnügliches Dasein. Ruhete der Hund beim Regenwetter in seinem „Zimmer für Alles“ und steckte das pfiffig-schnauzige Gesicht aus dem Schlupfloch des Bretterhauses, um von etwaigen Vorkommnissen im Hofe Kenntnis zu nehmen, so erschien das Schnabelköpfchen des Vogels mit Sicherheit daneben. Vier Augen sehen eben mehr als zwei. Besonders schnurrig nahm es sich auf, wenn Hund und Dohle im Winter zusammen durch den Schitz der schützenden Decke des Wigwams guckten. Speiste Bello, Brauröckchen fand es angezeigt, sich just zu gleicher Zeit dem löblichen Tun zu ergeben. Bekam der Wauwau etwas Knochlisches oder sonstig „Ir-Eßbares“ vorgelegt, dann war es selbstverständlich, daß der Krähenvogel den Happen erst auf seine Güte hin untersuchte. Schlapperte der

Hund Wasser, Jacobel hatte bestimmt auch Durst. Erging sich Bello vor dem Wachthäuschen, der Vogel tippelte mit, eins, zwei, eins, zwei. Kam jemand Fremdes ins Gehöft und Bello hoppte, bellend und rasend vor Wut an der Kette zerrend, die Bude auf und nieder, das ulkige Federvieh vollführte unter Gekreis und Flügelschlagen, rein wie besessen, ähnliche turnerische Kunststücke. Manchmal schlenderie die Dohle im Hofe umher oder unternahm einen Spazierflug nach einem Baum oder benachbarten Gebäude, bestimmt aber nur so weit, als sie ihren Freund (und dieser sie) beobachten konnte. War's Eifersucht? Man möchte es fast meinen. Kurz, die beiden „Alliierten“ gaben geradezu Theater Vorstellungen und es ist nicht verwunderlich, daß sie darob bei den guten Leuten des Städtchen sogar — berühmt waren. Alles im Orte erzählte nur von Hund und Dohle, die eine so seltsame Freundschaft geschlossen.

Das Treiben von Bello und Jacobel währte leider kaum ein Jahr, bis zum nächsten Sommer. An einem heißen Julitage, nachmittags, kam die alte Magd, welche an der „Plumpe“ im Hofe Wäsche zu schweifen gedachte, außer Atem in die Küche gestürzt.

„O, du lieber Gott! Das Unglück“ . . . — Die Worte wollten ihr nicht aus der Kehle.

„Ruhe, erst Ruhe, Trine! Langsam, langsam. Was für'n Unglück? Ist Ihnen eins zugestoßen oder anderen?“

„Helst“, gellte es zurück auf die Frage, „helst, Jacobel ist ertrunken.“

„Wo denn?“

„Dort im Brunnenbottich! — Ach!“

Na, da wußte mans. Jammern, Schreien, Rennen raus aus dem Haus . . . Und wahrhaftig! Im Wassertroge lag der arme Wicht. Ertrunken. O du elendiges Geschick. Hatte jedenfalls ein Bad nehmen wollen, wobei ihn die kühle Flut verschlang. Nichts half mehr. Kein Anhauchen, kein Trocknen in der Sonne, kein Wärmen im Bett. Vergebliches Mühen. Umsonst auch die Hoffnung von Nachbars Emma, welche das Wasserleichen auf einen Stein gelegt hatte mit dem frommen Troste: „Nu heult doch bloß nicht so! Warten wir 'n bißchen, da macht ihn der liebe Gott wieder lebendig.“ Indessen, der hatte kein Einsehen, Jacobel war und blieb tot.

Wir Kinder machten nun „Begräbnis“. Das Dohlchen wurde neben Bellos Hütte verscharrt in einem mit Kirschblättern gefüllten Sarge, einer Zigarrenkiste, welche Vater dazu eigens gespendet. Das Grab hoben wir aus mit Löffeln und Wachselschachteln und schichteten darauf ein Häuflein Erde, so hoch wie ein Maulwurfshügel. Mehrere Tage lang zierte ein auf Halbmaß gestecktes Papierfähnchen das Vogelgrab, bis ein gelegentlicher Regen Ruhestätte und Wimpel kaput machte. Bello sah der Beerdigung seiner Freundin teilnahmslos zu. Nur hin und wieder schnupperte er in der Luft. —

Die Herrlichkeit war zu ende. Schade! Man hätte ihr vielleicht noch manch hübschen Zug ablauschen können.

Waldwinternacht.

Josef Stephan, Roienberg.

Der Wald steht wie verzaubert
Im weißen Winterkleid,
Als wollte just er minnen
Wohl um die schönste Maid.

Auf allen Zweiglein schimmerts
Im Silbermondenschein,
Gleich Diamanten flimmerts
Und lichtem Elfenbein.

Und überall ein Raunen
Von Gottes reichem Ruhm,
Ich stehe stumm vor Staunen
In seinem Heiligtum.

Was die Jugend soll.

Du bist nur einer in der Menge,
doch kommt es auf den einen an,
damit dein Volk sich aus der Enge,
aus Leid und Not befreien kann.
Nicht dir allein gehört dein Leben;
als Teil von deines Volkes Kraft
sollst du dich über dich erheben,
die Zukunft fordert Rechenschaft.
Darum sei immerfort am Werke,
um frisch, gesund, bereit zu sein,
dich stets in voller Jugendstärke
Dem Werk fürs ganze Volk zu weihn.

Merkt's Euch, ihr Mädchen und ihr Jungen,
das Turnen weitet Euch die Lungen,
das Wandern macht Euch frisch und heiter,
den Körper zäh, den Kopf gescheiter.
Drum früh hinaus, damit ihr wißt,
wie schön Natur und Heimat ist.

Jugendpflege.

Von Kreisjugendpfleger E d m. R o c k e r.

Ist es wahr, daß viele Burschen und Bürsch-chen Sonntags bei Zigaretten, Schnaps und Kartenspiel in den Schankwirtschaften sitzen und sich begaunern? Daß Burschen und Mädchen zur Tanzmusik gern in die Nachbardörfer ziehen bis spät in die Nacht hinein? Ja, es kommt wohl vor. Allzuvielen aber werden es bei uns gewiß nicht sein. Vielleicht ist es dort, wo die Jugend, unterstützt durch die Erwachsenen, noch an alten Gewohnheiten festhält, wo die Jugendlichen führerlos gelassen, wo ihnen nicht die Wege zur Höhe gewiesen werden, wo die Frauen und Männer fehlen, die sich um die Förderung der Jugend bemühen, oder — wo sie es nicht wollen. „Der Mensch kann eben nur Mensch werden durch die Erziehung. Er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht.“ Einen großen Teil dieser Erziehungsarbeit leistet die Jugendpflege. Sie betreut im Kreise Rosenberg OS. 1200 Jungmänner und 500 Jungmädchen. Kampfspiele, volkstümliche Übungen, Turnen, Schwimmen und Wandern, Vorträge, Laienspiel, Volkslied und Volkstanz, Wäschesparfassen und Nähabende gehören jetzt zu den Mitteln, die der Jugend helfen sollen, ganze Menschen zu werden, die sie abziehen von schädlichen Einflüssen, die sie „emporheben zum Niveau der Kultur ihrer Zeit und sie befähigen sollen, mitzuarbeiten an der Weiterentwicklung des kulturellen Lebens.“

Um die Jahrhundertwende wurde das Jugendspiel, eine der schönsten und gesündesten Beschäftigungen der Jugend in freier Zeit, in den Volksschulen und höheren Lehranstalten einiger Industriestädte Oberschlesiens schon gepflegt. Die Städte wandten dem Jugendspiel ihre besondere Sorge zu. Sie sandten ihre Lehrer zur Ausbildung in der Leitung des Jugendspiels nach Görlitz und Berlin. So wie noch heut die Jugendvereine den Betrieb der Leibesübungen auf dem Turn- und Spielunterricht der Schulen aufbauen, so fing es auch damals an. Das Volksspiel hat sich aus dem Jugendspiel entwickelt. Beim 2. Spielfest in Bismarckhütte am 22. September 1901, bei welchem 2000 Spieler verschiedener Schulen mitwirkten, konnten zum ersten Male auch

Spiele mit der schulentlassenen Jugend durchgeführt werden. Der Besuch des Deutschen Spieltages in Köln im Juli 1902 durch den Lehrer Mü n z e r in Bismarckhütte und der durch ihn im August 1902 veranstaltete Spiellehrgang gaben das Signal zu einer allgemeinen Spielbewegung in Oberschlesien. Diese Bewegung dehnte sich bald über fünf Kreise aus, so daß am 16. April 1904 die Gründung des Oberschlesischen Spielverbandes erfolgte. — Im Kreise Rosenberg war es still, auch noch 1905. Die Kinder spielten in den Turnstunden. An Sonntag-Nachmittagen fanden sich manchmal einige Jungen zum freiwilligen Spiel zusammen. Die schulentlassene Jugend tauchte irgendwo unter. Man sah sie nicht mehr. Nur der Männer-Turnverein in Rosenberg betrieb das Geräteturnen seit 1896, an dem auch Jugendliche teilnahmen. Da kam Münzer im Juli 1906 mit dem 1. Spiellehrgang nach Rosenberg. Die Spielbewegung war im Kreise Rosenberg nicht mehr ganz unbekannt. Hauptlehrer W i l f, Paulsdorf, hatte ihr bereits Eingang verschafft. Unter Marschgesang und Marschmusik durchzog er mit seiner Spielerschar und einer von ihm gebildeten Jugendkapelle die Gemeinden im nördlichen Teile des Kreises, um die Jugend für die neue Bewegung zu begeistern und zur Gründung von Jugendvereinen anzuregen. Zum Lehrgang in Rosenberg meldeten sich 77 Teilnehmer aus Stadt und Land. Darunter waren 28 Damen, die der herrschenden Mode ein Opfer bringen mußten, denn sie sollten, wie es in der Einladung ausdrücklich hieß, in bequemer Kleidung (ohne Korsett und mit fußfreiem Rock) erscheinen. In vielen Orten des Kreises entstanden nun Spielvereine und bald war ihre Zahl auf 15 gestiegen.

Der Krieg hat dann manches zerschlagen. Die Jugendführer waren im Felde; gar mancher kehrte nicht mehr heim. Der beste Teil der männlichen Jugend war gefallen. Die weibliche Jugend hatte während des Krieges in stets wachsendem Umfange zu Aufgaben herangezogen werden müssen, die ihr wesensfremd waren. Die Nachkriegszeit mit ihren Wirrnissen legte schließlich den Spielbetrieb

fast ganz still. So sah es traurig um die körperliche, geistige und sittliche Lage der Jugend aus, dieser Jugend, von der allein doch der Wiederaufbau des zusammengebrochenen Vaterlandes erhofft werden konnte. Da mußte der Jugendpflege nun erst recht besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Der letzte Funke im niedergebrannten Hause war noch nicht erloschen. Die Jugend fachte ihn zur Flamme an.

„Heilige Glut! Rufe die Jugend zusammen, daß bei den lodernden Flammen wachse der Mut!“

Die Jugend fand sich wieder zusammen. Gauleiter Lehrer Rittell ermunterte und warb und brachte die Zahl der tätigen Spielvereine bald wieder auf 18. Sein verdienstvoller Nachfolger in diesem Amte, das er 1927 übernahm, Lehrer K a c z m a r c z y k, Kraslau, baute mit gutem Erfolg weiter. Ueberall in den Landgemeinden erstanden ihm neue Mitarbeiter. Heut zählt der Kreis Rosenberg 30 Vereine des Spiel- und Eislaufverbandes.

Wenn ich bisher nur von diesen Vereinen gesprochen habe, so liegt dies daran, daß der Spiel- und Eislaufverband der erste Verband war, der das Jugendspiel der Schulen zum Volksspiel machte und der die Spielbewegung auf das Land hinausgetragen hat.

Aber auch andere Verbände haben sich der Jugend angenommen. Nur haben sie bei uns erst später mit der Arbeit begonnen. Der Verband katholischer Jugend- und Jungmännervereine Deutschlands hatte schon seit 1922 Vereine in Rosenberg und Landsberg. Später kamen noch Bodland und Seichwitz dazu. Ihr jugendpflegerisches Streben war anfangs mehr der geistigen Jugendpflege zugewendet. Die „Deutsche Jugendkraft“, die Sportorganisation der katholischen Jugendvereine Deutschlands, besteht erst 10 Jahre. Sie hat sich aber in der kurzen Zeit auf einem schweren und dornenvollen Wege zu einem Verbands für Leibesübungen emporgewachsen, der einen Vergleich mit anderen deutschen Sportverbänden aushält. Als Kaplan M a d e j a, jetzt Pfarrer in Pittschen, 1928 nach Rosenberg kam, begann er mit der Gründung neuer katholischer Jugendvereine. Seinem eifrigen Streben, seiner unermüdblichen Arbeit ist es zuzuschreiben, daß jetzt im Kreise Rosenberg 16

katholische Jugend- und Jungmännervereine und ein Verein des Neudeutschlandbundes bestehen. Auch andere Verbände haben im Kreise Rosenberg ihre Jugendgruppen. Es gibt 2 evangelische Jungmännervereine, 2 Vereine der Deutschen Turnerschaft, 10 Ortsgruppen des Landeschützenverbandes mit Jungschützen-Abteilungen, 6 Jugendgruppen der Kriegervereine (Krieffhäuserjugend), eine Jugendgruppe des Bismarckbundes und eine Jugendgruppe des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes.

Die Frage der weiblichen Jugendpflege ist schwieriger als die der männlichen. Sie muß sich in steigendem Maße auf die erufstätige Frau und auch auf die künftige Hausfrau und Mutter einstellen. Sie muß neue Formen der Lebensgestaltung finden und pflegen. Unsere weibliche Landjugend muß zu einer höheren wirtschaftlichen Kultur erzogen werden. Dieser Notwendigkeit kommt die Wäscheparkasse entgegen. Wer unseren Grenzkreis kennt, wird die Zahlen, die jetzt folgen, zu werten wissen: Im Kreise Rosenberg sind 9 Nähstuben und Wäsche-Sparkassen mit 150 Teilnehmern. Verbraucht wurden bisher 3954 Meter Wächestoff aller Art, gespart wurden 4629 RM.

Worin ist bei dieser Einrichtung das Aufgabengebiet zu sehen? Nicht im Können allein, nicht im Wirtschaftlichen allein. Wohl wird beides gefördert, doch liegt der Wert mehr im Erziehlichen: Weckung und Entfaltung hauswirtschaftlicher und volkswirtschaftlicher Eigenschaften. Sparsinn und Freude am Selbstgeschaffenen sollen die fraulichen und mütterlichen Anlagen im Mädchen entfalten. Bewußt soll der Schmuckfreude unserer Mädchen Rechnung getragen werden. Hier muß aber der Grundsatz „gut und zweckdienlich“ vorherrschend sein.¹⁾ Denn noch oft ist eine Ueberspannung der Verzierungen gerade in unserer Gegend zu spüren. Langsam aber stetig ist der Geschmack für Einfachheit und Schönheit zu bilden.

Das ist nur eines der Gebiete aus dem großen Aufgabenbereich der weiblichen Jugendpflege. Der kleine Raum, der für diesen Bericht zur Verfügung steht, gestattet es nicht, auf die vielen Zweige der Jugendpflege im

¹⁾ aus: Dr. Girtjes, Jugendpflege in Preußen

Jugendreich der 7 Marianischen Kongregationen, der 10 Jugendgruppen des Vaterländischen Frauenvereins, der Mädchengruppe des katholischen Frauenbundes, des evangelischen Jungmädchenbundes, der Bismarckjugend, näher einzugehen. Aber daß die männliche und weibliche Jugend nicht mehr verlassen dasteht, daß die Brücken in ein schönes Jugendland geschlagen sind, wird die Jugend wohl erkennen. Bewundern müssen wir die Frauen und Männer, die in ihren Gauen, Bezirken, Vereinen und Gruppen soviel Kraft und Zeit, Mut und Opferfreudigkeit, soviel Liebe aufbringen, um diese Arbeit zu leisten, trotz der vielen, vielen Hemmungen und Hindernisse,

die den Jugendpflegebestrebungen, namentlich auf dem Lande, in den Weg treten. Dank gebührt auch den Kreisbehörden und dem Staate, die die Jugendpflege, soweit dies bei der herrschenden wirtschaftlichen Notlage möglich ist, fördern und stützen.

Der Jugend aber rufen wir zu: „Seid wacker und stark, edel und gut, und schließt euch denen an, die euch im Werden und Wachsen zu charaktervollen und tüchtigen Menschen behilflich sein wollen. Erhaltet euch einen gesunden Körper, seid reinen Herzens und wachset heran zu strebsamen, lebensfreudigen und ordentlichen Gliedern unserer Volksgemeinschaft.“

Der stille Weg.

Maria Gutowski.

Unter schattigen Kastanien und Linden schreite ich zum Städtchen hinaus. Schon nach wenigen Schritten verlasse ich die Landstraße, die nach dem Grenzdorf B. führt und biege auf meinen lieb gewordenen, stillen Weg ein. „Philosophenweg“ nennt ihn der Volksmund, vielleicht weil seine Einsamkeit und Stille zum Philosophieren einladen. Mir geht es wenigstens so, wenn ich allein auf diesem Wege zwischen Wiesen und Feldern dahinschreite. Freilich löse ich keine Probleme auf solch' einsamen Gängen; frohe und wehmütige Gedanken umgaukeln mich da, traute Gestalten tauchen aus dem Meer der Vergangenheit und halten stille Zwiesprache mit mir. Meine Augen schauen in die blaue Ferne. Die Silhouette des Waldes löst sich aus dem Sonnenglast. Schwellende Hügel, deren grüne Sammetpolster zur Ruhe laden. Ein Weilchen lege ich mich ins kühle, weiche Gras. Ein unendlich blauer Himmel wölbt sich über mir. Irgendwo trillert eine Lerche. Jetzt hat sie mein suchendes Auge erspäht: ein kleiner, dunkler Punkt, der sich höher und höher schraubt. Wer doch mit dir fliegen könnte, du leichtbeschwingter, kleiner Sänger, Du! — Nun sinkt die Lerche, schießt plötzlich im Sturzflug hinab und verschwindet im nahen Kornfeld. — Bienengeläut unterbricht die Stille — zu meinen Füßen murmelt der Wiesenschbach. Vergißmeinnicht lauschen mit großen Sternenaugen den wundersamen Märchen, die ihnen die silbernen Wellen erzählen. Maßliebchen und goldgelbe Dotterblumen spielen mit bunten Faltern und lassen sich von ihnen den Hof machen. Ein

Goldkäfer zieht zur Jagd aus. Hell schimmert sein Panzerkleid im Sonnenlicht. Eine Spinne zieht ihre hauchfeinen Fäden zwischen zarten Grashalmen. Nicht lange dauert's, da hängt ein Mücklein in dem silbernen Gespinnst. Vergebens versucht es, die klebrigen Fäden von seinen seidenen Flügeln zu streifen. Es kennt noch nicht die Tücke des Spinnennekes. Je mehr es zappelt, desto enger legen sich die Fäden um das arme Opfer. Ich halte den Atem an, um nicht das Schicksal auf seinem Weg zu stören, und erschauernd fühle ich, wie nahe Leben und Vergehen bei einander sind. — Eine Bachstelze flüht vorüber und läßt sich auf einem Stein im Bach nieder. Lustig wippt ihr Schwänzlein, wie sie da so umhertrippelt und nach Futter sucht. Nun muß sie etwas erspäht haben. In elegantem Bogen fliegt sie dicht über dem Wasserspiegel. Ich folge aufmerksam diesem Spiel voll Anmut und Leichtigkeit. Es ist doch köstlich, das heimliche Weben von Mutter Natur belauschen zu dürfen. Wohligh dehne ich mich im Grase. Dann richte ich mich auf und schaue über wogende Kornfelder. Die Türme eines fernen Dorfes blitzen auf. Und dort träumt auf umsonntem Hügel ein kleines, altes Holzkirchlein unter schattigen Bäumen: St. Rochus grüßt zu mir herüber. Ein Weilchen schaue ich's an. Mein liebes, liebes Rochuskirchlein!

Dann kehre ich heim. Das Städtchen liegt vor mir, ein liebliches Bild. Kirchturmspitzen ragen aus dem Grün der Bäume hervor; alte malerische Giebel erinnern an Spitzweg und Ludwig Richter.

Ein Jahr im Dienste der Heimat.

W i l t, Albrechtsdorf.

Die Urb.-Gem. für Heimaterforschung des Kreises Rosenberg hat auch im Jahre 1929 eine lebhafteste Tätigkeit entfaltet. In mehreren Exkursionen fanden sich Interessenten aus allen Berufsständen zusammen, um den Heimatkreis botanisch, zoologisch, geologisch und geschichtlich zu erforschen. Die dabei erzielten Ergebnisse bildeten die Grundlage für 2 große Tagungen im Sommer, für die es dem Leiter der Urb.-Gem. gelungen war, hervorragende Wissenschaftler und Fachmänner als Dozenten zu gewinnen. Daß diese Tagungen bei der gesamten Bevölkerung und auch außerhalb unseres Kreises größten Anklang fanden, bewies die außerordentlich starke Beteiligung aller Berufsstände. Bei der heimatkundlichen Tagung am 11. Juni 1929 entrollte Herr Dr. Schlotz, Assistent am Zoologischen Museum Breslau, ein Bild von der Wirbeltierforschung des Kreises Rosenberg, während Herr Prof. Eisenreich, Kommissar für Naturdenkmalpflege in Oberschlesien, einen Blick tun ließ in den geologischen Aufbau Oberschlesiens, insbesondere des Kreises Rosenberg. Am 12. Juni zeigte der Vorsitzende der Urb.-Gem. mit der Oberklasse seiner Schule, wie die Ergebnisse der Heimaterforschung in der Schule ausgewertet werden können, insbesondere wie der Naturkunde-Unterricht durch und durch heimatlich betont sein müsse und daß man der Oekologie im Naturgeschichtsunterricht einen breiteren Raum gewähren könne. Ein Vortrag von Lehrer Krzuz, Jamm, schloß den Ring der Heimattagung. Im Juli nahm der Leiter der Urb.-Gem. an einem hydrobiologischen Lehrgang in Lunz in Niederösterreich teil und verschaffte sich dadurch die erforderlichen Kenntnisse für die Veranstaltung des zoolog. bzw. hydrobiologischen Lehrganges vom 26. bis 28. August. Mittelschullehrer Kozias, Abteilungsleiter des Oberschl. Museums, referierte über Mikroskopie in der Schule, Mittelschullehrer Kofolt, Vorsitzender des Oberschl. Vereins für Aquarien- und Terrarienfrennde, über Schulaquarium und Terrarium als neuzeitliches Unterrichtsmittel. Universitätsprofessor Dr. Pag sprach über „Die Rätsel des Vogelzu-

ges“ und über „Das Leben in der Tiefsee“. In einem zoologischen und hydrobiologischen Praktikum gewährte Professor Dr. Pag einen Einblick in die Plankton- und Parasitenkunde. Im Dezember 1929 nahm der Leiter der Urb.-Gem. mit Herrn Schulrat Dwuet und Lehrer Krzuz an dem großen heimatkundlichen Lehrgang im Heimgarten in Reisse teil. Dort angeregt, veranstaltete der Leiter der Urb.-Gem. am 4. Januar 1930 eine sehr interessante und lehrreiche vorgeschichtliche, volkskundliche und geographische Tagung in Rosenberg.

Kandidat Lendel behandelte in einem Lichtbildervortrag die Germanen in Schlesien. Ueber die Vorgeschichte des Kreises Rosenberg und über die Ziele der oberschlesischen Volkskundeforschung sprach Heinrich Kutz, der auch erstmalig in Deutschland einen von ihm selbst gedrehten Film über Urzeitforschung vorführte. Lehrer Krzuz brachte in einem von Heimatliebe durchglühten Vortrage „Volkskundliches aus dem Kreise Rosenberg mit besonderer Berücksichtigung des Dorfes Jamm“. Mittelschullehrer Kozias machte uns in einem Lichtbildervortrage mit dem Bau des Weltalls bekannt. Im Freien betrachteten wir den Sternenhimmel und lernten, wie man sich schnell unter den Sternbildern orientieren kann.

Dank der Vorbereitungen durch Herrn Hauptlehrer Mittmann und Hauptlehrer Ezech fand im Juni 1930 eine heimatkundliche Tagung in Frei-Radslub statt, bei welcher Herr Kutz geologische und volkskundliche Vorträge hielt, die bei allen Teilnehmern großen Anklang fanden. Die Lehrprobe des Leiters der Urb.-Gem. mußte leider wegen ungünstigen Wetters ausfallen.

Es waren erfreuliche Bilder, welche die Tagungen boten. Auf der einen Seite die Lehrerschaft, die unter mancherlei körperlichen und finanziellen Opfern zum Teil von weit her herbeigeeilt war und bis zum Abend, fleißig notierend, den Vorträgen gespannt folgte, der Herr Schulrat Dwuet, der als Heimatfreund unter Heimatfreunden sich fühlte und in der Mittagspause und nach Schluß der Ta-

gung zwanglos mit den Teilnehmern plauderte, der Herr Landrat, der kaum eine heimatkundliche Tagung versäumte, der Kreislehrerratsvorsitzende, der dem Leiter der Arb.-Gem. mit Rat und Tat beistand, auf der anderen Seite die Dozenten, die mit Begeisterung an die Ergründung der Heimat herangingen.

Um heimatkundlich auf der Höhe zu bleiben, nahm der Leiter im Sommer 1930 an folgenden Lehrgängen teil: Im April am geolog. Lehrgang in Oberschlesien unter Führung von Professor Dr. Ahmann, Berlin; im Juni an einem größeren geologischen Ausflug in Polen, um den polnischen weißen und braunen Jura und den Keuper, welche Formationen (brauner Jura und Keuper) auch im Kreis Rosenberg vorkommen, kennenzulernen. Führer dieses Ausfluges waren der Direktor der Geolog. Anstalt Warschau, Dr. Zeuner der Universität Breslau und Professor Eisenreich.

Ende Juni war der Vorsitzende der Arb.-Gem. Teilnehmer des botanischen Lehrganges in Oberschlesien unter Führung von Dr. Hueck.

Die Lehrgänge und Tagungen wurden im Amtlich. Schulblatt und in Tageszeitungen zwecks Teilnahme bekanntgegeben. Am botanischen Lehrgang nahmen die Herren Roman und Kurzeja teil, an dem geologischen Ausflug in Polen beteiligte sich Herr Studienrat Kurzeja.

Es war für den Leiter der Arb.-Gem. erhebend, als er feststellen konnte, daß außer dem Oberschl. Bauernverein, Landbund, landwirtschaftliche Winterschule insbesondere die gesamte Lehrerschaft durch den 1. und 2. Kreislehrerratsvorsitzenden und durch Herrn Schulrat Dworet für seine Wahl als Kreiskommissar für Naturdenkmalspflege mit ganz besonderem Nachdruck eintraten. Die Hauptaufgabe ist zunächst die Feststellung der Naturdenkmäler des Kreises Rosenberg. Der Kreiskommissar für Naturdenkmalspflege wird im Heimatblatt und insbesondere im nächsten Heimatkalender eingehend die Naturdenkmäler unseres Kreises behandeln; auch wird ein Sonderheft über die Naturdenkmäler unseres Kreises herausgebracht werden.

In einer Besprechung zwischen Herrn Schulrat, Kreislehrerratsvorsitzenden, dem Leiter der Arb.-Gem. und dem Herrn Landrat über

die Erstattung der Unkosten des Kreiskommissars wurde kein endgültiges Ergebnis erzielt.

Auf Wunsch der Bevölkerung, der Behörde und des Kreislehrerrats ist der Heimatkalender 1931 in diesem Jahre herausgebracht worden. In diesem erscheint eine Arbeit von Herrn Schulrat Dworet u. Heinrich Kurz über die „Vorgeschichte des Kreises Rosenberg“. Diese Arbeit dürfte als Rüstzeug für den vorgeschichtlichen Unterricht und zur weiteren Forscherarbeit auf diesem Gebiete jedem Lehrer und auch jedem Heimatfreund sehr willkommen sein, ist sie doch eine klare Zusammenstellung der verschiedenen Vorträge aus der Geologie und Vorgeschichte, die bis jetzt von Fachgelehrten gehalten wurden. Außerdem ist diese Arbeit als Sonderdruck erschienen. Der Kreisausschuß hat vor der Herausgabe dieses Büchleins ein fachmännisches Urteil gewünscht, das auch von Dr. Geschwendt, Breslau, eingeholt worden ist.

Die Arb.-Gem. hat dem Wunsche des Kreisausschusses stattgegeben und freut sich, daß von nun an vor jeder Herausgabe eines neuen Buches über den Kreis Rosenberg ein fachmännisches Urteil erbracht werden muß, damit nicht Bücher im Kreise Rosenberg herausgebracht werden, die Fehler in wissenschaftlicher Hinsicht aufweisen.

Es ist mit Befriedigung festgestellt worden, daß die Arb.-Gem. in diesem Sommer so gearbeitet hat, wie gewünscht wurde, weniger Tagungen, dafür mehr Veröffentlichungen der Ergebnisse der Erforschung. Der vergangene Sommer erweckt demnach nicht den Eindruck, als wäre seitens der Arb.-Gem. wenig oder gar nichts getan worden. Welche große und längere Borarbeit seitens des Leiters der Arb.-Gem. zur Herausgabe des Buches „Vorgeschichte des Kreises Rosenberg“ getan wurde und welche Unkosten er ohne Vergütung getragen hat, darüber können nur die Verfasser des Buches Aufklärung geben. Tagungen und Lehrgänge kosten Zeit und Geld, und da der Kreisausschuß und auch der Kreislehrerrat hierzu keine Mittel flüssig machen können, müssen die Mitglieder der Arb.-Gem. vorläufig auf solche verzichten.

Der Leiter der Arb.-Gem. wird für seine große Arbeit nicht bezahlt, er erhält keine Bezahlung für die Herausgabe des Heimatblattes, er ist auch nicht Teilhaber am Gewinn

bei der Herausgabe der Heimattkalender. Die Auslagen für Lehrgänge wurden nur zu einem Bruchteil ersetzt. Die unbezahlten Gesamtauslagen betragen seit der Gründung der Arb.-Gem. einige tausend Mark. Wenn diesmal von unbezahlten Unkosten gesprochen wird, so geschieht das nur deswegen, da vermutet wurde, daß der Vorsitzende bedeutende Einnahmen aus der Leitung der Arb.-Gem. häufig zu verzeichnen habe.

Der Leiter der Arb.-Gem. hat alle Heimatsfreunde immer wieder darum gebeten, die Arb.-Gem. zu unterstützen durch Anregungen, durch Benachrichtigungen des Leiters von Funden vorgeschichtlicher, geschichtlicher, geologischer, volkswundlicher und naturwissenschaftlicher Art, durch Beantwortung von Fragebogen, und er bittet, die Heimaterforschung als eine Ehrensache der Lehrerschaft und aller Heimatsfreunde anzusehen; dann werden wir auch vorwärts kommen. Auf das Vertrauen zur Arb.-Gem. kommt es viel an. Daß ein solches Vertrauen möglich ist, zeigt uns das Verhältnis zu Herrn Landrat, Herrn Schulrat und Kreislehrerrat, die wirklich die Arb.-Gem. mit Rat und Tat unterstützen. Aber alles wird vergeblich, wenn unsere Bestrebungen nicht getragen werden von der gesamten Lehrerschaft und allen Heimatsfreunden des Kreises. Daran darf auch nicht die Zerrissenheit unseres Kreises in 3 Schulaufsichtsbezirke hindern. Unsere Arbeit umfaßt den gesamten Kreis Rosenberg, und jeder Heimatsfreund des Kreises muß es als selbstverständlich ansehen, mit der Arb.-Gem. für Heimaterforschung seines Kreises zusammen zu arbeiten. Darum ergeht an alle Lehrer und Heimat-

freunde des Kreises die Bitte, mitzuarbeiten an der Erforschung des Kreises und die Erforschung zu fördern durch Wort und Schrift im Heimatblatt, im Heimattkalender und in den Tageszeitungen. Von solcher gemeinsamen, von gegenseitigem Vertrauen gestützten Arbeit wird nicht nur die Lehrerschaft und Schule, sondern auch unser Heimatkreis den größten Segen haben.

Allen, die zum Erfolg der Heimaterforschung ihr Bestes getan haben, sei herzlich gedankt, insbesondere dem Herrn Landrat, der alles versucht und versuchen wird, um die Arb.-Gem. bei Veranstaltung von Lehrgängen, Herausgabe von Büchern finanziell zu unterstützen.

Denn nur, wenn wir unsere Heimat gründlich kennen, wenn wir eindringen in ihr Werden und Vergehen, ihre Schönheit schauen, kurzum, mit ihr leben, können wir innig mit ihr verwachsen, nur dann kann sie uns wieder eine Mutter werden.

Möge unsere Arbeit für die Heimat uns Freude machen, möge diese Arbeit in dieser Zeit der Verhetzung und Verleumdung uns Trost und Kraft geben, möge die Heimatarbeit uns noch fester an unsere schöne Heimat in der Grenzmark binden, zum Wohle unseres schönen, lieben Vaterlandes. Drum kämpfe, lieber Heimatforscher, mit geistigen Waffen gegen fremde Machtgelüste und stehe jetzt wieder in vorderster Front, wie einst als grauer Feldsoldat im Schützengraben und als unerschrockener deutscher Führer im blutigen Abstimmungskampfe zur Rettung unserer oberschlesischen Heimat.

Postgebührentarif.

Reichspostgebiet sowie Bayern und Württemberg einschl. Saargebiet.

A. Briefpostsendungen.

Briefe (im Ortsverkehr): bis 20 g 8 Pf., über 20 bis 250 g 15 Pf., 250 bis 500 g 20 Pf., Briefe (im Fernverkehr): bis 20 g 15 Pf., über 20 bis 250 g 30 Pf., über 250 bis 500 g 40 Pf. **Postarten** (im Ortsverkehr) 5 Pf., (im Fernverkehr) 8 Pf. — **Drucksachen** (Vollbrucksachen): bis 50 g 5 Pf., über 50 bis 100 g 8 Pf., über 100 bis 250 g 15 Pf., über 250 bis 500 g 30 Pf., von mehr als 500 g bis 2 kg, einzeln versandte, ungeteilte Druckbände bis 3 kg unterliegen den vollen Gebühren des Vereinsverkehrs. (Teilbrucksachen): Der Unterschied zwischen Voll- und Teilbrucksachen ist aufgehoben. Sämtliche bisher bei Teilbrucksachen zugelassenen Abänderungen und Zusätze sind bei allen Drucksachen gestattet. **Geschäftspapiere** bis 250 g 15 Pf., über 250 bis 500 g 30 Pf., über 500 g bis 1 kg 40 Pf. — **Warenproben** bis 250 g 15 Pf., über 250 bis 500 g 30 Pf. — **Mischsendungen** bis 250 g 15 Pf., über 250 bis 500 g 30 Pf., über 500 g bis 1 kg 40 Pf. — **Päckchen** bis 1 kg 40 Pf. (nach dem Saargebiet unzulässig). — **Postauftragsbriefe** (Gebühr wie bei einem Einschreibbrief, dazu 20 Pf. Vorzeigebühr). Meistbetrag 1000 RM. — **Einschreibgebühr** 30 Pf. — **Nachnahmebriefe**: das gewöhnliche Porto und eine Vorzeigebühr von 20 Pf. — **Gilzustellung** nach dem Ortszustellbezirk 40 Pf., nach dem Landzustellbezirk 80 Pf. — **Rücksendebühr** 30 Pf. — **Postlagergebühr** für jede postlagernde Sendung tägl. 15 Pf.

B. Postanweisungen.

Meistbetrag 1000 RM. Bis 10 RM. 20 Pf., bis 25 RM. 30 Pf., über 25 bis 100 RM. 40 Pf., über 100 bis 250 RM. 60 Pf., über 250 bis 500 RM. 80 Pf., über 500 bis 750 RM. 100 Pf., über 750 bis 1000 RM. 120 Pf. — **Telegraphische Postanweisungen** (Meistbetrag unbefristet) in Reichsmark bis 25 RM. 3,00 RM., über 25 bis 100 RM. 3,50 RM., über 100 bis 250 RM. 4,00 RM., über 250 bis 500 RM. 4,50 RM., über 500 bis 750 RM. 5,50 RM., über 750 bis 1000 RM. 6,50 RM. über 1000 RM. für je 250 RM. oder einen Teil davon mehr 1,00 RM.

C. Zahlkarten.

Bis 10 RM. 10 Pf., über 10 bis 25 RM. 15 Pf., über 25 bis 100 RM. 20 Pf., über 100 bis 250 RM. 25 Pf., über 250 bis 500 RM. 30 Pf., über 500 bis 750 RM. 40 Pf., über 750 bis 1000 RM. 50 Pf., jede weitere 250 RM. 10 Pf. mehr. — **Telegraphische Zahlkarten** bis 500 RM. 3,— RM., über 500 bis 1000 RM. 3,50 RM., für je weitere 500 RM. oder einen Teil davon mehr 1,— RM.

D. Paketpostsendungen.

			I. Zone bis 75 km	II. Zone bis 150 km	III. Zone bis 375 km
	über	bis 5 kg	50 Pf.	60 Pf.	80 Pf.
	5	6	60	80	110
	6	7	70	100	140
	7	8	80	120	170
	8	9	90	140	200
	9	10	100	160	230
	10	11	110	180	260
	11	12	120	200	290
	12	13	130	220	320
	13	14	140	240	350
	14	15	150	260	380
	15	16	160	280	410
	16	17	170	300	440
	17	18	180	320	470
	18	19	190	340	500
	19	20	200	360	530

Saargebiet besondere Gebühren. Auskunft bei den Postanstalten.

Wertpakete. 1) Die Paketgebühr, 2) die Versicherungsgebühr von 10 Pf. für je 500 RM. der Wertangabe, mindestens 10 Pf., 3) die Bearbeitungsgebühr, a) für versiegelte Wertpakete bis 100 RM. Wertangabe 40 Pf., über 100 RM. Wertangabe 50 Pf., b) für unversiegelte Wertpakete 10 Pf. (zulässig bis 300 RM.). Bei unversiegelten Paketen hat die Angabe des Wertes in der Paketaufschrift zu unterbleiben. — **Wertbriefe.** Gebühr wie für einen gewöhnlichen Brief; hierzu Versicherungsgebühr von 10 Pf. für je 500 RM., mindestens 10 Pf., sowie eine Bearbeitungsgebühr bis 100 RM. 40 Pf., über 100 RM. Wertangabe 50 Pf. — **Nachnahmepakete.** Gebühr wie für eine Sendung ohne Nachnahme und eine Vorzeigebühr von 20 Pf.

Meistbetrag 100 RM. — **Eilbotengebühr** im Ortsbestellbezirk 60 Pf., im Landbestellbezirk 1,20 RM. **Postlagergebühr** für jedes lagernde Paket täglich 15 Pf. — **Dringende Pakete** neben der gewöhnlichen Paketgebühr 1,— RM. — **Sperrige Pakete** die doppelte Gebühr. — **Sperrige dringende Pakete** das sechsfache der Paketgebühr.

Anmerkung: 1. Jedem Paket ist eine Paketkarte beizugeben und in das Paket die Adresse des Empfängers einzulegen. 2. Zu A und D: Alle Postsendungen mit Ausnahme der gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefe und Postarten müssen frankiert werden. 3. Unzureichend freigemachte Briefpostsendungen werden mit dem Eineinhalbfachen des Fehlbetrages nachtaxiert. 4. Zustellgebühren nur mehr für Eilsendungen und Schreiben mit Postzustellungsurkunde.

E. T e l e g r a m m e.

1. Im Fernverkehr für jedes Wort 15 Pf., mindestens 150 Pf., im Ortsverkehr 8 Pf. für jedes Wort, mindestens 80 Pf. 2. Dringende Telegramme dreifache Gebühr. 3. Vorausbezahlte Antwort (10 Worte) 150 Pf. 4. Pressetelegramme die Hälfte dieser Gebühren.

F. F e r n s p r e c h v e r k e h r.

Bis zu 5 km einschl. 10 Pf., über 5 bis 15 km 30 Pf., über 15 bis 25 km 40 Pf., über 25 bis 50 km 70 Pf., über 50 bis 75 km 90 Pf.,

über 75 bis 100 km 120 Pf., je weitere 100 km mehr 30 Pf.

Postverkehr mit dem Ausland.

Freie Stadt Danzig, Luxemburg, Memelgebiet, Oesterreich: Inlandsgebühren für Briefsendungen, Wertsendungen, Postanweisungen und Pakete. Nach Luxemburg und Oesterreich Päckchen jedoch unzulässig. Übriges Ausland: Briefe bis 20 g 25 Pf., je weitere 20 g 15 Pf. (Meistgewicht 2 kg). Nach Ungarn und Tschechoslowakei bis 20 g 20 Pf., für weitere 20 g 15 Pf. nach Tschechoslowakei, 10 Pf. nach Ungarn. Postkarten einfach 15 Pf., Ungarn und Tschechoslowakei 10 Pf. **Drucksachen** (Freimachungszwang) für je 50 g 5 Pf., nach Ungarn für je 100 g 5 Pf., jedoch Volldruckfachen bis 50 g 5 Pf. (Meistgewicht 2 kg, für einzeln versandte, ungeteilte Druckbände 3 kg). **Warenproben** (Freimachungszwang) je 50 g 5 Pf., mindestens 10 Pf. Meistgewicht 500 g, nach Ungarn je 100 g 5 Pf. **Geschäftspapiere und Mischsendungen** (Freimachungszwang) je 50 g 5 Pf., mindestens 25 Pf., Meistgewicht 2 kg, nach Ungarn je 100 g 5 Pf., mindestens 25 Pf. — Für Aufgabe sonstiger Sendungen sowie im Telegrammverkehr erteilen die Postanstalten Auskunft.

Dienststellen und Behörden im Kreise Rosenberg.

Kreisverwaltung:

Kreisständehaus, Bahnhofstraße. Fernsprecher 13, 56. Landrat Strzoda. Landratsamt: Kreisständehaus, Zimmer 4, 6, 8, 9; kom. Kreisinspektor Elger, Zimmer 4.

Staatliche Kreiskasse:

Schönwalderstraße, Rentmeister Rzegotta.

Katasteramt:

Seminarstraße: Katasterdirektor Arendt.

Gesundheitswesen:

Kreismedizinalrat Dr. Balzer, Rosenberg, Oppelner Chaussee. — **Ärzte im Kreise Rosenberg:** Dr. Hohmann, Ring; Dr. Mengel, Kleine Vorstadt; Dr. Süßbach, Dr. Preiß, Große Vorstadt; Dr. Mahzdorff, Bahnhofstraße; Dr. Segeth, Dr. Grißker, Landsberg; Dr. Miltner, Zembowitz; Dr. Güttler, Bogdanowicz; Dr. Jahn, Bodland.

Kreistierarzt: Veterinär Dr. Rathmann, Franz-Schauderstraße; **Tierärzte im Kreise Rosenberg:** Dr. Schwericke, Schönwalder Chaussee; Dr. Nitsche, Landsberg.

Bahnarzt B. Chovanec, Bahnhofstraße; **Dentisten im Kreise Rosenberg:** Ludwig Müller, Bahnhofstr. Schade, Große Vorstadt; Pönz, Landsberg; Bruno Wenzki, Jamisna.

Kreiskommunalverwaltung:

Kreisausschuß: Vorsitzender Landrat Strzoda; **Kreisausschußbüro:** Kreisständehaus, Zimmer 7, 10, 12—18; Bürodirektor Teschner, Zimmer 17.

Kreisbauamt: Kreisbahngebäude. Kreisbaurat Hoffmann.

Kreiswohlfahrtsamt: Barake. Kreisausschußobersekretär Brilka.

Kreis-Sparkasse und Feuersozietätskasse: Kreisständehaus, Zimmer 1, 2 und 3; Kassendirektor Schliwa, Zimmer 3.

Kreiskommunalkasse, Kreisbankkasse: Kreisständehaus, Zimmer 18. Kassendirektor Schliwa, Zimmer 3.

Finanzamt:

Rosenberg, Bahnhofstraße, Fernsprecher 15, Vorsteher: Regierungsrat Grondorf.

Städte im Kreise Rosenberg.

1. Rosenberg.

Einwohnerzahl am 1. Dezember 1930: 6836.

Feldmark 1707,93 Hektar, davon 519 Hektar Wald.

Magistrat: Dr. Viemeger, Bürgermeister; Dr. Balzer, Beigeordneter; Gajowski, Rfm., Jünger, Rfm., Schliwa, Kassendirektor, Berthold, Rfm.

Stadtverordnetenversammlung: 18 Mitglieder: Lüdtke Franz, Studienrat, Seiffert August, Malermstr., Czelnik Josef, Kaufmann, Pietrulla Johann, Landwirt, Zielonka Franz, Maschinist, Brylka Johann, Kreisauschuß-Obersekretär, Koryciak Franz, Expeditur, König Josef, Kaufmann, Pollok Heinrich, Sattlerobermeister, Czaja J., Tischlermeister, Jaron J., Landwirt, Dembinski Josef, Fleischermeister, Grünpeter Jsidor, Kaufmann, Nitsch Paul, Rentner, Rother Paul, Kaufmann, Kempa Oswald, Wirtschaftsbesitzer, Weindzioch August, Parteisekretär, Ratschinsky Paul, Tischlermeister.

Rassenwesen: Rendant Grzeschik, Gegenbuchführer Chmielorz. Stadtspar- und Girokasse: Mitschlinwieg.

Stadt. Büro: Stadtbaumeister Domin.

Stadt. Elektr. Wasserwerk: Betriebsleiter Depta.

Stadt. Ziegelei: Ziegelmeister Bröhlmeier.

Polizeiverwaltung: Oberstadtssekretär Laska, Polizeiobewachtmeister Janekki, Thomanek, Polizeiwachtmeister Stephan.

Standesamt: Oberstadtssekretär Laska, Vertreter: Magistratssekretär Kalamorz, Lubiansky.

2. Landsberg OS.

Einwohnerzahl: 2324. Feldmark 1280 Hektar.

Magistrat: Blaschguda, Bürgermeister; Lehrer Christen, Beigeordneter; Maurermeister Michalek, Fleischermeister Jaron, Landwirt Symohek, Maurermeister Horny.

Stadtverordnetenversammlung: 13 Mitglieder: Dr. Segeth, prakt. Arzt, Stadtverordnetenvorsteher; Bragulla A., Schröter, Slabig, Pillny, Sorowka, Walta, Radzioch, Krupka, Kanjy Franz, Kanus, Mugai Josef, Joh. Nieradzki.

Rassenwesen: Rämmerer Namsler.

Polizeiverwaltung: Bürgermeister Blaschguda.

Ortsverzeichnis des Kreises Rosenberg OS.

a) Städte: 1. Rosenberg OS., 2. Landsberg OS. b) Landgemeinden:

Albrechtsdorf
Bajan
Bischdorf
Bodland
Bojanowitz
Groß-Borek
Klein-Borek
Borkowitz
Borotschau
Bronitz
Busow
Carlsgrund
Donnersmark
Ellguth
Gohle
Grunowitz

Jamm
Jaschine
Jastrzgowitz
Frei-Radlub
Neu-Karmunkau
Kneja
Koselwitz
Kostellit
Kotchanowitz
Kraskau
Kryjanowitz
Kudoba
Laskowitz
Groß-Lassowitz
Klein-Lassowitz
Lefschyna

Lomnitz
Lomotschau
Mariensfeld
Neudorf
Dschiezko
Paulsdorf
Frei-Pipa
Poscholkau
Bruskau
Radau
Radlau
Alt-Rosenberg
Sausenberg
Schiorke
Schönwald
Schöffschütz

Schumm
Seichwitz
Skronskau
Sternalitz
Thule
Trebitschin
Utschütz
Wachow
Wachowitz
Walzp.-Rosenhain
Wendrin
Wichrau
Wienskomitz
Wieritsch
Wollentitschin
Wyssoka
Zembowitz

Schulwesen von Rosenberg und Landsberg.

I. Schulaufsichtskreis Rosenberg Schulrat Dmucet: Albrechtsdorf, Alt-Rosenberg, Bischofsdorf (kath. und ev. Schule), Boroschau, Bojanowitz, Broniek, Ellguth, Groß-Borek, Jamm (kath. und ev. Schule), Jastrzygowitz, Klein-Borek, Koselwitz, Kofstellig, Kuzoben, Laskowitz, Landsberg (kath. und ev. Schule), Leschna, Lomowschau, Mariensfeld, Neukarmunkau, Paulsdorf, Radlau, Rosenberg (Höhere Knaben- und Mädchenschule, kath. und ev. Volksschule), Schiorke, Schoffschütz, Schönwald, Skronskau, Sternalitz, Thule, Wachow, Wachowitz, Walspek, Wichrau, Wyssoka. **II. Schulaufsichtskreis Kreuzburg**, Schulrat Lehmann: Bajan, Bodland, Borkowitz, Busow, Donnersmark, Dupine, Glashütte, Gohle, Grunowitz, Hellemwald, Jaschine, Kotschanowitz, Kraskau, Krnsanowitz, Neudorf, Schumm, Seichwitz, Utschütz, Wierschy. **III. Schulaufsichtskreis Guttentag**, Kaluza: Groß-Lassowitz, Frei-Radlub, Rneja, Rudoba, Lenke, Lomnitz, Dschetzkow, Radau, Sausenberg, Tellstruh, Wendrin, Zembowitz.

1. Rosenberg OS.

Staatliche deutsche Oberschule in Aufbauform: 94 Schüler. Leiter: Studiendirektor Dr. Engel. Lehrer: Studienräte Kolodziey, Kurzeja, Lüdke, Muschalek, Dr. Brückner, Scholz. Studienrätin: Reimann.

Städt. höhere Knaben- und Mädchenschule: 252 Schüler, Knaben und Mädchen. Leiter: Studienassessor Bick. — Mittelschullehrer Stephan, Engels, Mitert. — Lehrerinnen: Sauer, Skasja, Wonschik, Gutowski, Schejga.

Kath. Volksschule: 660 Schüler, 12 Klassen. Leiter: Rektor Wonschik; Konrektor Kroker. Lehrer: Proksch, Schell, Lerch, Heckel, Dittmann, Langer I, Zelter, Hilfslehrer Langer II. Lehrerinnen: Morczinek, Zielinski, Hilfslehrerin: Cech.

Ev. Volksschule: 58 Schüler, 2 Klassen. Leiter: Lehrer Spallek, Lehrer Hippe.

Gewerbl. Berufsschule: 210 Schüler, 5 Klassen. Leiter: Lehrer Proksch; Wonschik, Schell, Heckel, Langer.

Kaufm. Berufsschule: 90 Schüler, 3 Klassen. Leiter: Lehrer Lerch; Dittmann, Langer.

Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle: 1 Jungbauern-, 1 Mädchenklasse. Schüler und Schülerinnen 54. Leiter: Direktor Scheja. Lehrerin der landw. Haushaltungskunde: Th. Sank.

2. Landsberg OS.

Kath. Volksschule: ca. 307 Schüler, 5 Klassen. Leiter: Rektor Dr. Bernagki, Konrektor Gottwald; Lehrer Streiß, Christen; Lehrerin Kalicinski;

Ev. Schule: ca. 49 Schüler, 2 Klassen. Leiter: 1. Lehrer Hirschmann; Dellermann.

Verzeichnis der Märkte für das Jahr 1931

für die Provinz Oberschlesien.

K = Krautmarkt
J = Jahrmarkt

B = Pferdemarkt
Prod = Produktenmarkt

Rdv = Rindviehmarkt
Schw = Schweinemarkt
Schf = Schafmarkt
Z = Ziegenmarkt

Die Zahl vor dem Strich bedeutet den Tag, hinter dem Strich bedeutet den Monat, also z. B. 31.4 = 3. April.

Rosenberg OS. RdvSchw 7|1, 18|2, 4|3, 10|6, 5|8, 9|9, 7|10. K 17|6, 12|8, 11|11.

Alt Budkowitz. K 18|3, 1|10, 16|12.

Alt Poppelau (Poppelau). RdvSchw 2|6, 13|10.

Annaberg. RdvSchw 26|5, 16|9.

Bauerwitz. RdvSchw 5|5, 9|12.

Beuthen OS. RdvSchw 4|2, 15|4, 7|10, 16|12. RdvSchw 8|7.

Bladen. K 24|3, 23|6, 15|9, 24|11.

Borislawitz (Gnadenfeld). RdvSchw 18|3, 20|5, 9|9, 11|11.

Carlsruhe OS. RdvSchw 10|3, 3|11. RdvSchw 5|5, 25|8.

Cojel. RdvSchw 24|2, 2|6, 4|8. RdvSchw 28|4, 6|10.

Deutsch-Neukirch. K 17|3, 27|10, 16|12.

Falkenberg. RdvSchw 5|3, 9|7, 8|10, 26|11. RdvSchw 30|4, 17|9.

Friedland. RdvSchw 12|3, 2|7, 27|8, 15|10. RdvSchw 7|5, 19|11.

Friedrichsgrätz. RdvSchw 5|2, 18|6, 6|8, 5|11.

Gleiwitz. RdvSchw 28|1, 25|2, 18|3, 29|4, 27|5, 24|6, 29|7, 26|8, 23|9, 28|10, 25|11. K 17|3, 18|8, 17|11. Prod. jeden Dienstag.

Groß-Neukirch. RdvSchw 11|3, 4|11.

Groß-Strehlitz. RdvSchw 15|1, 11|6, 17|9. RdvSchw 5|3, 7|5, 6|8, 22|10, 10|12.

Grottkau. Schw 13|1, 3|3, 14|4, 7|7, 1|9, 3|12. RdvSchw 3|2, 2|6, 11|8, 3|11. RdvSchw 5|5, 13|10.

Guttentag. K 20|1, 2|6, 1|9. RdvSchw 10|3, 21|4, 19|5, 7|7, 13|10, 10|11.

Katfcher. K 31|3, 20|10, 15|12.

Kieferstädte. RdvSchw 25|3, 11|11. RdvSchw 2|6, 2|9, 23|12.

Klein-Strehlitz. RdvSchw 26|3, 17|9, 22|10. RdvSchw 11|6.

Konstanz. K 5|1. RdvSchw 4|2, 6|5, 5|8, 11|11. RdvSchw 14|4, 30|6, 6|10.

Kostenthal. Kraut 11|10, 18|10, 25|10, 1|11.

Kranowitz. RdvSchw 14|4, 7|7, 8|9, 10|11.

Krappitz. RdvSchw 18|2, 26|8. RdvSchw 26|5, 24|11.

Kreuzburg OS. RdvSchw 10|2, 27|10, 24|11. RdvSchw 7|4, 12|5, 2|6, 14|7, 11|8, 29|9.

Kupp. RdvSchw 6|5, 28|10.

Landsberg OS. RdvSchw 22|1, 26|3, 2|7, 27|8, 22|10, 3|12.

Langendorf (Kr. Gleiwitz). RdvSchw 4|3, 9|9, 11|11. RdvSchw 10|6.

Leobischütz. RdvSchw 3|3, 16|6. RdvSchw 21|4, 22|9, 10|11.

Leśna. RdvSchw 6|5, 5|8, 7|10. RdvSchw 4|11.

Meiße. RdvSchw 17|1, 25|4, 18|7, 21|10, 24|10. RdvSchw 28|3. K 22|4.

Neustadt OS. K 24|3, 8|9, 10|11.

Ober-Glogau. RdvSchw 3|2, 28|7. RdvSchw 14|4, 1|9, 3|11.

Oppeln. RdvSchw 17|2, 21|4, 19|5, 21|7, 18|8, 15|9, 17|11. RdvSchw 17|3, 16|6, 20|10.

Ottmachau. K 28|4, 1|9, 1|12.

Patzschkau. RdvSchw 4|3, 11|11. K 13|4, 24|8, 16|11.

Peiskretscham. RdvSchw 3|3, 11|8, 13|10. RdvSchw 5|5, 15|12.

Pilchowitz. RdvSchw 5|2. RdvSchw 21|5, 20|8, 5|11.

Pittchen. RdvSchw 17|2, 5|5, 18|8, 10|11. RdvSchw 25|6.

Proskau. K 16|4, 9|7, 3|9, 29|10.

Ratibor. RdvSchw 10|2, 12|5, 18|8, 15|9, 24|11. Saat 19|2, 10|9. Woll 12|6.

Schierokau. RdvSchw 25|3, 14|10.

Schurgast. K Schw 26|3, 11|6, 1|10, 3|12.

Steinau OS. RdvSchw 15|1, 19|3, 21|5, 16|7. RdvSchw 5|2, 10|9, 12|11.

Sojt. RdvSchw 12|3, 19|11. RdvSchw 7|5, 9|7, 8|10.

Tropowitz (Kr. Leobischütz). K 7|4, 30|6, 6|10.

Tworog. RdvSchw 5|3, 12|11. K Schw 18|6, 6|8.

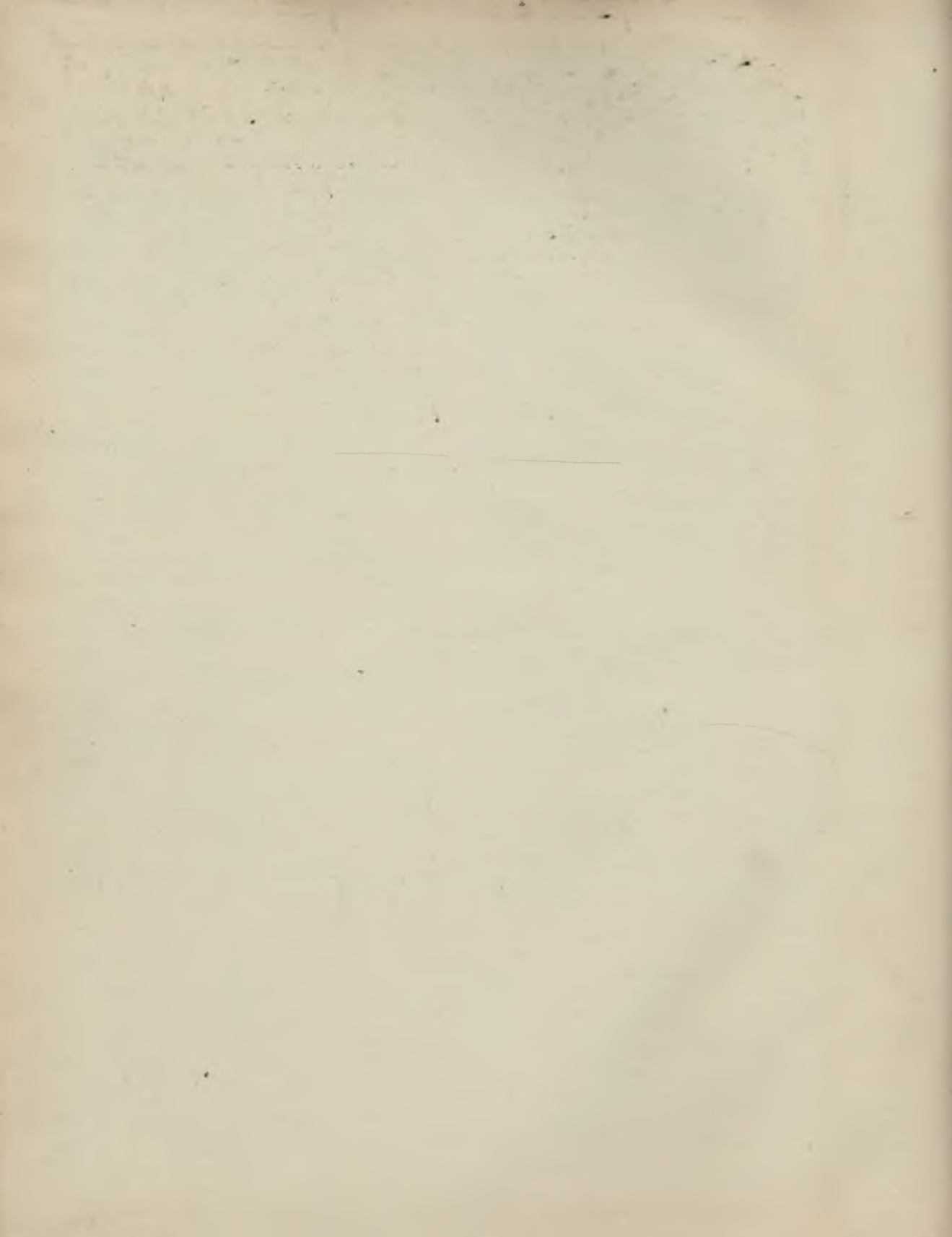
Wjezt. RdvSchw 14|1, 11|3, 1|7. RdvSchw 20|5, 2|9, 2|12.

Zawadzki. K 4|2, 5|5, 22|7, 20|10.

Ziegenhals. K Schw 25|3, 9|9, 11|11.

Zülz. RdvSchw 26|2, 24|9. RdvSchw 28|5, 22|10, 3|12.





Gebunden von
FRANZ BRÄUER
Am Adler 1

17. 2. 1939

Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000949611



II 137431/0/1931

Pracownia Śląska